Herrn Johann Jacob Rousseaus,

Bürgers zu Genf,

Aemil,

oder

Von der Erziehung.

Aus dem Französischen übersetzet,

und

mit einigen Anmerkungen versehen.

Zweyter Theil.

Sanabilibus ægrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.
SENECA, *de ira, L. II. c. 13.*

Berlin, Frankfurt und Leipzig,
1762.

Aemil,

oder

von der Erziehung.

Das III Buch.

Obgleich bis zu den Jünglingsjahren der ganze Lauf des Lebens eine Zeit der Schwachheit ist: so ist dennoch in der Dauer dieses ersten Alters ein Punct, wo das Wachsthum der Kräfte die Zunahme der Bedürfnisse übertroffen hat, und das für sich annoch schwache wachsened Thier nach Verhältniß, oder relativisch stark wird. Da seine Bedürfnisse sich noch nicht alle entwickelt haben: so sind seine wirklichen Kräfte mehr als hinlänglich, für diejenigen zu sorgen, die es hat. Als Mann würde es sehr schwach seyn; als Kind ist es sehr stark.

Woher kömmt die Schwäche des Menschen? Von der Ungleichheit, die sich unter seiner Stärke und seinen Begierden findet. Unsere Leidenschaften machen uns schwach, weil man, um sie zu vergnügen, mehr Kräfte haben müßte, als uns die Natur gegeben hat. Man vermindere also die Begierden, das ist eben so viel, als wenn man die Kräfte vermehrete. Derjenige, der mehr kann, als er begehret, hat ihrer übrig; er ist gewiß ein sehr starkes Wesen. Dieß ist der dritte Stand der Kindheit und derjenige, wovon ich jetzt zu reden habe. Ich nenne ihn, aus Mangel eines eigentlichen Wortes, ihn auszudrücken, noch ferner Kindheit. Denn dieses Alter nahet sich der Jünglingschaft, ist aber noch nicht das mündige Alter.

Im zwölften oder dreyzehnten Jahre entwickeln sich die Kräfte des Kindes schneller, als seine Bedürfnisse. Das heftigste, das erschrecklichste hat sich bey ihm noch nicht empfinden lassen. Selbst das Werkzeug dazu bleibt in seiner Unvollkommenheit und scheint, um heraus zu gehen, nur zu warten, daß sein Wille es dazu zwingt. Er empfindet die Ungemächlichkeiten des Wetters und der Jahreszeiten wenig; seine wachsende Hitze dienet ihm statt der Kleidung, seine Eßbegierde statt der Würzung. Alles, was nähren kann, ist in seinem Alter gut. Wenn ihn schläfert, so leget er sich auf die Erde und schläft; er sieht sich überall mit demjenigen umgeben, was ihm nöthig ist; kein eingebildetes Bedürfniß martert ihn; der Wahn vermag nichts über ihn; seine Begierden gehen nicht weiter, als seine Arme. Er kann sich nicht allein selbst genug

seyn; er hat auch noch mehr Kräfte, als er deren brauchet. Dieß ist die einzige Zeit seines Lebens, wo er in diesem Falle seyn wird.

Ich spühre den Einwurf voraus. Man wird nicht sagen, das Kind habe mehr Bedürfnisse, als ich ihm gebe, sondern man wird leugnen, daß es die Kräfte habe, die ich ihm beylege. Man wird nicht bedenken, daß ich von meinem Untergebenen und nicht von denen wandelnden Puppen rede, die von einem Zimmer zum andern reisen, welche in einem Gewächskasten das Feld bauen und Lasten von Pappe tragen, Man wird mir sagen, die männliche Stärke offenbare sich nur mit der Mannbarkeit, die in den gehörigen Gefäßen ausarbeiteten und durch den ganzen Leib verbreiteten Lebensgeister können allein den Mäuslein den Bestand, die Thätigkeit, die Spannung, die Triebfeder geben, woraus eine wahre Stärke entspringt. Das ist die Cabinetsphilosophie: ich berufe mich aber auf die Erfahrung. Ich sehe auf unsern Feldern große Jungen das Land umgraben, zwiebrachen, den Pflug führen, ein Faß Wein aufladen, das Fuhrwerk regieren, so wie ihre Väter. Man würde sie für Männer halten, wenn der Klang ihrer Stimme sie nicht verriethe. In unsern Städten selbst sind die jungen Handwerksbursche der Kleinschmiede, Grobschmiede, Klipper fast eben so stark, als die Meister, und würden eben so gewandt seyn, wenn man sie bey Zeiten geübet hätte. Wenn sich ein Unterschied darunter findet, und ich gestehe es, daß einer darunter ist: so ist er viel geringer, ich wiederhole es, als der unter den ungestümen Begier-

den eines Mannes, und den eingeschränkten Begierden eines Kindes. Außerdem ist hier nicht die Frage bloß von den physischen Kräften, sondern vornehmlich von der Stärke und Fähigkeit des Geistes, welcher sie ersetzet und lenket.

Dieser Zeitraum, worinnen der Mensch mehr kann, als er begehret, ist zwar nicht die Zeit seiner größten Stärke an sich selbst, aber doch, wie ich gesaget habe, seiner größten relativen oder verhältnißmäßigen Stärke. Es ist die kostbarste Zeit des Lebens; eine Zeit, die nur einmal kömmt; eine sehr kurze Zeit, und um so viel kürzer, je mehr ihm, wie man hernach sehen wird, daran gelegen ist, sie wohl anzuwenden.

Was wird er denn also mit diesem Uebermaaße von Vermögen und Kräften machen, welches er gegenwärtig zu viel hat, und welches ihm in einem andern Alter fehlen wird? Er wird sich bemühen, es auf Sorgen zu wenden, die ihm im Nothfalle nützen können. Er wird das Ueberflüßige seines wirklichen Wesens, so zu sagen, in die Zukunft werfen. Das starke Kind wird einen Vorrath für den schwachen Mann anschaffen: es wird aber seine Magazine nicht in Kasten, die man ihm stehlen kann, noch in Speicher, die ihm fremd sind, anlegen, sondern, um sich seinen Erwerb wahrhaftig zuzueignen, wird es ihn in seinen Armen, in seinem Kopfe, in sich selbst beherbergen. Dieß ist also die Zeit der Arbeit, der Unterweisung, des Studirens; und man bemerke, daß ich nicht diese Wahl willkührlich treffe, sondern die Natur selbst sie anzeiget.

Der menschliche Verstand hat seine Schranken, und ein Mensch kann nicht allein nicht alles wissen, sondern er kann auch nicht einmal das Wenige ganz wissen, was die andern Menschen wissen. Weil das Gegentheil von jedem falschen Satze eine Wahrheit ist: so ist die Anzahl der Wahrheiten, wie der Irrthümer, unerschöpflich. Es giebt also eine Wahl unter denen Dingen, die man lehren soll, so wie unter der eigentlichen Zeit, sie zu lernen. Von denen Kenntnissen, die nach unserer Fähigkeit sind, sind einige falsch, andere unnütz, andere dienen, den Stolz desjenigen zu nähren, der sie hat. Die kleine Anzahl derjenigen, die wirklich etwas zu unserm Wohlseyn beytragen, ist allein würdig, von einem weisen Manne, und folglich von einem Kinde aufgesuchet zu werden, welches man dazu machen will. Es kömmt hier nicht darauf an, daß man weis, was ist, sondern bloß was nützlich ist.

Von dieser kleinen Anzahl muß man hier noch die Wahrheiten wegnehmen, welche einen schon ganz gebildeten Verstand verlangen, um begriffen zu werden; diejenigen, welche die Kenntniß der Verhältnisse des Mannes voraus setzen, die ein Kind nicht erlangen kann; diejenigen, welche zwar an sich wahr sind, aber doch eine unerfahrene Seele verleiten, falsch von andern Materien zu denken.

Wir sind also, nach Verhältniß des Daseyns der Dinge, auf einen sehr kleinen Kreis herunter gebracht: dieser Kreis aber bildet noch eine unermeßliche Sphäre für das Maaß des Geistes eines Kindes. Finsternisse des menschlichen Verstandes, welche verwegene Hand getrauet sich, euren Schleyer an-

zurühren! Was für Abgründe sehe ich durch unsere eitelen Wissenschaften um diesen jungen unglücklichen Menschen graben! O du, der du ihn auf diesen gefährlichen Fußsteigen führen, und vor seinen Augen den geheiligten Vorhang der Natur zurück ziehen wirst, erzittere. Versichere dich erstlich seines und deines Kopfes; fürchte, daß er nicht einem oder dem andern und vielleicht beyden schwindlich werde. Fürchte die scheinbare Anreizung der Lügen, und die rauschenden Dünste des Hochmuthes. Erinnere dich, erinnere dich ohne Unterlaß, daß der Irrthum allein kläglich ist, und daß man sich nicht durch das verirret, was man nicht weis, sondern durch das, was man zu wissen glaubet.

Sein Fortgang in der Geometrie könnte euch zur Probe und zum gewissen Maaße, wegen der Entwickelung seines Verständnisses dienen. So bald er aber unterscheiden kann, was nützlich ist, und nicht nützlich ist: so ist sehr daran gelegen, daß man viel Behutsamkeit und Kunst brauche, ihn zu den speculativischen Studien zu führen. Will man, zum Beyspiele, daß er eine gleichmäßige Mittellinie zwischen zwoen Linien suche: so mache man es anfänglich so, daß er ein gleiches Viereck zu einem gegebenen rechten Winkel finde. Kömmt es auf zwo gleichmäßige Mittellinien an: so müßte man ihm anfänglich die Aufgabe von der Verdoppelung des Würfels angelegentlich machen: u. s. w. Man sehe, wie wir uns stufenweise den sittlichen Begriffen nahen, welche das Gute und Böse unterscheiden. Bishieher haben wir kein anderes Gesetz gekannt, als das Gesetz

der Nothwendigkeit. Jetzo haben wir Acht auf dasjenige, was nützlich ist. Wir werden bald zu demjenigen kommen, was geziemend und gut ist.

Einerley Trieb beseelet die verschiedenen Kräfte des Menschen. Auf die Wirksamkeit des Leibes, welcher sich zu entwickeln suchet, folget die Wirksamkeit des Geistes, der sich zu unterrichten suchet. Anfänglich sind die Kinder nur immer in Bewegung; darauf sind sie neugierig; und diese Neugierigkeit ist, wenn sie wohl gelenket wird, die Triebfeder desjenigen Alters, wozu wir jetzt gelanget sind. Lasset uns stets die Neigungen, die von der Natur kommen, von denen unterscheiden, die von dem Wahne kommen. Es giebt eine Wißbegierde, die nur auf die Begierde, für gelehrt gehalten zu werden, gegründet ist. Es giebt eine andere, die aus einer natürlichen Neugier des Menschen nach allem, was ihn in der Nähe oder Ferne angehen kann, entsteht. Die eingepflanzete Begierde, glückselig zu seyn; und die Unmöglichkeit, diese Begierde völlig zu vergnügen, läßt einen Menschen unaufhörlich neue Mittel suchen, etwas dazu beyzutragen. Dieß ist die erste Triebfeder der Neugier, eine dem menschlichen Herzen natürliche Triebfeder, deren Entwickelung aber nur nach Verhältniß unserer Leidenschaften und unserer Einsichten geschieht. Man setze, ein Weltweiser sey mit Instrumenten und Büchern auf eine wüste Insel verbannet und versichert, sein übriges Leben daselbst allein zuzubringen. Er wird sich wenig mehr um den Weltbau, um die Gesetze der Anziehung, um die Differentialrechnung bekümmern. Er wird

vielleicht in seinem Leben kein einziges Buch mehr aufschlagen: er wird sich aber niemals enthalten, seine Insel bis auf den geringsten Winkel zu durchsuchen, so groß sie auch seyn möchte. Lasset uns also von unserm ersten Lernen auch noch diejenigen Kenntnisse zurück setzen, deren Geschmack dem Menschen nicht natürlich ist, und uns auf diejenigen einschränken, die uns der Naturtrieb zu suchen beweget.

Die Insel des menschlichen Geschlechtes ist die Erde. Der rührendste Gegenstand für unsere Augen ist die Sonne. So bald wir anfangen, uns von uns selbst zu entfernen, so müssen unsere ersten Beobachtungen auf eines und das andere fallen. Es handelt auch die Weltweisheit fast aller wilden Völker einzig und allein von eingebildeten Eintheilungen der Erde und von der Gottheit der Sonne.

Was für ein Absprung! wird man vielleicht sagen. Den Augenblick erst waren wir mit demjenigen beschäfftiget, was uns rühret, was uns unmittelbar umgiebt. Auf einmal sieht man uns den Erdball durchstreichen, und an die äußersten Enden der Welt springen! Dieser Absprung ist die Wirkung des Fortganges unserer Kräfte und der Neigung unseres Geistes. In dem Stande der Schwachheit und Unzulänglichkeit zieht uns die Sorge, uns zu erhalten, in uns zusammen; in dem Stande der Macht und der Stärke treibt die Begierde, unser Wesen auszubreiten, uns darüber hinaus, und läßt uns so weit fortschließen, als es uns möglich ist. Weil aber die Geisterwelt uns noch unbekannt ist: so geht unser Gedanke nicht

weiter, als unsere Augen, und unser Verstand erstrecket sich nur so weit, als der Raum, den er mißt.

Lasset uns unsere Empfindungen in Begriffe verwandeln, aber nicht auf einmal von den sinnlichen Gegenständen zu den geistigen oder intellectualen Gegenständen springen. Durch die ersten müssen wir zu den andern gelangen. Bey den ersten Verrichtungen des Geistes seyn stets die Sinne seine Führer. Kein anderes Buch, als die Welt; kein anderer Unterricht, als die geschehenen Dinge. Das Kind, welches liest, denket nicht, es liest nur: es unterrichtet sich nicht, es lernet nur Wörter.

Man mache seinen Untergebenen auf die Erscheinungen der Natur aufmerksam; man wird ihn bald neugierig machen. Damit man aber seine Neugier nähre, so eile man niemals, sie zu befriedigen. Man richte die Frage nach seiner Fähigkeit ein, und lasse sie ihn auflösen. Er wisse nichts deswegen, weil man es ihm gesaget hat, sondern weil er es selbst begriffen hat. Er erlerne die Wissenschaft nicht, sondern er erfinde sie. Wenn man jemals in seinem Geiste das Ansehen an die Stelle der Vernunft setzet: so wird er nicht mehr vernünfteln; er wird nichts weiter, als das Spiel des Wahnes anderer, seyn.

Man will dieses Kind die Erdbeschreibung lehren, und man suchet für dasselbe Erdkugeln, Himmelskugeln, Landkarten: was für Maschinen! Wozu alle diese Vorstellungen? Warum zeiget man ihm nicht anfänglich den Gegenstand selbst,

damit er wenigstens wisse, wovon man mit ihm rede.

Man geht bey einem schönen Abende an einem bequemen Orte spatziren, wo der ganz offene Gesichtskreis die untergehende Sonne völlig sehen läßt; und man beobachtet die Gegenstände, welche den Ort ihres Unterganges kenntlich machen. Den andern Morgen kehret man, um die kühle Luft zu schöpfen, an eben den Ort zurück, ehe die Sonne aufgeht. Man sieht sie von weitem durch die Feuerstralen, die sie vor sich herschießt, sich anmelden. Die Feuersbrunst vermehret sich, der Ost scheint ganz in Flammen zu stehen. Bey ihrem Glanze erwartet man das Gestirn lange vorher, ehe es sich zeiget. Jeden Augenblick erwartet man, daß es sich zeige; man sieht es endlich. Ein glänzender Punct bricht, wie ein Blitz hervor, und erfüllet so gleich den ganzen Raum. Der Schleyer der Finsterniß sinkt und verschwindet. Der Mensch erkennet seinen Aufenthalt und findet solchen verschönert. Das Grün hat während der Nacht eine neue Munterkeit angenommen. Der anbrechende Tag, der es erleuchtet, die ersten Stralen, die es vergülden, zeigen es mit einem schimmernden Thaunetze bedecket, welches den Augen das Licht und die Farben zurück stralet. Die Vögel vereinigen sich in Chöre, und begrüßen einstimmig den Vater des Lebens. In diesem Augenblicke schweigt nicht ein einziger. Ihr noch schwaches Gezwitscher ist viel langsamer und süßer, als den übrigen Tag; es hat noch von der Mattigkeit eines friedlichen Aufwachens etwas an sich. Die Zusammenkunft aller

dieser

dieser Gegenstände giebt den Sinnen einen Eindruck von Kühle, der bis in die Seele zu dringen scheint. Es ist da eine halbe Stunde Bezauberung, der kein Mensch widersteht. Ein so großes, so schönes, so liebliches Schauspiel läßt keinen bey kaltem Geblüte.

Voller Entzückung, die der Lehrmeister erfährt, will er sie dem Kinde mittheilen; er glaubet, es dadurch zu bewegen, daß er solches auf die Empfindungen aufmerksam machet, wovon er selbst beweget ist. Bloße Dummheit! In dem Herzen des Mannes ist der Anblick des Schauspieles der Natur. Wenn man es sehen will, muß man es empfinden. Das Kind nimmt die Gegenstände wahr: es kann aber nicht die Verhältnisse wahrnehmen, die sie verbinden; es kann noch nicht den süßen Wohlklang ihrer Uebereinstimmung vernehmen. Es brauchet eine Erfahrung, die es noch nicht erworben hat; es brauchet Regungen, die es noch nicht erfahren hat, um den zusammengesetzeten Eindruck zu fühlen, der aus allen diesen Empfindungen zugleich auf einmal entspringt. Wenn es nicht lange Zeit dürre Ebenen durchstrichen, wenn nicht heißer Sand seine Füße verbrannt hat, wenn nicht die erstickende Zurückprallung der Hitze der von der Sonne getroffenen Felsen ihn jemals erdrücket hat; wie wird er die frische Luft eines schönen Morgens schmecken? Wie werden der Geruch der Bluhmen, der Reiz des Grünes, der feuchte Dunst des Thaues, der weiche und sanfte Tritt auf dem Rasen seine Sinne bezaubern? Wie wird ihm der Gesang der Vögel eine wollüstige Bewegung

wegung verursachen, wenn ihm die Accente der Liebe und des Vergnügens noch unbekannt sind? Mit was für Entzückungen wird er einen so schönen Tag entstehen sehen, wenn seine Einbildungskraft ihm dasjenige nicht vorzumalen weis, womit man ihn anfüllen kann? Wie wird er endlich von der Schönheit des Schauspieles der Natur gerühret werden, wenn er nicht weis, was für eine Hand Sorge getragen, sie zu schmücken?

Man halte dem Kinde keine Reden, die es nicht verstehen kann. Man brauche keine Beschreibung, keine Beredsamkeit, keine Figuren, keine Poesie. Es ist jetzo nicht von Regung, noch von Geschmacke die Frage. Man fahre fort, deutlich, einfältig und kalt zu seyn; die Zeit wird nur gar zu früh kommen, eine andere Sprache anzunehmen.

Da er nach unsern Grundsätzen erzogen ist; da er gewöhnet ist, alle seine Werkzeuge von sich selbst zu holen, und bey jedem neuen Gegenstande, den er sieht, niemals eher seine Zuflucht zu andern zu nehmen, als bis er seine Unzulänglichkeit erkannt hat: so untersuchet er ihn lange, ehe er etwas saget. Er ist nachdenkend und kein Frager. Man begnüge sich also nur, ihm die Gegenstände zu rechter Zeit vorzustellen. Wenn man darauf seine Neugier hinlänglich beschäfftiget sieht: so thue man irgend eine kurze Frage an ihn, die ihn auf den Weg bringt, sie aufzulösen.

Nachdem man, bey dieser Gelegenheit, mit ihm die aufgehende Sonne recht betrachtet hat, nachdem man ihn die Gebirge und die andern benachbarten Gegenstände auf eben der Seite hat be-

merken

merken lassen; nachdem man ihn darüber nach seiner Bequemlichkeit hat schwatzen lassen: so schweige man einige Augenblicke still, als ein Mensch, der nachsinnt, und darauf sage man zu ihm: Ich denke, gestern Abend ist die Sonne dort untergegangen, und diesen Morgen ist sie hier aufgegangen; wie mag das zugehen? Man setze nichts weiter hinzu. Wenn er Fragen an einen thut: so antworte man nicht darauf; man rede von etwas andern. Man überlasse ihn sich selbst, und sey versichert; er werde daran denken.

Damit sich ein Kind gewöhne, aufmerksam zu seyn, und es von einer sinnlichen Wahrheit recht gerühret werde: so muß man ihm einige Tage Unruhe machen, ehe man sie entdecket. Wenn er diese hier auf diese Art nicht genugsam begreift: so hat man ein Mittel, sie ihm noch sinnlicher zu machen; und dieses Mittel ist, daß man die Frage umkehret. Wenn er nicht weis, wie die Sonne von ihrem Untergange zu ihrem Aufgange kömmt: so weis er wenigstens, wie sie von ihrem Aufgange zu ihrem Untergange kömmt; seine Augen allein belehren es ihn. Man erläutere also die erste Frage durch die andere. Euer Untergebener ist entweder durchaus dumm, oder die Aehnlichkeit ist gar zu klar, als daß sie ihm entwischen könne. Dieß ist seine erste Lection von der Weltbeschreibung.

Wie wir beständig langsam von sinnlichem Begriffe zu sinnlichem Begriffe fortschreiten, uns lange Zeit mit einem und eben demselben bekannt machen, bevor wir zu einem andern fortgehen, und wir endlich unsern Untergebenen niemals zwingen,

auf-

aufmerksam zu seyn: so ist es von dieser ersten Lection weit bis zur Kenntniß des Laufes der Sonne und der Gestalt der Erde. Wie aber alle scheinbare Bewegungen der Himmelskörper auf einerley Grunde beruhen, und die erste Beobachtung zu allen andern führet: so brauchet man weniger Bemühung, ob man gleich mehr Zeit haben muß, von einem täglichen Umlaufe der Sonne zur Ausrechnung der Finsternisse zu kommen, als um Tag und Nacht recht zu begreifen.

Weil die Sonne sich um die Erde drehet: so beschreibt sie einen Kreis; und ein jeder Kreis muß einen Mittelpunct haben; das wissen wir schon. Dieser Mittelpunct kann nicht gesehen werden; denn er ist in dem Innersten der Erde: man kann aber auf der Oberfläche zween Puncte bemerken, die mit ihm übereinstimmen. Ein Spieß, welches durch die drey Puncte gestecket, und auf beyden Seiten bis an den Himmel verlängert wird, wird die Achse der Welt und der täglichen Bewegung der Sonne seyn. Ein Drehkreisel oder runder Toton, der sich auf seiner Spitze herum drehet, stellet den um seiner Achse sich herumdrehenden Himmel vor. Die beyden Spitzen des Totons sind die beyden Pole. Das Kind wird sehr gern einen kennen wollen. Ich weise ihm solchen an dem Schwanze des kleinen Bärs. Das ist ein Zeitvertreib bey der Nacht. Nach und nach machet man sich mit den Sternen bekannt; und daraus entspringt die erste Neigung, die Irrsterne kennen zu lernen, und die Gestirne zu beobachten.

Wir

Wir haben die Sonne um St. Johannis aufgehen sehen; wir wollen sie auch zu Weihnachten oder an irgend sonst einem schönen Wintertage aufgehen sehen; denn man weis, daß wir nicht faul sind, und daß wir uns einen Scherz daraus machen, der Kälte zu trotzen. Ich sorge dafür, daß wir diese zweyte Beobachtung an eben dem Orte anstellen, wo wir die erste gemacht hatten; und vermittelst einiger Geschicklichkeit, die Anmerkung zu bereiten, wird einer oder der andere nicht ermangeln, auszurufen: O, o! das ist lustig! die Sonne geht nicht mehr an eben dem Orte auf! Hier sind unsere alten Kennzeichen, und jetzo ist sie da aufgegangen, u. s. w. . . . Es giebt also einen Sommerorient, und einen Winterorient, u. s. w. . . . Junger Lehrmeister, jetzt sind Sie auf dem Wege. Diese Beyspiele können Ihnen genug seyn, die Sphäre recht deutlich zu lehren, wenn Sie die Erde für die Erde, und die Sonne für die Sonne annehmen.

Ueberhaupt setze man niemals das Zeichen für die Sache, als wenn es einem unmöglich ist, solche zu zeigen. Denn das Zeichen verschlingt die Aufmerksamkeit des Kindes, und läßt es die vorgestellte Sache vergessen.

Die Himmelskreiskugel, oder so genannte sphæra armillaris, scheint mir eine übel zusammengesetzete und in schlechten Verhältnissen ausgeführete Maschine zu seyn. Diese Verwirrung von Kreisen und die wunderlichen Figuren, die man daran bemerket, geben ihr ein Ansehen von einem Zauberwerkzeuge, welches das Gemüth der Kinder wild

machet. Die Erde ist gar zu klein; die Zirkel sind gar zu groß, gar zu zahlreich. Einige, als die Coluren, sind vollkommen unnütz. Ein jeder Zirkel ist breiter, als die Erde. Die Dicke der Pappe giebt ihnen ein Ansehen von Dichte, welche sie für wirklich vorhandene kreisförmige Massen annehmen läßt; und wenn man zu dem Kinde saget, diese Zirkel sind nur eingebildet, so weis es das nicht, was es sieht, so versteht es nichts mehr.

Wir wissen uns niemals an die Stelle der Kinder zu setzen; wir treten nicht in ihre Begriffe; wir leihen ihnen unsere; und da wir stets unsern eigenen Vernunftschlüssen, bey den Ketten der Wahrheiten folgen, so häufen wir nur Ausschweifungen und Irrthümer in ihrem Kopfe auf.

Man streitet über die Wahl der analytischen oder synthetischen Methode, die Wissenschaften zu erlernen. Es ist nicht stets nöthig, zu wählen. Zuweilen kann man in einerley Nachforschungen auflösen und zusammen setzen, und das Kind durch die lehrende Methode führen, wenn es nur aufzulösen glaubet. Indem man alsdann sich einer und der andern zu gleicher Zeit bedienet, so würden sie gegenseitig einander zu Beweisen dienen. Da er auf einem Male von zweenen einander entgegen gesetzten Puncten abgeht, ohne daß er denket, einerley Weg zu thun: so würde er sehr erstaunet seyn, wenn er sich anträfe, und dieses Erstaunen könnte nicht anders, als sehr angenehm seyn. Ich wollte zum Beyspiele die Erdbeschreibung an ihren beyden Enden nehmen, und mit der Erlernung der Umwälzung der Kugel das Maaß ihrer Theile verbinden,

und

und mit dem Orte anfangen, den man bewohnet. Unterdessen daß das Kind die Sphäre studiret, und sich so zu sagen in den Himmel versetzet, führe man es zu der Eintheilung der Erde wieder zurück, und zeige ihm anfänglich seinen eigenen Aufenthalt.

Seine beyden ersten Puncte der Erdbeschreibung werden die Stadt, wo er wohnet, und das Landgut seines Vaters seyn; darauf die dazwischen liegenden Oerter, hernach die Flüsse in der Nachbarschaft, endlich der Stand der Sonne, und die Art und Weise, sich nach den Himmelsgegenden zu richten. Hier ist der Punct der Wiedervereinigung. Er mache selbst die Karte von dem allen, eine sehr einfache Karte, und die Anfangs nur aus zweenen bloßen Gegenständen besteht, zu welchen er nach und nach die andern hinzu setzet, nach dem Maaße wie er sie weis, oder ihre Weite und ihre Länge schätzet. Man sieht schon, was für einen Vortheil wir ihm im Voraus verschaffet haben, da wir ihm ein Maaß in die Augen gebracht.

Dessen ungeachtet wird man ihn doch ein wenig führen müssen, aber sehr wenig, ohne daß es solches scheine. Wenn er sich betriegt, so lasse man es ihn thun; man verbessere seine Irrthümer nicht. Man erwarte im Stillen, daß er im Stande sey, sie selbst zu sehen und zu verbessern; oder man bringe höchstens bey einer günstigen Gelegenheit einige Verrichtung herbey, die sie ihn merken lasse. Wenn er sich niemals irrete, so würde er nicht so gut lernen. Uebrigens kömmt es nicht darauf an, daß er die Topographie des Landes genau wisse, sondern das Mittel, sich davon zu belehren; es ist

wenig daran gelegen, daß er Karten in dem Kopfe habe, wenn er nur dasjenige begreift, was sie vorstellen, und er eine deutliche Idee von der Kunst habe, welche sie zu entwerfen dienet. Man sehe hier schon den Unterschied unter dem Wissen seiner Untergebenen, und der Unwissenheit des meinigen! Sie wissen die Karten und er machet sie. Das sind neue Zierrathen für sein Zimmer.

Man erinnere sich stets, daß das Wesen meiner Unterweisung nicht ist, das Kind viel zu lehren, sondern niemals andere, als richtige und deutliche Ideen in sein Gehirn kommen zu lassen. Wenn es auch nichts wüßte, daran liegt mir wenig, wenn es sich nur nicht betriegt; und ich bringe nur Wahrheiten in seinen Kopf, um es vor Irrthümern zu verwahren, die es an deren Stelle lernen würde. Die Vernunft, die Urtheilungskraft kommen langsam; die Vorurtheile eilen haufenweise herbey; vor ihnen muß man es bewahren. Wenn man aber die Wissenschaft an sich betrachtet, so tritt man in ein Meer ohne Grund, ohne Ufer, ganz voller Felsen; man wird sich niemals wieder heraus ziehen. Wenn ich einen von der Liebe zu den Wissenschaften eingenommenen Menschen sich durch ihre Reizungen verführen lassen und von einer zur andern laufen sehe, ohne daß er sich aufzuhalten weis: so glaube ich, ich sehe ein Kind an dem Ufer Muschelschaalen sammeln, und anfangen, sich damit zu beladen; darauf, wenn es durch diejenigen, die es noch sieht, gereizet wird, welche wegwerfen, wieder andere nehmen, bis es endlich von ihrer Menge beschweret wird, und nicht mehr weis,

welche es wählen soll, da es denn damit schließt, daß es sie alle wegwirft und leer zurückkehret.

So lange das erste Alter währete, war die Zeit lang; wir sucheten sie nur zu verlieren, aus Furcht, wir möchten sie übel anwenden. Hier ist ganz das Gegentheil; und wir haben nicht Zeit genug, alles das zu thun, was nützlich seyn würde. Man denke daran, daß die Leidenschaften herannahen, und daß unser Untergebener, so bald sie an die Thüre klopfen werden, keine Aufmerksamkeit weiter, als für sie, haben wird. Das friedliche Alter des Verstandes ist so kurz, es verstreicht so schnell, es wird zu so vielen andern nöthigen Dingen gebrauchet, daß es eine Thorheit ist, wenn man will, daß es zureiche, ein Kind gelehrt zu machen. Es kömmt nicht darauf an, daß man es die Wissenschaften lehre, sondern daß man ihm eine Neigung, sie zu lieben, und die Art und Weise beybringe, wie es sie lernen soll, wenn diese Neigung besser entwickelt seyn wird. Dieß ist ganz gewiß ein Hauptgrundsatz aller guten Erziehung.

Dieß ist auch die Zeit, seinen Untergebenen nach und nach zu gewöhnen, daß er eine anhaltende Aufmerksamkeit auf einerley Gegenstand wende. Diese Aufmerksamkeit aber muß niemals der Zwang, sondern stets das Vergnügen oder die Begierde hervorbringen; man muß große Sorge tragen, daß sie ihn nicht beschwere und nicht bis zum Ekel gebe. Man halte sich also stets auf guter Hut, und was sich auch ereignen möge, so verlasse man alles, bevor er es überdrüßig wird. Denn es ist niemals so viel daran gelegen, daß er lerne, als

daran gelegen ist, daß er nichts wider seinen Willen thue.

Wenn er selbst einen fraget, so antworte man ihm so viel, als es brauchet, seine Neugier zu nähren, und nicht, sie zu sättigen: vornehmlich wenn man sieht, daß er, anstatt zu seinem Unterrichte zu fragen, anfängt, viel unnützes hervorzubringen, und einen mit albernen Fragen zu beschweren, so halte man den Augenblick ein. Es ist gewiß, daß er sich alsdann nicht um die Sache bekümmert, sondern nur suchet, einen seinem Befragen zu unterwerfen. Man muß weniger Acht haben auf die Worte, die er ausspricht, als auf den Bewegungsgrund, der ihn reden läßt. Diese Erinnerung, die bisher nicht so nöthig gewesen, wird von der äußersten Wichtigkeit, so bald das Kind anfängt, vernünftig zu urtheilen.

Es giebt eine Kette allgemeiner Wahrheiten, wodurch alle Wissenschaften an gemeinschaftlichen Gründen hängen, und sich nach und nach entwickeln. Diese Kette ist die Lehrart der Weltweisen; auf die kömmt es hier nicht an. Es giebt eine davon ganz unterschiedene Kette, wodurch ein jeder besonderer Gegenstand einen andern herbey zieht, und stets denjenigen zeiget, der ihm folget. Diese Ordnung, welche durch eine beständige Neugier die Aufmerksamkeit unterhält, welche sie alle erfordern, ist diejenige, der die meisten Menschen folgen und vornehmlich diejenige, die für die Kinder gehöret. Da wir uns nach den Himmelsgegenden richteten, um unsere Karten aufzunehmen, so mußten wir Mittageslinien ziehen. Zween Puncte, die einan-

der

der zwischen den gleichen Schatten des Morgens und Abends durchschneiden, geben eine vortreffliche Mittageslinie für einen Sternseher von dreyzehn Jahren. Diese Mittageslinien aber vergehen; man brauchet Zeit, sie zu entwerfen. Sie nöthigen einen, stets an einerley Orte zu arbeiten. So viele Mühe, so vieler Zwang würden ihm am Ende verdrüßlich fallen. Wir haben es vorher gesehen; wir sorgen auch im Voraus dafür.

Hier bin ich von neuem in meinen langen umständlichen Beschreibungen vieler Kleinigkeiten. Meine Leser, ich höre Ihr Murren, und ich achte es nicht. Ich will Ihrer Ungeduld nicht den nützlichsten Theil dieses Buches aufopfern. Ergreifen Sie Ihre Partey wegen meiner langen Erzählungen; denn ich für mein Theil habe meine schon wegen Ihrer Klagen ergriffen.

Wir, mein Untergebener und ich, hatten seit langer Zeit wahrgenommen, daß der Bernstein, das Glas, das Wachs, verschiedene geriebene Körper Stroh anzogen, und andere es nicht anzogen. Von ungefähr finden wir einen Körper, der eine noch sonderbarere Kraft hat; nämlich daß er in einiger Entfernung, und ohne daß er gerieben worden, Feilspäne und andere Stückchen Eisen anzieht. Wie lange Zeit belustiget uns doch diese Eigenschaft, ohne daß wir etwas weiter dabey sehen konnten! Endlich finden wir, daß sie sich auch dem im gewissen Verstande magnetisch gemachten Eisen mittheilet. Eines Tages gehen wir auf einen Jahrmarkt. Ein Taschenspieler zieht mit einem Stückchen Brodte eine Ente von Wachse an, die in einem Wasserbe-

cken schwimmt. Wir sind sehr erstaunet, sagen aber gleichwohl nicht, das ist ein Hexenmeister; denn wir wissen nicht, was ein Hexenmeister ist. Da wir unaufhörlich von Wirkungen gerühret werden, deren Ursachen wir nicht wissen: so eilen wir nicht, von etwas zu urtheilen, und wir bleiben bey unserer Unwissenheit so lange ruhig, bis wir Gelegenheit finden, hinaus zu gehen.

Bey der Zurückkunft nach Hause, setzen wir uns, durch das viele Reden von der Ente auf dem Jahrmarkte, in den Kopf, sie nachzumachen. Wir nehmen eine gute recht magnetisch gemachte Nadel; wir umgeben sie mit weißem Wachse, welches wir, so gut wir können, zu einer Ente bilden, so daß die Nadel queer durch den Leib geht, und die Spitze den Schnabel machet. Wir setzen die Ente auf das Wasser; wir kommen mit einem Schlüsselringe an den Schnabel, und wir sehen mit einer Freude, die leicht zu begreifen ist, daß unsere Ente gerade eben so dem Schlüssel folget, als die auf dem Jahrmarkte dem Stücke Brodte folgete. Beobachten, in welcher Richtung die Ente auf dem Wasser still hält, wenn man sie daselbst in Ruhe läßt, das werden wir ein anderes Mal thun können. Gegenwärtig sind wir ganz mit unserm Gegenstande beschäfftiget, und wollen nichts mehr.

Wir kehren, gleich den Abend, wieder mit so zubereitetem Brodte in unsern Taschen, auf den Jahrmarkt zurück; und so bald der Taschenspieler sein Stückchen gemacht hat, so saget mein kleiner Doctor, der sich kaum halten konnte, zu ihm, das Stückchen sey nicht schwer, und er wollte das eben

so

so gut thun. Er wird bey dem Worte genommen. Den Augenblick zieht er aus seiner Tasche das Brodt, worinnen das Stück Eisen verborgen ist. Das Herz pochet ihm, da er sich dem Tische nähert; er hält das Brodt fast mit Zittern hin; die Ente kömmt und folget ihm; das Kind schreyt und hüpfet vor Freuden. Bey dem Händeklatschen, bey dem jauchzenden Zurufe der Versammlung schwindelt ihm der Kopf; es ist außer sich. Der bestürzte Taschenspieler umarmet ihn gleichwohl, wünschet ihm Glück und bittet ihn, er möchte ihn morgen noch einmal mit seiner Gegenwart beehren, wobey er hinzusetzet, er wolle dafür sorgen, daß noch mehr Leute zusammen kämen, seine Geschicklichkeit zu preisen. Mein kleiner Naturkündiger wird stolz und will reden: ich schließe ihm aber auf der Stelle den Mund, und führe ihn mit Lobsprüchen überhäufet hinweg.

Das Kind zählet die Minuten bis auf Morgen mit einer lächerlichen Ungeduld. Es ladt alle diejenigen ein, die es antrifft; es wollte gern, daß das ganze menschliche Geschlecht Zeuge seines Ruhmes wäre; es erwartet die Stunde mit Schmerzen; es kömmt ihr zuvor; man eilet zu dem Sammelplatze; der Saal ist schon ganz voll. Bey dem Eintritte sinkt ihm sein junges Herz. Andere Kunststückchen sollen vorhergehen; der Taschenspieler übertrifft sich, und thut erstaunliche Dinge. Das Kind sieht nichts von dem allen. Es ist unruhig, es schwitzet, es kann kaum Athem holen; es bringt seine Zeit damit zu, daß es in seiner Tasche sein Stück Brodt mit einer vor Ungeduld zitternden Hand

befühlet. Endlich kömmt die Reihe an meinen Untergebenen. Der Meister kündiget es der Versammlung mit prächtigen Worten an. Er tritt ein wenig beschämet hinzu; er zieht sein Brodt heraus ...... Neue Abwechselung der menschlichen Dinge! Die den Tag vorher so zahme Ente ist heute wild geworden. Anstatt daß sie den Schnabel herweisen sollte, kehret sie den Schwanz her und entflieht; sie vermeidet das Brodt und die Hand, die es darbeut, mit eben so vieler Sorgfalt, als sie ihnen den Tag vorher folgete. Nach tausend unnützen und allezeit ausgelachten Versuchen beklaget sich das Kind; es saget, man betriege es; dieß sey eine andere Ente, die man für die erste untergeschoben, und es fordert den Taschenspieler heraus, er solle diese anziehen.

Der Taschenspieler nimmt, ohne zu antworten, ein Stück Brodt, hält es der Ente vor; den Augenblick folget die Ente dem Brodte und kömmt nach der Hand, die es zurück zieht. Das Kind nimmt eben das Stück Brodt: allein, es gelingt ihm nicht besser, als vorher; es sieht, die Ente spottet nur seiner, und tanzet rund um das Becken herum; es entfernet sich endlich ganz verwirrt und getrauet sich nicht mehr, sich dem Gelächter auszusetzen.

Darauf nimmt der Taschenspieler das Brodt, welches das Kind mitgebracht hat, und bedienet sich dessen mit eben so gutem Erfolge, als des seinigen. Er zieht das Eisen vor aller Augen heraus; ein neues Gelächter auf unsere Unkosten; darauf zieht er mit diesem also ausgeleerten Brodte die Ente eben so gut an, wie vorher. Er thut eben

das mit einem andern Stücke, das vor jedermanns Augen von einer dritten Hand abgeschnitten wird; eben das thut er mit seinem Handschuhe, mit der Spitze seines Fingers. Endlich entfernet er sich bis mitten in das Zimmer, und meldet mit einem nachdrücklichen Tone, der diesen Leuten eigen ist, seine Ente werde seiner Stimme nicht weniger, als seiner Gebärde gehorchen; er redet mit ihr und die Ente gehorchet. Er saget zu ihr, sie solle zur Rechten gehen, und sie geht zur Rechten; sie solle zurückkommen, und sie kömmt zurück, sie solle umkehren, und sie kehret um; die Bewegung ist so schnell, als der Befehl. Der verdoppelte Beyfall ist eben so viel Schimpf für uns. Wir schleichen uns weg, ohne daß man uns gewahr wird; und wir schließen uns in unser Zimmer ein, und gehen nicht hin und erzählen aller Welt unsern glücklichen Erfolg, wie wir es Willens waren.

Den andern Morgen früh klopfet man an unsere Thüre. Ich mache auf; es ist der Taschenspieler. Er beschweret sich auf eine bescheidene Art über unsere Aufführung. Was hatte er uns gethan, das uns vermochte, seine Spiele um ihren Ruf zu bringen, und ihm sein Brodt zu nehmen? Was war denn so wundersames in der Kunst, eine Wachsente anzuziehen, daß man diese Ehre, auf Kosten des Unterhaltes eines rechtschaffenen Mannes, kaufen wollte? Wahrhaftig, meine Herren, wenn ich irgend eine andere Geschicklichkeit hätte, davon zu leben, so würde ich mich dieser nicht rühmen. Sie sollten glauben, daß ein Mensch, der sein Leben zugebracht, sich in dieser elenden Kunst zu üben, noch mehr davon weis, als Sie, die Sie

sich nur einige Augenblicke damit beschäfftigen. Wenn ich Ihnen meine Meisterstreiche nicht gleich Anfangs gezeiget habe, so ist es nur geschehen, weil man nicht eilen muß, dasjenige unbesonnener Weise auszukramen, was man weis. Ich habe stets Sorge getragen, meine besten Stückchen zu der Gelegenheit aufzubewahren; und nach diesem habe ich noch andere, jungen unbescheidenen Leuten Einhalt zu thun. Uebrigens, meine Herren, will ich Sie von Herzen gern das Geheimniß lehren, welches Sie so sehr verlegen gemacht hat, und will Sie nur bitten, daß Sie dessen nicht misbrauchen, mir zu schaden, und ein ander Mal mehr an sich halten.

Darauf zeigete er uns seine Maschine, und wir sahen mit dem größten Erstaunen, daß sie nur aus einem starken und sehr wohl bewaffneten Magnete bestund, welchen ein unter dem Tische verstecktes Kind bewegen ließ, ohne daß man es wahrnahm.

Der Mann legete seine Maschine wieder zusammen; und nachdem wir ihm unsere Danksagung abgestattet und uns gegen ihn entschuldiget hatten, so wollten wir ihm ein Geschenk machen. Er schlug es aus. „Nein, meine Herren, ich habe „nicht Ursache genug, mit Ihnen so zufrieden zu „seyn, daß ich Ihre Geschenke annehmen könne. Ich „lasse Sie, mir wider Ihren Willen verbunden zu „seyn. Dieß ist meine bloße Rache. Erlernen „Sie, daß es in allen Ständen Großmuth giebt; „ich lasse mir meine Kunststücke und nicht meinen „Unterricht bezahlen.„

Als

Als er weggieng, so gab er mir namentlich und ganz laut einen Verweis. Ich entschuldige, sagete er zu mir, dieses Kind sehr gern; es hat nur aus Unwissenheit gesündiget. Sie aber, mein Herr, der Sie seinen Fehler kennen sollten; warum haben Sie ihn solchen begehen lassen? Weil Sie bey einander leben, so sind Sie ihm Ihre Sorgfalt, Ihren Rath schuldig. Ihre Erfahrung ist das Ansehen und die Gewalt, die ihn leiten sollen. Wenn er sich in ältern Jahren das Unrecht seiner Jugend verweist, so wird er Ihnen ohne Zweifel auch das verweisen, wovor Sie ihn nicht gewarnet haben.

Er geht fort und läßt uns alle beyde sehr beschämet. Ich tadele mich wegen meiner weichlichen Gefälligkeit. Ich verspreche dem Kinde, ich wolle sie ein anderes Mal seinem Besten aufopfern, und es vor seinen Fehlern warnen, bevor es solche begeht. Denn die Zeit nahet heran, wo sich unsere Verhältnisse verändern werden, und wo die Strenge des Lehrmeisters auf die Gefälligkeit des Kameraden folgen soll. Diese Veränderung muß stufenweise herzugeführet werden; man muß alles voraussehen, und alles sehr lange vorher voraussehen.

Den andern Tag gehen wir wieder auf den Jahrmarkt, um das Kunststück zu sehen, dessen Geheimniß wir gelernet hatten. Wir reden unsern sokratischen Taschenspieler mit einer tiefen Ehrerbiethung an. Kaum getrauen wir uns, die Augen gegen ihn aufzuheben. Er überhäufet uns mit Ehre, und setzet uns an einen vorzüglichen Ort,

wel-

welches uns noch mehr demüthiget. Er machet seine Stückchen, wie gewöhnlich, er machet sich aber eine Lust und hält sich lange bey der Ente auf, wobey er uns oftmals mit einem ziemlich stolzen Wesen ansieht. Wir wissen alles, und wir muchsen nicht. Wenn mein Untergebener sich nur unterstünde, den Mund aufzuthun, so würde er ein Kind zum Zertreten seyn.

Die ganze umständliche Vorstellung dieses Beyspieles hat mehr auf sich, als es wohl scheint. Was für Lehren in einer einzigen! Was für kränkende Folgen zieht nicht die erste Bewegung der Eitelkeit nach sich! Junger Lehrmeister, spähen Sie diese erste Bewegung sorgfältig auf. Wenn Sie die Demüthigung, die Widerwärtigkeiten auf die Art daraus entstehen zu lassen wissen: so seyn Sie versichert, daß lange Zeit keine zweyte wiederkommen wird. Was für Zurüstungen! werden Sie sagen; ich räume es ein; und das alles, um uns einen Compaß zu machen, der uns statt der Mittagslinie diene.

Da wir gelernet, daß der Magnet durch die andern Körper wirket: so haben wir nichts dringender, als daß wir eine solche Maschine machen, wie diejenige, die wir gesehen haben. Ein ausgehöhlter Tisch, ein sehr flaches Becken, welches in diesen Tisch eingefüget und mit einigen Linien Wasser angefüllet ist, eine mit etwas mehr Sorgfalt gemachte Ente, u. s. w. Da wir oftmals, rund um das Becken herum aufmerksam sind: so bemerken wir endlich, daß die Ente in der Ruhe stets beynahe einerley Richtung hat. Wir folgen

dieser

dieser Erfahrung, wir untersuchen diese Richtung, wir finden daß sie von Mittage gegen Mitternacht ist; mehr brauchet es nicht, unser Compaß ist gefunden, oder es gilt eben so viel. Nun sind wir in der Naturlehre.

Es giebt auf Erden verschiedene Himmelsgegenden und verschiedene Mischungen in diesen Himmelsgegenden. Die Jahreszeiten verändern sich sinnlicher, nach dem Maaße wie man sich dem Pole nahet. Alle Körper ziehen sich bey der Kälte zusammen, und dehnen sich bey der Hitze aus. Diese Wirkung ist in den flüßigen Körpern mehr auszumessen, und in den geistigen noch sinnlicher; daher kommen die Thermometer. Der Wind rühret das Gesicht; die Luft ist also ein Körper, etwas flüßiges, man empfindet sie, ob man gleich kein Mittel hat, sie zu sehen. Man stürze ein Glas in dem Wasser um, das Wasser wird es nicht anfüllen, wenn man nicht wenigstens der Luft einen Ausgang ließe. Die Luft ist also des Widerstandes fähig. Man tauche das Glas noch tiefer; das Wasser wird etwas in den Raum der Luft treten, ohne daß es diesen Raum ganz anfüllen kann. Die Luft ist also fähig, bis auf einen gewissen Punct zusammen gedrücket zu werden. Ein mit zusammen gedrückter Luft angefülleter Ballon springt besser, als wenn er sonst mit irgend einer andern Materie angefüllet ist. Die Luft ist also ein elastischer Körper. Wenn man in dem Bade liegt, so hebe man den Arm horizontalmäßig aus dem Wasser, man wird ihn mit einer entsetzlichen Last beschweret finden; die Luft ist also ein schwerer Körper. Wenn

man die Luft mit andern flüßigen Körpern in Gleichgewicht setzet: so kann man ihre Last messen; daher kömmt das Barometer, die Sprütze, die Windbüchse, die Luftpumpe. Alle Gesetze der Statik und Hydrostatik werden durch eben so grobe Erfahrungen gefunden. Ich will nicht, daß man wegen etwas von diesem allen in ein Cabinett zur Experimentalphyhsik gebe. Aller der Kram von Instrumenten und Maschinen misfällt mir. Das scientifische oder wissenschaftsmäßige Ansehen tödtet die Wissenschaft. Alle diese Maschinen erschrecken entweder ein Kind, oder ihre Figuren theilen und entziehen die Aufmerksamkeit, die es auf ihre Wirkungen wenden sollte.

Ich will, daß wir alle unsere Maschinen selbst machen; und ich will nicht damit anfangen, daß wir das Instrument vor der Erfahrung machen: ich will aber, daß, nachdem wir die Erfahrung gleichsam von ungefähr erblicket haben, wir nach und nach das Instrument erfänden, welches sie bestätigen soll. Ich will lieber, daß unsere Instrumente nicht so vollkommen und richtig sind, und daß wir richtigere und deutlichere Ideen von dem haben, was sie seyn sollen, und auch von denen Verrichtungen, die daraus entstehen sollen. Zu meiner ersten Vorlesung in der Statik suche ich nicht erst Wagschaalen, sondern lege meinen Stock queer über den Rücken eines Stuhles; ich messe die Länge der beyden Stücke des Stockes im Gleichgewichte; ich setze auf beyden Seiten bald gleiche, bald ungleiche Lasten hinzu; und da ich ihn ziehe oder stoße, so viel es nöthig ist, so finde ich endlich, daß

das

das Gleichgewicht aus einem gegenseitigen Verhältnisse unter der Menge der Last, und der Länge des Hebels entspringt. Jetzo ist mein kleiner Naturlehrer schon fähig, Wagschaalen zu Rechte zu bringen, bevor er welche gesehen hat.

Man fasset ohne Widerspruch klärere und sichere Begriffe von Dingen, die man also von sich selbst lernet, als von denen, die man aus anderer Lehren fasset; und außer dem, daß man seine Vernunft nicht gewöhnet, sich dem Ansehen knechtisch zu unterwerfen, machet man sich auch sinnreicher, Aehnlichkeiten zu entdecken, Ideen zu verbinden, Werkzeuge zu erfinden, als wenn man alles dieses so annimmt, wie man es uns giebt, und dadurch unsern Geist in der Trägheit niederdrücken läßt, wie der Leib eines Menschen, welcher stets von seinen Leuten angekleidet, und bedienet und von seinen Pferden gezogen wird, endlich die Stärke und den Gebrauch seiner Glieder verliert. Boileau rühmete sich, er habe den Racine schwer reimen gelehret. Unter so vielen vortrefflichen Lehrarten, die Erlernung der Wissenschaften zu verkürzen, würden wir auch sehr nöthig haben, daß uns jemand eine gäbe, sie mit Nachdrucke zu lehren.

Der sinnlichste Vortheil dieser langsamen und mühsamen Nachforschungen ist, daß man mitten unter den speculativischen Studien den Leib in seiner Wirksamkeit, die Glieder in ihrer Geschmeidigkeit erhält, und die Hände ohne Unterlaß zur Arbeit und zu einem den Menschen nützlichen Gebrauche bildet. So viele erfundene Instrumente, uns in unsern Erfahrungen zu führen, und die Richtigkeit

der Sinne zu ersetzen, lassen die Uebung derselben vernachläßigen. Der Graphometer befreyet, die Größe der Winkel zu schätzen; das Auge, welches mit genauer Richtigkeit die Entfernungen maß, verläßt sich auf die Kette, welche sie für sie mißt; die Schnellwage überhebt mich, nach der Hand die Last zu schätzen, die ich durch sie kenne. Je sinnreicher unser Geräth ist, desto gröber und ungeschickter werden unsere sinnlichen Werkzeuge. Weil wir so viele Maschinen um uns herum versammlen, so finden wir keine mehr in uns selbst.

Wenn wir aber zur Verfertigung dieser Maschinen die Geschicklichkeit anwenden, die uns statt derselben dienete, wenn wir, um sie zu machen, die Schlauigkeit brauchen, die dazu gehörete, solcher zu entbehren: so gewinnen wir, ohne etwas zu verlieren; wir fügen die Kunst zu der Natur, und wir werden sinnreicher, ohne daß wir weniger geschickt werden. Wenn ich ein Kind, anstatt es auf die Bücher zu leimen, in einer Werkstatt beschäfftige: so arbeiten seine Hände zum Besten seines Geistes. Es wird ein Weltweiser und glaubet, nur ein Handwerksmann zu seyn. Endlich so hat diese Uebung noch andere Vortheile, wovon ich nachher reden werde; und man wird sehen, wie man sich von den Spielen der Weltweisheit zu den wahren Verrichtungen des Menschen erheben kann.

Ich habe es schon gesaget, daß die bloß speculativischen Kenntnisse für die Kinder nicht gehöreten, auch selbst wenn sie sich den Jünglingsjahren naheten. Man lasse sie aber nicht sehr weit in die systematische Naturlehre eindringen, sondern richte

es

es so ein, daß alle ihre Erfahrungen durch einige Art von Herleitung an einander verbunden werden, damit sie durch Hülfe dieser Kette solche nach der Ordnung in ihrem Geiste setzen und sich ihrer im Nothfalle wieder erinnern können. Denn es ist sehr schwer, daß einzelne Begebenheiten und auch Vernunftschlüsse lange Zeit in dem Gedächtnisse haften, wenn man nichts hat, wodurch man sie wieder zurück führen kann.

Bey der Aufsuchung der Gesetze der Natur fange man stets durch die allergemeinsten und sinnlichsten Erscheinungen an; und man gewöhne seinen Untergebenen, diese Erscheinungen nicht für Gründe, sondern für geschehene Dinge anzunehmen. Ich nehme einen Stein, ich thue, als wenn ich ihn in die Luft legen wolle; ich mache die Hand auf, der Stein fällt. Ich sehe, Aemil ist aufmerksam auf das, was ich thue, und ich sage zu ihm: Warum ist der Stein gefallen?

Welches Kind wird auf diese Frage stumm bleiben? Kein einziges, auch selbst Aemil nicht, wenn ich nicht große Sorge getragen habe, ihn vorzubereiten, daß er nicht darauf zu antworten weis. Sie werden alle sagen, der Stein fällt, weil er schwer ist; und was ist schwer? was fällt. Der Stein fällt also, weil er fällt? Hier bleibt mein kleiner Weltweiser in rechtem Ernste stecken. Dieß ist seine erste Lection in der systematischen Naturlehre; und sie mag ihm nun in dieser Gattung zum Nutzen gereichen, oder nicht, so wird es doch stets eine Lection der gesunden Vernunft seyn.

So wie das Kind am Verstande zunimmt, so verbinden uns andere wichtige Betrachtungen zu mehrerer Wahl in seinen Geschäfften. So bald es dahin kömmt, daß es sich selbst genugsam erkennet, um zu begreifen, worinnen sein Wohlseyn besteht; so bald es sich der ziemlich weit verbreiteten Aehnlichkeiten bemächtigen kann, um von demjenigen zu urtheilen, was ihm zukömmt und nicht zukömmt: so ist es gleich im Stande, den Unterschied der Arbeit von dem Zeitvertreibe zu erkennen, und diesen nur als die Erholung von der andern anzusehen. Alsdann können Gegenstände von einem wirklichen Nutzen in seine Studien kommen, und ihn vermögen, einen beständigern Fleiß darauf zu wenden, als er auf bloße Zeitvertreibe wandte. Das stets wieder hervor kommende Gesetz der Nothwendigkeit lehret den Menschen bey Zeiten dasjenige thun, was ihm nicht gefällt, um einem Uebel vorzubeugen, was ihm noch weniger gefallen würde. Dieß ist der Nutzen der Vorsichtigkeit; und aus dieser gut oder schlecht eingerichteten Vorsichtigkeit entsteht alle menschliche Weisheit oder alles menschliche Elend.

Ein jeder Mensch will glückselig seyn. Um aber dahin zu gelangen, daß man es sey, müßte man erstlich wissen, was Glückseligkeit sey. Die Glückseligkeit des natürlichen Menschen ist so einfach, als sein Leben. Sie besteht im nicht leiden. Die Gesundheit, die Freyheit, das Nothwendige machen sie aus. Die Glückseligkeit des sittlichen Menschen ist etwas anders: von der aber ist hier nicht die Frage. Ich kann es nicht gar zu oft wiederholen, daß nur die bloß physischen Gegenstände

die Kinder anziehen können, vornehmlich diejenigen, deren Eitelkeit man noch nicht erwecket hat, und die man durch das Gift der Meynung nicht im Voraus verderbet hat.

Wenn sie ihre Bedürfnisse voraus sehen, ehe sie solche empfinden: so ist ihr Verstand schon weit fortgerücket; sie fangen an, den Werth der Zeit zu erkennen. Es kömmt alsdann viel darauf an, daß man sie gewöhnet, die Anwendung derselben auf nützliche Gegenstände zu richten, die aber von einem ihrem Alter sinnlichen Nutzen und nach der Fähigkeit ihrer Einsichten sind. Alles, was an der sittlichen Ordnung und an dem Gebrauche der Gesellschaft hängt, soll ihnen nicht so bald vorgestellet werden; weil sie nicht im Stande sind, es zu verstehen. Es ist eine Thorheit, wenn man von ihnen fordert, sie sollen sich auf Dinge befleißigen, wovon man ihnen so flüchtig hin saget, sie seyn zu ihrem Besten, ohne daß sie wissen, was dieses Beste ist, und wovon man sie versichert, sie werden Nutzen davon ziehen, wenn sie groß sind, ohne daß sie jetzo den geringsten Antheil an diesem vermeynten Nutzen nehmen, den sie nicht begreifen können.

Das Kind thue nichts auf das Wort. Nichts ist gut für dasselbe, als das, was es gut zu seyn empfindet. Da man es stets weit vor seine Einsichten hinaus setzet: so glaubet man, man bediene sich der Vorsichtigkeit, und man läßt es daran ermangeln. Damit man es mit einigen eiteln Werkzeugen bewaffne, die es vielleicht niemals brauchen wird, so nimmt man ihm das allgemeinste Werk-

zeug des Menschen, welches die gesunde Vernunft ist. Man gewöhnet es, sich stets führen zu lassen, niemals etwas mehr, als eine Maschine unter eines andern Händen zu seyn. Man will, es soll gelehrig seyn, wenn es klein ist; das heißt wollen, es solle leichtgläubig seyn, und sich von andern herumführen lassen, wenn es groß ist. Man saget ohne Unterlaß zu ihm: „Alles, was ich von „Ihnen verlange, ist zu Ihrem Vortheile: Sie sind „aber nicht im Stande, es zu erkennen. Was ist „mir daran gelegen, ob Sie das thun oder nicht, „was ich von Ihnen fordere. Sie arbeiten für sich „allein.„ Mit allen diesen schönen Reden, die man ihm jetzt hält, um es weise zu machen, bereitet man den glücklichen Erfolg dererjenigen, die ihm dereinst ein Träumer, ein Goldmacher, ein Marktschreyer, ein Betrüger, oder ein Narr von allerhand Art halten wird, um den jungen Menschen in seinen Fallstrick zu ziehen oder ihn seine Thorheit annehmen zu lassen.

Es ist nöthig, daß ein Mann vieles wisse, dessen Nutzen ein Kind nicht begreifen kann. Allein, muß und kann ein Kind alles das lernen, was einem Manne zu wissen nöthig ist? Man bemühe sich, das Kind alles das zu lehren, was seinem Alter nützlich ist; und man wird sehen, daß seine Zeit mehr als angefüllet ist. Warum will man zum Nachtheile derer Studien, die sich jetzt für dasselbe schicken, es zu den Studien eines Alters anhalten, wovon es so wenig gewiß ist, daß es dazu gelangen werde? Allein, wird man sagen, wird es Zeit seyn, dasjenige zu lernen, was man

wissen

wissen muß, wenn der Augenblick gekommen seyn wird, es zu gebrauchen? Ich weis es nicht: das weis ich aber, daß es unmöglich ist, es eher zu lernen. Denn unsere wahren Lehrmeister sind die Erfahrung und die Empfindung; und niemals empfindet der Mensch dasjenige recht, was dem Menschen zukömmt, als in denen Verhältnissen, worinnen er sich befunden hat. Ein Kind weis, daß es gemacht ist, ein Mann zu werden. Alle die Begriffe, die es von dem Stande des Mannes haben kann, sind Gelegenheiten zum Unterrichte für dasselbe. Wegen der Ideen dieses Standes aber, die nicht nach seiner Fähigkeit sind, muß es in einer völligen Unwissenheit bleiben. Mein ganzes Buch ist nur ein beständiger Beweis von diesem Grundsatze der Erziehung.

So bald wir dahin gekommen sind, daß wir unserm Untergebenen einen Begriff von dem Worte nützlich geben können, so haben wir noch ein großes Mittel mehr, ihn zu regieren. Denn dieß Wort rühret ihn sehr, wenn es nur einen Verstand hat, der sich auf sein Alter beziehet, und er das Verhältniß desselben zu seinem wirklichen Wohlseyn klärlich sieht. Eure Kinder werden von diesem Worte nicht gerühret, weil ihr keine Sorge getragen habet, ihnen einen Begriff davon zu machen, der nach ihren Kräften ist; und da andere es stets über sich nehmen, für dasjenige zu sorgen, was ihnen nützlich ist, so haben sie niemals nöthig, selbst daran zu denken, und sie wissen nicht, was Nutzen ist.

Wozu ist das gut? Dieß ist hinführo das geheiligte Wort, das zum Entschlusse bringende Wort zwischen ihm und mir, bey allen Handlungen unsers Lebens. Dieß ist die Frage, die von meiner Seite unfehlbar allen seinen Fragen folget, und derjenigen Menge alberner und ekelhafter Fragen zum Zaume dienet, womit die Kinder ohne Unterlaß und ohne Frucht, alle diejenigen, die um sie sind, ermüden, mehr um eine Art von Herrschaft über sie auszuüben, als einigen Nutzen davon zu ziehen. Derjenige, den man zu seinem wichtigsten Unterrichte lehret, daß er nichts wissen wolle, als was nützlich ist, fraget wie Sokrates. Er thut keine einzige Frage, ohne sich selbst die Ursache davon anzugeben, um welche man ihn, wie er weis, befragen wird, ehe man sie auflöset.

Man sehe, was für ein kräftiges Werkzeug ich euch in die Hände gebe, über euren Untergebenen zu wirken. Da er die Ursachen von nichts weis, so ist er fast zum Stillschweigen gebracht, wenn es euch beliebet; und was für einen Vortheil hingegen geben euch nicht eure Erkenntnisse und eure Erfahrung, um ihm den Nutzen alles dessen zu zeigen, was ihr ihm vortraget? Denn betrieget euch nicht dabey: wenn ihr ihm diese Frage thut, so lehret ihr ihn sie auch euch thun; und ihr könnet euch Rechnung machen, daß er bey allem, was ihr ihm nachher vortragen werdet, nach eurem Beyspiele nicht unterlassen wird, zu sagen: Wozu ist das gut?

Hier ist vielleicht der Fallstrick, der für einen Hofmeister am schwersten zu vermeiden ist. Wenn ihr

ihr auf die Frage eines Kindes euch nur aus dem Handel zu ziehen suchet, und ihm eine einzige Ursache angebet, die es zu begreifen nicht im Stande ist, so wird es glauben, da es sieht, daß ihr nach euren und nicht nach seinen Vorstellungen urtheilet, das, was ihr ihm saget, sey gut für euer Alter und nicht für seines; es wird euch nicht mehr trauen; und alles ist verloren. Wo ist aber der Lehrmeister, der bey seinem Untergebenen gern stecken bleiben und sein Unrecht gestehen will? Alle machen sich ein Gesetz, selbst dasjenige nicht zu gestehen, was sie haben, und ich würde mir ein Gesetz machen, selbst das Unrecht zu gestehen, das ich nicht hätte, wenn ich nicht meine Gründe nach seiner Fähigkeit einrichten könnte. Meine Aufführung also, die in seinen Gedanken stets richtig ist, würde ihm niemals verdächtig seyn, und ich würde mir mehreres Ansehen erhalten, wenn ich mir Fehler beymäße, als sie thun, wenn sie die ihrigen verbergen.

Erstlich so denke man wohl daran, daß man ihm selten dasjenige vorschlagen muß, was er lernen soll; er muß es begehren, es suchen, es finden; wir müssen es nach seiner Fähigkeit einrichten, diese Begierde auf eine geschickte Art erregen, und ihm die Mittel an die Hand geben, solcher genug zu thun. Daraus folget, daß unsere Fragen nicht sehr häufig, aber wohl ausgesuchet seyn sollen; und weil er uns viel mehr Fragen, als wir ihm, werden zu thun haben: so werden wir stets weniger bloß und öfter in dem Falle seyn, zu ihm zu sagen: Wozu ist das nütze, zu wissen, was Sie mich fragen?

Ueber dieses, weil wenig daran gelegen ist, daß er dieß oder jenes lernet, wenn er nur dasjenige, was er lernet, und den Gebrauch dessen, was er lernet, recht begreift, so gebe man ihm ganz und gar keine Ursache, so bald man ihm von demjenigen, was man zu ihm saget, keine Erläuterung zu geben hat, die gut für ihn ist. Man sage ohne Bedenken zu ihm: Ich habe Ihnen keine gute Antwort zu geben; ich hatte Unrecht; wir wollen es unterlassen. War unser Unterricht wirklich unrecht angebracht, so ist nichts böses dabey, wenn man ihn ganz und gar verläßt. War er es nicht, so wird man mit etwas weniger Sorgfalt bald Gelegenheit finden, ihm den Nutzen desselben sinnlich zu machen.

Ich liebe die Erklärungen durch Reden nicht. Die jungen Leute haben wenig Acht darauf und behalten sie nicht sehr. Die Sachen, die Sachen! Ich werde es niemals genug wiederholen, daß wir den Wörtern gar zu viel Macht geben; mit unserer schwatzhaften Erziehung machen wir nur Schwätzer.

Wir wollen setzen, unterdessen, daß ich mit meinem Untergebenen den Lauf der Sonne studire und lerne, wie man sich nach den Himmelsgegenden richten solle, unterbricht er mich auf einmal und fraget, wozu dienet das alles? Was für eine schöne Rede werde ich ihm halten! Von wie vielen Sachen werde ich ihn zu unterrichten Gelegenheit nehmen, indem ich seine Frage beantworte, vornehmlich wenn wir Zeugen bey unserer Unterredung haben

haben [1])! Ich werde mit ihm von dem Nutzen der Reisen, von den Vortheilen des Handels, von denen Dingen, die eine jede Himmelsgegend besonders hervorbringt, von den Sitten der verschiedenen Völker, von dem Nutzen des Kalenders, von der Ausrechnung der Wiederkehr der Jahreszeiten für den Ackerbau, von der Kunst der Schiffahrt, von der Art und Weise, wie man auf dem Meere fahren und seiner Straße genau folgen könne, ohne zu wissen, wo man ist, u. d. g. reden. Die Staatskunst, die Naturgeschichte, die Sternseherkunst, die Sittenlehre selbst und das Völkerrecht werden in meine Erklärung hinein kommen, damit ich meinem Untergebenen einen großen Begriff von allen diesen Wissenschaften gebe und eine große Begierde beybringe, sie zu lernen. Wenn ich alles werde gesagt haben, so werde ich den Kram eines wahren Pedanten ausgeleget haben, wovon er nicht einen einzigen Begriff gefasset hat. Er würde große Lust haben, mich wie vorher zu fragen, wozu dienet es, daß man sich nach den Himmelsgegenden richten lernet: er getrauet sich aber nicht, aus Furcht, ich möchte verdrüßlich werden. Er findet seine Rechnung besser dabey, wenn er sich stellet, er verstehe das, was man ihn gezwungen hat anzuhören. So machen es die schönen Erziehungen.

Unser

1) Ich habe oftmals bemerket, daß man bey denen gelehrten Unterweisungen, die man den Kindern giebt, weniger daran denket, wie man sich von ihnen, als von denen großen Personen, hören lasse, die gegenwärtig sind. Ich bin von demjenigen, was ich da sage, wohl versichert; denn ich habe die Beobachtung an mir selbst gemacht.

Unser Aemil aber, der viel bäurischer erzogen worden, und dem wir mit so vieler Mühe eine harte Kraft, etwas zu begreifen, geben, wird nichts von dem allen hören. Bey dem ersten Worte, das er nicht verstehen wird, wird er weglaufen; er wird in der Stube herum schäkern und mich allein reden lassen. Wir wollen eine gröbere Auflösung suchen; meine scientifische Zurüstung tauget für ihn nichts.

Wir beobachteten die Lage des Waldes gegen Norden von Montmorenci, als er mich durch seine unzeitige Frage, wozu dienet das? unterbrach. Sie haben Recht, sagete ich zu ihm; man muß bey guter Muße daran denken; und wenn wir finden, daß diese Arbeit zu nichts gut ist, so wollen wir sie nicht wieder vornehmen; denn es fehlet uns nicht an nützlichen Zeitvertreiben. Man beschäfftiget sich mit andern Dingen, und es ist den Tag über nicht mehr die Rede von der Erdbeschreibung.

Den andern Morgen früh schlug ich ihm einen Spatziergang vor dem Frühstücke vor. Er verlangete nichts liebers. Zum Laufen sind die Kinder stets bereit, und dieser hat gute Beine. Wir gehen in den Wald, wir streichen die Wiesen durch, wir verirren uns, wir wissen nicht mehr, wo wir sind, und da wir wieder zurück wollen, so können wir unsern Weg nicht wieder finden. Die Zeit vergeht, die Hitze kömmt; uns hungert, wir treiben einander an, wir irren vergebens von einer Seite zur andern; wir finden überall nur Waldungen, Holzwege, Ebenen, keine Anzeichen, den rechten Weg zu erkennen. Wir sind recht erhitzet, recht abgemattet, recht hungerig und richten mit unserm Her-

umlau-

umlaufen nichts aus, als daß wir uns noch mehr verirren. Wir setzen uns endlich, um uns auszuruhen und zu berathschlagen. Aemil, von dem ich annehme, daß er wie ein anderes Kind erzogen worden, berathschlaget nicht, er weinet. Er weis nicht, daß wir vor dem Thore von Montmorenci sind, und daß ein bloßes Hauicht es uns nur verbirgt. Dieses Hauicht aber ist ein Forst für ihn; ein Mensch von seiner Größe ist in den Gebüschen begraben.

Nach einigen Augenblicken Stillschweigen, sage ich mit einem unruhigen Gesichte zu ihm: Mein lieber Aemil, wie wollen wir es machen, daß wir hier herauskommen?

Aemil, ganz naß von Schweiße und die heißesten Thränen weinend.

Ich weis es nicht; ich bin müde; mich hungert; mich dürstet; ich kann nicht mehr fort.

Johann Jacob.

Glauben Sie, daß ich in einem bessern Stande bin, als Sie, und denken Sie, daß ich es am Weinen würde fehlen lassen, wenn ich von meinen Thränen frühstücken könnte? Es kömmt hier nicht auf das Weinen an; sondern wie wir uns wieder zurechte finden. Lassen Sie einmal Ihre Uhr sehen; wie hoch ist es an der Zeit?

Aemil.

Es ist Mittag, und ich bin noch nüchtern.

Johann Jacob.

Das ist wahr; es ist Mittag, und ich bin noch nüchtern.

Aemil.

O wie muß Sie hungern!

Johann Jacob.

Das Unglück ist, daß mein Mittagesbrodt nicht kommen und mich hier suchen wird. Es ist Mittag? Es ist gerade die Stunde, wo wir gestern zu Montmorenci die Lage des Waldes beobachteten. Wenn wir eben so in dem Walde die Lage von Montmorenci beobachten könnten . . . .

Aemil.

Ja; aber gestern sahen wir den Wald, und hier sehen wir die Stadt nicht.

Johann Jacob.

Das ist eben das Unglück . . . . Wenn wir es überhoben seyn könnten, sie zu sehen, um ihre Lage zu finden? . . . .

Aemil.

O mein lieber Freund!

Johann Jacob.

Sageten wir nicht, der Wald wäre . . . .

Aemil.

Gegen Norden von Montmorenci.

Johann Jacob.

Folglich muß Montmorenci . . .

Aemil.

Gegen Süden von dem Walde seyn.

Johann Jacob.

Wir haben ein Mittel, Norden des Mittages zu finden.

Aemil.

Ja, durch die Richtung des Schattens.

Johann

Johann Jacob.

Aber Süden?

Aemil.

Wie ist das zu machen?

Johann Jacob.

Süden ist dem Norden gerade entgegen.

Aemil.

Das ist wahr; man darf nur das suchen, was dem Schatten entgegen steht. O da ist Süden, da ist Süden! Montmorenci ist gewiß auf dieser Seite; wir wollen auf dieser Seite suchen.

Johann Jacob.

Sie können wohl Recht haben; lassen Sie uns diesen Fußsteig durch das Holz nehmen.

Aemil klopfet in die Hände und erhebt ein Freudengeschrey.

Ach! ich sehe Montmorenci! Sehen Sie es da gerade vor uns, ganz frey. Kommen Sie zum Frühstücke, kommen Sie zum Mittagesmahle; lassen Sie uns geschwind laufen; die Astronomie ist zu etwas gut.

Man habe Acht, wenn er dieses letzte auch nicht saget, so wird er es denken; es ist wenig daran gelegen, wenn ich es nur nicht sage. Nun sey man versichert, er werde in seinem Leben den Unterricht dieses Tages nicht vergessen. Wenn ich ihn hingegen alles dieses in seinem Zimmer hätte vermuthen lassen, so würde meine Rede gleich den andern Tag seyn vergessen worden. Man muß so lange, als man kann, durch Thaten reden, und nur das sagen, was man nicht thun kann.

Der

Der Leser erwartet nicht, daß ich ihn so sehr verachte, und ein Beyspiel von jeder Art des Studirens geben wolle. Wovon aber auch die Rede seyn mag, so kann ich den Hofmeister nicht genug ermahnen, seinen Beweis nach der Fähigkeit des Untergebenen einzurichten. Denn ich sage es noch einmal; das Uebel ist nicht in dem, was er nicht versteht, sondern in dem, was er zu verstehen glaubet.

Ich erinnere mich, da ich einem Kinde eine Lust zur Scheidekunst beybringen wollte, so erklärete ich ihm, nachdem ich ihm viele metallische Präcipitirungen gezeiget hatte, wie die Tinte gemacht würde. Ich sagete zu ihm, ihre Schwärze käme nur von einem sehr zertheileten Eisen, welches von dem Vitriole abgelöset, und durch einen alkalinischen Liquor präcipitiret würde. Mitten in meiner gelehrten Erklärung hielt mich mein kleiner Verräther auf einmal mit meiner Frage auf, die ich ihn gelehret hatte; und ich war sehr verlegen.

Nachdem ich ein wenig nachgedacht, so ergriff ich meine Partey. Ich ließ Wein aus dem Keller des Hausherrn holen, und andern Wein für acht Sols bey einem Weinschenken. Ich nahm in einem Fläschchen etwas von aufgelösetem figirten Alkali. Als ich darauf in zweyen Gläsern von diesen beyden verschiedenen Weinen vor mir hatte [z]): so redete ich so zu ihm.

Man

z) Bey der Erklärung, die man dem Kinde geben will, dienet eine kleine Zubereitung, die vorgeht, sehr viel, es aufmerksam zu machen.

Man verfälschet viele Waaren, damit sie besser zu seyn scheinen, als sie sind. Diese Verfälschungen betriegen das Auge und den Geschmack: sie sind aber schädlich, und machen die verfälschte Sache bey ihrem schönen Scheine ärger, als sie vorher war.

Man verfälschet vornehmlich die Getränke, und vor allen die Weine, weil die Betrügerey schwerer zu erkennen ist, und dem Betrüger mehr Vortheil bringt.

Die Verfälschung der unreifen oder sauren Weine geschieht mit Silberglette. Die Glette ist eine Zubereitung vom Bleye. Das mit den säuerlichen Theilen vereinigte Bley machet ein sehr süßes Salz, welches den Geschmack des herben Weines verbessert, aber ein Gift für diejenigen ist, die ihn trinken. Es ist also viel daran gelegen, ehe man verdächtigen Wein trinkt, daß man weis, ob er mit Glette angeschmieret ist, oder nicht. Nun sehen Sie, wie ich urtheile, solches zu entdecken.

Der Saft des Weines enthält nicht nur einen feuerfangenden Geist, wie Sie aus dem Brannteweine gesehen haben, den man daraus zieht, sondern er enthält auch eine Säure, wie Sie aus dem Weineßige und Weinsteine sehen können, den man ebenfalls daraus zieht.

Die Säure hat eine Verwandtschaft mit den metallischen Substanzen, und vereiniget sich mit denselben durch Auflösung, um ein zusammengesetzetes Salz auszumachen, dergleichen zum Beyspiele, als der Rost, der nur ein durch die in der Luft oder in dem Wasser enthaltene Säure aufgelösetes Eisen ist,

und also auch der Grünspan, der nur ein durch den Weineßig aufgelösetes Kupfer ist.

Eben diese Säure aber hat noch mehr Verwandtschaft mit den alkalischen Substanzen, als mit den metallischen, so daß durch die Dazwischenkunft der erstern in denen zusammengesetzeten Salzen, wovon ich Ihnen gesaget habe, die Säure gezwungen ist, das Metall fahren zu lassen, womit sie vereiniget ist, um sich an das Alkali zu hängen.

Alsdann präcipitiret sich die von der Säure losgemachte metallische Substanz, welche durch sie aufgelöset war, und machet den Liquor dunkel.

Wenn also einer von diesen beyden Wein n mit Glette angemachet ist: so hält seine Säure die Glette aufgelöset. Gieße ich nun von dem alkalischen Liquor hinein, so wird er die Säure zwingen, solche fahren zu lassen, und sich mit ihm zu vereinigen. Das nicht mehr in der Auflösung gehaltene Bley wird wieder erscheinen, den Liquor trüben und sich endlich unten im Glase setzen.

Ist kein Bley [3]), noch sonst ein Metall in dem Weine, so wird sich das Alkali ruhig mit der Säure verei-

3) Die Weine, welche man bey den Weinhändlern in Paris ausschenket, sind zwar nicht alle mit Glette angemacht: aber doch selten von Bleye befreyet; weil die Behältnisse dieser Weinschenken mit diesem Metalle versehen sind, und der Wein, der in das Maaß geschenket wird, indem er über dieses Bley weggeht, oder darinnen steht, stets einen Theil davon auflöset. Es ist seltsam, daß ein so offenbarer und so seltsamer Misbrauch von der Policey gelitten wird. Allein, es ist wahr, daß die begüterten Leute,

vereinigen [4]); alles wird aufgelöset bleiben, und es wird keine Präcipitirung vorgehen.

Darauf goß ich meinen alkalischen Saft hinter einander in die beyden Gläser. Das mit dem Weine aus dem Hause blieb klar und durchsichtig, und das andere wurde in dem Augenblicke trübe; und nach Verlaufe einer Stunde sah man klärlich das Bley unten im Glase sich gesetzet.

Sehen Sie da, fieng ich wiederum an, den natürlichen und reinen Wein, den man trinken kann, und den verfälschten Wein, welcher vergiftet. Dieß wird durch eben die Kenntnisse entdecket, um deren Nutzen Sie mich befrageten. Derjenige, welcher recht weis, wie die Tinte gemachet wird, weis auch die geschmierten Weine zu erkennen.

Ich war mit meinem Beyspiele sehr zufrieden, und indessen wurde ich doch gewahr, daß das Kind nicht davon gerühret wurde. Ich brauchete ein wenig Zeit, um zu erkennen, daß ich nur eine Thorheit begangen hatte. Denn ohne von der Unmöglichkeit zu reden, daß ein Kind im zwölften Jahre meiner Erklärung folgen konnte, so kam die Erklärung der Nützlichkeit dieser Erfahrung nicht in seinen Geist, weil er keinen Begriff mit dem Worte Verfälschung verband, das ich ihm so gut erkläret

Leute, welche diese Weine nicht trinken, wenig in Gefahr sind, davon vergiftet zu werden.

4) Die vegetalische Säure ist sehr sanft. Wenn es eine mineralische Säure wäre, und sie sich noch weniger ausgebreitet hätte: so würde die Vereinigung nicht ohne Aufbrausen geschehen.

zu haben dachte, da er beyde Weine gekostet hatte, und sie beyde gut fand. Die andern Wörter ungesund, Gift, hatten auch keinen Verstand für ihn; es gieng ihm damit, wie mit der Geschichte von dem Arzte Philipp; und in dem Falle sind alle Kinder.

Die Verhältnisse der Wirkungen zu den Ursachen, wovon wir die Verbindung nicht wahrnehmen, das Gute und Böse, wovon wir keine Idee haben, die Bedürfnisse, die wir niemals empfunden haben, sind nichts für uns; es ist unmöglich, uns durch sie zu bewegen, etwas zu thun, was sich darauf bezieht. Man sieht im funfzehnten Jahre die Glückseligkeit eines Weisen, wie im dreyßigsten die Herrlichkeit des Paradieses an. Wenn man eines und das andere nicht recht begreift, so wird man wenig thun, um sie zu erwerben; und wenn man sie auch begriffe, so wird man doch noch wenig thun, wenn man sie nicht begehret, wenn man sie nicht für sich anständig hält. Es ist leicht, ein Kind zu überweisen, daß das, was man es lehren will, nützlich ist: allein, es ist nichts, dasselbe überweisen, wenn man es nicht zu überreden weis. Vergebens läßt uns die ruhige Vernunft billigen oder tadeln; nur die Leidenschaft läßt uns handeln, und wie soll man sich eines Bestens heftig annehmen, das man noch nicht hat?

Man zeige dem Kinde niemals etwas, was es nicht sehen könne. So lange ihm die Menschheit fast fremd ist, und man es nicht zu dem Stande des Menschen erziehen kann, so setze man für ihn

den Menschen zu dem Stande des Kindes herunter. Indem man an das denket, was ihm in einem andern Alter nützlich seyn kann, so rede man mit ihm nur von demjenigen, dessen Nutzen es gleich gegenwärtig sieht. Uebrigens vergleiche man es niemals mit andern Kindern; man gebe ihm keine Nebenbuhler, keine Mitwerber, auch selbst im Laufen nicht, so bald es anfängt, vernünftig zu urtheilen. Ich will hundertmal lieber, daß es das nicht lerne, was es nur aus Eifersucht oder aus Eitelkeit lernen würde. Ich werde bloß alle Jahre den Fortgang bemerken, den mein Untergebener wird gemacht haben; ich werde ihn mit demjenigen vergleichen, den er im folgenden Jahre machen wird. Ich werde zu ihm sagen, Sie sind um so viele Linien größer geworden; sehen Sie da den Graben, worüber Sie sprangen, die Last, die Sie trugen; sehen Sie, so weit warfen Sie mit einem Steine, so weit konnten Sie in einem Athem laufen u. d. g. wir wollen jetzt sehen, was Sie thun werden. Ich ermuntere ihn also, ohne ihn auf jemand eifersüchtig zu machen. Er wird sich übertreffen wollen; er soll es thun. Ich sehe keine Unbequemlichkeit dabey, daß er sein eigener Nacheiferer sey.

Ich hasse die Bücher; sie lehren nur von demjenigen reden, was man nicht weis. Man saget, Hermes habe die Anfangsgründe der Wissenschaften auf Säulen gegraben, um seine Entdeckungen vor einer Sündfluth in Sicherheit zu setzen. Wenn er sie in den Kopf der Menschen recht eingedrücket hätte: so würden sie sich durch mündliche Sage darinnen erhalten haben. Wohlzubereitete Gehirne

sind die Denkmaale, worein die menschlichen Kenntnisse am sichersten gegraben werden.

Sollte es wohl kein Mittel geben, so viele in so vielen Büchern zerstreuete Lehren näher zusammen zu bringen? sie unter einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht zu sehen, nützlich zu folgen seyn und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könnte? Wenn man eine Verfassung finden kann, worinnen sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinnliche Art zeigen, und wo sich die Mittel für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben der Lebhaftigkeit entwickeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes, seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben.

Hitziger Philosoph, ich sehe schon Ihre sich entzünden. Setzen Sie sich in keine Unkosten; diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben und, ohne Ihnen Unrecht zu thun, viel besser, als Sie solche beschreiben würden; wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eines vorhanden, welches nach meinem Sinne die glücklichste Abhandlung von einer natürlichen Erziehung an die Hand giebt. Dieß Buch wird das erste seyn, welches mein Aemil lesen wird; es wird lange Zeit allein seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen angesehenen Platz darinnen behalten. Es wird der Text seyn, welchem alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bey unserm

serm Fortgange zu dem Stande unserer Urtheilskraft zum Beweise dienen; und so lange unser Geschmack nicht wird verderbet seyn, wird uns das Lesen desselben allezeit gefallen. Welches ist denn dieses wundersame Buch? Ist es Aristoteles, ist es Plinius, ist es Büffon? Nein; es ist Robinson Crusoe.

Robinson Crusoe ist in seiner Insel allein, von allem Beystande seines Gleichen, und von den Werkzeugen aller Künste entblößet; er sorget indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschaffet sich so gar eine Art von Wohlseyn. Dieß ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter, und man hat tausenderley Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Man sehe, wie wir die wüste Insel wirklich machen, die mir anfangs nur zur Vergleichung dienete. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht des geselligen Menschen seiner. Wahrscheinlicher Weise soll er auch nicht Aemils seiner seyn. Allein, nach eben diesem Stande soll er alle die andern schätzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben, und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, sich an die Stelle eines einzelnen Menschen zu setzen, und von allem so zu urtheilen, wie dieser Mensch in Absicht auf seinen eigenen Nutzen davon urtheilen soll.

Dieser Roman, welcher von allem seinem Gewäsche entladen, mit Robinsons Schiffbruche bey seiner Insel anfängt, und sich mit der Ankunft des Schiffes endiget, welches ihn von da abholet wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Ae-

mils Zeitvertreib und Unterricht zugleich seyn. Ich will, daß ihm der Kopf davon schwindele, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäfftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst, alles das lerne, was er in dergleichen Falle wissen muß. Er denke, er sey selbst Robinson; er sehe sich in Fellen gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt, und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes machet, bis auf den Sonnenschirm beynahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maaßregeln beunruhige, die er nehmen soll, wenn ihm dieß oder das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob solcher nichts unterlassen habe, ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich derselben zu Nutze mache, damit er in dergleichen Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifele nicht, daß er nicht den Anschlag fasse, einen dergleichen Sitz anzulegen. Dieß ist das wahre Luftschloß dieses glücklichen Alters, worinnen man keine andere Glückseligkeit kennet, als das Nothwendige und die Freyheit.

Was für ein Hülfsmittel ist doch diese Thorheit für einen geschickten Mann, der sie nur hervor zu bringen gewußt, damit er sie zum Vortheile anwende. Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hitziger seyn zu lernen, als der Lehrmeister zu lehren. Es wird alles wissen wollen, was nützlich

ist,

ist, und wird nur das wissen wollen. Man wird nicht mehr nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurück zu halten brauchen. Uebrigens wollen wir fortmachen, daß wir es in dieser Insel fest setzen, so lange es noch seine Glückseligkeit darauf einschränket; denn es kömmt die Zeit, wo, wenn es auch noch daselbst leben will, es doch nicht mehr allein da wird leben wollen; und wo Freytag, der jetzt nichts anrühret, ihm nicht lange genug seyn wird.

Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch genug seyn kann, führet zur Nachforschung der Künste des Fleißes und der Geschicklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammen kommen. Die ersten können durch Einsiedler, durch Wilde ausgeübet werden: die andern aber können nur in der Gesellschaft entstehen, und machen sie nothwendig. So lange man nur das physische Bedürfniß kennet, ist sich jeder Mensch genug. Die Einführung des Ueberflüßigen machet die Vertheilung der Arbeit unumgänglich. Denn obgleich ein Mensch, der allein arbeitet, nur den Unterhalt eines Menschen gewinnt: so werden doch hundert Menschen, die zusammen arbeiten, so viel gewinnen, daß zweyhundert davon leben können. So bald also ein Theil von Menschen ruhet, so muß die Zusammenkunft der Arme dererjenigen, welche arbeiten, die Arbeit derer jenigen ersetzen, welche nichts thun.

Unsere größte Sorgfalt muß seyn, von dem Geiste unsers Untergebenen alle Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnissen zu entfernen, die nicht

nach seiner Fähigkeit sind. Wenn uns aber die Verbindung der Kenntnisse zwingt, ihm die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen zu zeigen: so zeige man sie ihm nicht gleich von der sittlichen Seite, sondern wende dafür anfänglich alle seine Aufmerksamkeit auf die Geschicklichkeit und mechanischen Künste, die sie einander nützlich machen. Wenn man ihn von einer Werkstatt zur andern führet, so leide man niemals, daß er irgend eine Arbeit sehe, ohne selbst Hand an das Werk zu legen, noch daß er herausgehe, ohne vollkommen die Ursache von allem dem zu wissen, was darinnen gemacht wird, oder wenigstens von allem, was er beobachtet hat. Dieserwegen arbeite man selbst, man gebe ihm überall das Beyspiel; damit man ihn zum Meister mache, so sey man überall Lehrling; und man mache sich die Rechnung, daß ihn eine Stunde Arbeit mehr lehren werde, als er von einem Tage Erklärungen behalten werde.

Es ist mit verschiedenen Künsten eine öffentliche Hochachtung, nach einer umgekehrten Art, wegen ihres wirklichen Nutzens verbunden. Diese Hochachtung wird so gar gerade nach ihrer Unnützlichkeit abgemessen; und das muß seyn. Die nützlichsten Künste sind diejenigen, die am wenigsten gewinnen, weil die Anzahl der Arbeitsleute sich nach dem Bedürfnisse der Menschen richtet, und damit die jedermanne nothwendige Arbeit gezwungener Weise in einem Preise bleibe, den der Arme bezahlen kann. Diejenigen wichtigen Leute hingegen, welche man nicht Handwerker, sondern Künstler nennet, und die einzig und allein für die Müßigen und Reichen arbei-

arbeiten, setzen einen willkührlichen Preis auf ihre Spielereyen; und weil der Werth dieser eiteln Arbeiten nur in der Meynung besteht: so machet ihr Preis selbst einen Theil dieses Werthes aus, und man schätzet sie nach Verhältnisse dessen, was sie kosten. Daß der Reiche so viel Werkes daraus machet, kömmt nicht von ihrem Nutzen her, sondern weil der Arme sie nicht bezahlen kann. Ich mag keine Güter haben, als solche, sagete jener [5]), um die mich das Volk beneidet.

Was werden unsere Untergebenen werden, wenn wir sie dieses thörichte Vorurtheil annehmen lassen; wenn wir ihnen selbst Vorschub thun, wenn sie uns zum Beyspiele mit mehrer Ehrerbiethung in die Bude eines Goldschmiedes, als in die Werkstatt eines Schlössers, gehen sehen? Was für ein Urtheil werden sie von dem wahren Verdienste der Künste, und von dem wahren Werthe der Dinge fällen, wenn sie überall den Preis der Phantasie mit dem von dem wirklichen Nutzen hergenommenen Preise im Widerspruche sehen und erkennen werden, daß, jemehr die Sache kostet, desto weniger sie tauget. Bey dem ersten Augenblicke, da man diese Ideen wird in ihren Kopf kommen lassen, gebe man auch ihre übrige Erziehung auf; sie werden, wider unsern Willen, wie alle Welt erzogen werden. Wir haben vierzehn Jahre Mühe und Sorge verloren.

Aemil, der seine Insel mit Geräthe zu versehen denket, wird andere Arten zu sehen haben. Robinson

5) Nolo habere bona, nisi quibus populus inviderit. Petron. c. 60.

binson würde mehr Werkes aus der Bude eines Eisenhändlers gemacht haben, als aus allen den künstlichen Zierrathen des Saide. Der erste würde ihm als ein sehr ehrwürdiger Mann, und der andere, als ein kleiner Marktschreyer vorgekommen seyn.

„Mein Sohn ist gemacht, in der Welt zu le„ben; er wird nicht mit Weisen, sondern mit Nar„ren leben; er muß also ihre Narrheiten kennen, „weil sie durch solche wollen geführet werden. Die „wirkliche Kenntniß der Sachen kann gut seyn: die „Kenntniß der Menschen und ihre Urtheile aber gilt „noch mehr; denn in der menschlichen Gesellschaft „ist das größte Werkzeug des Menschen der Mensch; „und derjenige ist der weiseste, welcher sich dieses „Werkzeuges am besten bedienet. Wozu nützet es, „daß man den Kindern die Idee von einer eingebil„deten Ordnung beybringt, die derjenigen ganz zu„wider ist, die er eingeführet finden wird, und „wornach er sich wird richten müssen? Man gebe „ihnen erstlich Lehren, weise zu seyn, und darauf mag „man ihm auch Lehren geben, zu urtheilen, wor„innen die andern Thoren sind.„

Dieß sind die scheinbaren Grundsätze, nach welchen die falsche Klugheit der Väter sich bestrebet, ihre Kinder zu Sclaven derer Vorurtheile, womit sie solche ernähren, und sich selbst zum Spiele des unvernünftigen Haufens zu machen, woraus sie das Werkzeug ihrer Leidenschaften zu machen denken. Ehe man den Menschen kennen lernen kann, was für Sachen muß man nicht vorher kennen lernen! Der Mensch ist das letzte, was der Weise studiret,

und man will für ein Kind das erste daraus machen! Bevor man es von unsern Gedanken unterrichtet, lehre man es solche anfänglich schätzen. Heißt das eine Narrheit erkennen, wenn man sie für Vernunft annimmt? Wenn man weise seyn will, so muß man das unterscheiden, was es nicht ist. Wie wird das Kind wohl die Menschen kennen lernen, wenn es weder ihre Urtheile zu beurtheilen, noch ihre Irrthümer zu entwickeln weis? Es ist ein Uebel, dasjenige zu wissen, was sie denken, wenn man nicht weis, ob das, was sie denken, wahr oder falsch ist. Man lehre es also zuerst, was die Sachen an sich sind; und darnach mag man es auch lehren, was sie in unsern Augen sind. Auf solche Art wird es die Wahrheit zu vergleichen und sich über den gemeinen Pöbel zu erheben wissen. Denn man kennet die Vorurtheile nicht, wenn man sie annimmt, und man leitet das Volk nicht, wenn man ihm gleich ist. Fängt man aber zuerst an, es von der öffentlichen Meynung zu unterrichten, bevor man es gelehret hat, solche zu schätzen, so sey man versichert, sie wird, was man auch immer thun könnte, die seinige werden, und man wird sie nicht mehr zernichten. Ich schließe, man müsse, um einen jungen Menschen scharfsinnig zu machen, seine Urtheile recht bilden, anstatt daß man ihm unsere vorsage.

Man sieht, daß ich bisher noch nicht von Menschen mit meinem Untergebenen geredet habe; er würde zu viel gesunde Vernunft gehabt haben, mich zu verstehen. Seine Verhältnisse mit seiner Art Geschöpfen sind ihm noch nicht sinnlich genug, daß

er von andern durch sich urtheilen könne. Er kennet von den menschlichen Wesen nur sich allein, und er ist so gar noch weit entfernet, sich zu kennen. Wenn er aber nur wenig Urtheile von seiner Person fället, so fället er doch wenigstens keine andere, als richtige. Er weis nicht, welches der Platz der andern ist: er erkennet aber seinen, und hält sich darinnen. Anstatt der gesellschaftlichen Gesetze, die er nicht kennen kann, haben wir ihn mit Ketten der Nothwendigkeit gebunden. Er ist fast nur ein physisches Wesen; wir wollen fortfahren, ihm als solchem zu begegnen.

Er muß alle Körper der Natur und alle Arbeiten den Menschen nach ihrem sinnlichen Verhältnisse mit seinem Nutzen, seiner Sicherheit, seiner Erhaltung, seinem Wohlseyn schätzen. Das Eisen muß also in seinen Augen von einem viel größern Werthe seyn, als das Gold, und das Glas mehr, als der Diamant. Eben so ehret er einen Schuster, einen Mäurer auch viel mehr, als einen L'Empereur, einen Le Blanc und alle Juwelierer in Europa. Ein Pastetenbecker vornehmlich ist in seinen Augen ein sehr wichtiger Mann; und er würde die ganze Academie der Wissenschaften für den geringsten Zuckerbecker in der Lombardsstraße hingeben. Die Goldschmiede, die Kupferstecher, die Vergolder sind, nach seiner Meynung, nur Müßiggänger, die sich mit vollkommen unnützen Spielen die Zeit vertreiben: er machet so gar nicht einmal aus der Uhrmacherkunst ein großes Wesen. Das glückliche Kind genießt der Zeit, ohne dessen Sclav zu seyn; es machet sich derselben zu Nutze und kennet deren

Werth

Werth nicht. Die Stille der Leidenschaften, welche für ihn den Fortlauf der Zeit stets gleich machet, dienet ihm statt des Instrumentes, sie im Nothfalle abzumessen [6]). Da ich ihm eine Uhr gab, wie auch da ich ihn weinen ließ: so gab ich mir einen gemeinen Aemil, damit ich nützlich würde und mich verständlich machete. Denn was den wahren Aemil betrifft, so würde ein von andern so unterschiedenes Kind bey nichts zum Beyspiele dienen.

Es giebt noch eine andere nicht weniger natürliche und scharfsinnige Ordnung, wodurch man die Künste nach den Verhältnissen der Nothwendigkeit betrachtet, welche sie binden; da man die unabhängigsten in die erste Reihe und diejenigen, die von einer größern Anzahl anderer abhängen, in die letzte setzet. Diese Ordnung, welche wichtige Betrachtungen über die Ordnung der allgemeinen Gesellschaft an die Hand giebt, ist der vorhergehenden gleich, und eben der Umkehrung in der Hochachtung der Menschen unterworfen; so daß die Anwendung der ersten Materien in Handthierungen ohne Ehre, und fast ohne Gewinnst, geschieht, und je mehr sie durch andere Hände gehen, desto mehr vergrößert die Arbeit den Preis, und desto ehrenwerther wird sie. Ich untersuche nicht, ob es wahr ist, daß der Fleiß und die Geschicklichkeit in den feinen

6) Die Zeit verliert für uns ihr Maaß, wenn unsere Leidenschaften ihren Lauf nach ihrem Belieben einrichten wollen. Die Uhr des Weisen ist die Gleichheit der Gemüthsart und der Seelenfriede; es ist stets seine Stunde, und er kennet sie stets.

feinen Künsten, welche diesen Materien die letzte Forme geben, größer seyn und mehr Belohnung verdienen, als in der ersten Arbeit, welche sie zu dem Gebrauche der Menschen zu Rechte machete. Ich sage aber, daß in jeder Sache die Kunst, deren Gebrauch am allgemeinsten und am unumgänglichsten ist, unstreitig die meiste Hochachtung verdiene, und daß diejenige, welcher andere Künste am wenigsten nothwendig sind, solche noch über die mehr untergeordneten Künste verdiene, weil sie weit freyer und der Unabhängigkeit weit näher ist. Dieß sind die wahren Regeln der Schätzung der Künste und des geschickten Fleißes. Alles übrige ist willkührlich und hängt von der Meynung ab.

Die erste und ehrwürdigste unter allen Künsten ist der Ackerbau. Ich würde das Schmieden in den zweyten, das Zimmern in den dritten Rang setzen, und so weiter. Das Kind, welches nicht durch die gemeinen Vorurtheile verführet seyn wird, wird gerade eben so urtheilen. Was für wichtige Betrachtungen darüber wird nicht unser Aemil aus seinem Robinson nehmen? Was wird er denken, wenn er sieht, daß die Künste nicht anders vollkommen werden, als wenn sie sich wieder eintheilen, als wenn sie die Werkzeuge der einen und andern ins Unendliche vervielfältigen? Er wird bey sich selbst sagen: Alle diese Leute sind thörichter Weise sinnreich; man sollte glauben, sie fürchteten sich, ihre Arme und ihre Finger dieneten ihnen zu etwas; so viel Werkzeuge erfinden sie, um solcher Umgang zu haben. Damit sie eine einzige Kunst ausüben können, sind sie tausend andern unter-

unterworfen; ein jeder Handwerksmann brauchet eine ganze Stadt. Mein Kamerad und ich, wir setzen unsere Kunst in unsere Geschicklichkeit; wir machen uns Geräthe, welches wir überall mit uns nehmen können. Alle diese auf ihre Gaben so stolzen Leute in Paris würden in unserer Insel nichts wissen, und würden wiederum unsere Lehrlinge seyn.

Meine Leser, halten Sie sich nicht auf, allhier die Uebung des Leibes und die Geschicklichkeit der Hände unsers Untergebenen zu sehen; sondern erwägen Sie, was für eine Richtung wir seinen kindischen Neugierigkeiten geben; erwägen Sie den Verstand, den erfindsamen Geist, die Vorsichtigkeit; erwägen Sie, was für einen Kopf wir ihm bilden wollen. Bey allem, was er sehen wird, bey allem, was er thun wird, wird er alles erkennen wollen, wird er die Ursache von allem wissen wollen: von Werkzeuge zu Werkzeuge wird er stets zu dem ersten hinauf steigen wollen; er wird nichts unter einer Voraussetzung zulassen; er würde sich weigern, das zu lernen, was eine vorgängige Kenntniß erforderte, die er nicht hätte. Wenn er eine Stahlfeder machen sieht, so wird er wissen wollen, wie der Stahl aus dem Bergwerke gekommen. Wenn er die Stücke eines Kastens zusammen bringen sieht, so wird er wissen wollen, wie der Baum gefället worden. Wenn er selbst arbeitet, so wird er bey jedem Geräthe, dessen er sich bedienet, nicht unterlassen, bey sich selbst zu sagen: Wenn ich dieß Geräth nicht hätte, wie wollte

ich es anfangen, daß ich mir dergleichen eines machete, oder dessen Umgang haben könnte.

Uebrigens ist bey denen Beschäfftigungen, wofür der Meister stark eingenommen ist, der Irrthum schwer zu vermeiden, daß man stets eben die Neigung bey dem Kinde vermuthet. Man habe wohl Acht, wenn einem die Arbeit zur Kurzweile wird, daß dem Kinde unterdessen nicht Zeit und Weile lang werden, ohne daß es sich getrauet, einem solches zu sagen. Das Kind muß ganz bey der Sache seyn: wir aber müssen ganz bey dem Kinde seyn, es beobachten, es ohne Nachlassen ausspähen, und ohne daß es zu merken sey, alle seine Gedanken vorher erkennen, und denjenigen vorbeugen, die es nicht haben soll; kurz, es auf solche Art beschäfftigen, daß es sich nicht allein zu der Sache nützlich erkenne, sondern sich auch dabey vergnüge, weil es recht begreift, wozu das dienet, was es machet.

Die Gesellschaft der Künste besteht in Umsetzung des Fleißes und der Geschicklichkeit; die Gesellschaft der Handlung in Umsetzung der Sachen; der Banken ihre in Umsetzung der Zeichen und des Geldes. Alle diese Ideen haften, und die ersten Begriffe sind schon gefaßt. Wir haben die Gründe von diesem allen in dem ersten Alter, vermittelst des Gärtners Robert, geleget. Jetzo ist uns nichts übrig, als daß wir eben diese Begriffe allgemein machen, und sie auf mehr Beyspiele erstrecken, um ihn das Spiel des Handels an sich selbst genommen begreifen zu lassen, wie er durch die einzelnen Stücke aus der Naturgeschichte, welche die einem

jeden

jeden Lande besonders eigenen Früchte betreffen, durch die einzelnen Stücke der Künste und Wissenschaften, welche die Schifffahrt angehen; endlich durch die größere oder kleinere Schwierigkeit des Verführens, nach der Entfernung der Oerter, nach der Lage der Länder, der Seen, der Flüsse u. s. w. sinnlich gemacht worden.

Keine Gesellschaft kann ohne Tausch, kein Tausch ohne gemeinschaftliches Maaß, und kein gemeinschaftliches Maaß ohne Gleichheit bestehen. Eine jede Gesellschaft hat also zum ersten Gesetze einige vertragsmäßige Gleichheit, entweder in den Menschen oder in den Sachen.

Die vertragsmäßige Gleichheit unter den Menschen, die von der natürlichen Gleichheit sehr unterschieden ist, machet das Positivrecht, d. i. die Regierung und die Gesetze nothwendig. Die politischen Kenntnisse eines Kindes müssen deutlich und eingeschränket seyn; es darf von der Regierung überhaupt nur das wissen, was sich auf das Recht des Eigenthumes beziehet, wovon es schon einigen Begriff hat.

Die vertragsmäßige Gleichheit unter den Sachen hat das Geld erfinden lassen; denn das Geld ist nur ein Vergleichungsmittel für den Werth der Sachen von verschiedenen Arten; und in diesem Verstande ist das Geld das wahre Band der Gesellschaft. Alles aber kann Geld seyn. Vordem war das Vieh solches; Muschelschaalen sind es noch bey vielen Völkern; das Eisen war das Geld zu Sparta; das Leder ist es in Schweden gewesen; Gold und Silber sind es unter uns.

Die Metalle sind gemeiniglich, weil sie am leichtesten fortzubringen sind, zu Mittelstücken aller Vertauschungen erwählet worden, und man hat diese Metalle in Münzen verwandelt, um das Messen oder das Abwiegen bey einem jeden Tausche zu ersparen. Denn das Gepräge auf der Münze ist nur eine Bezeugung, daß das also bezeichnete Stück von einem solchen Gewichte sey; und der Fürst allein hat das Recht, Münze zu schlagen, angesehen er allein das Recht hat, zu fordern, daß sein Zeugniß unter einem ganzen Volke Kraft und Ansehen habe.

Der Nutzen dieser also erkläreten Erfindung läßt sich von dem allerdümmsten einsehen. Es ist schwer, Dinge von verschiedenen Naturen, Zeug, zum Exempel, mit Getreyde unmittelbar zu vergleichen. Wenn man aber ein gemeinschaftliches Maaß gefunden hat, nämlich das Geld: so ist es dem Fabricanten und dem Ackersmanne leicht, den Werth derer Dinge, die sie gegen einander umsetzen wollen, auf dieses gemeinschaftliche Maaß zu bringen. Wenn eine solche Menge Zeug eine solche Summe Geldes werth ist, und eine solche Menge Getreyde eben so viel gilt: so folget daraus, daß der Kaufmann, welcher das Getreyde für seine Zeuge empfängt, einen billigen Tausch trifft. Durch das Geld also werden die Güter verschiedener Arten meßbar, und können verglichen werden.

Man gehe nicht weiter, als so weit, und lasse sich nicht in die Erklärung der sittlichen Wirkungen dieser Einsetzung ein. Bey jeder Sache ist viel daran gelegen, daß man erst den Gebrauch recht erklä-

erkläre, bevor man den Misbrauch zeige. Wenn man den Kindern zu erklären begehrete, wie die Zeichen die Sachen vernachläßigen lassen, wie aus dem Gelde alle Hirngespinnste des Wahnes entsprungen sind, wie die am Gelde reichen Länder an allem arm seyn müssen: so würde man mit diesen Kindern nicht allein als mit Philosophen, sondern auch als mit weisen Leuten umgehen; und man würde ihnen dasjenige verständlich zu machen begehren, was selbst wenig Philosophen recht begriffen haben.

Auf was für eine Menge von angelegentlichen Gegenständen kann man nicht also die Neugier eines Untergebenen wenden, ohne jemals die wirklichen und materiellen Verhältnisse zu verlassen, die nach seiner Fähigkeit sind, noch zu zu geben, daß sich in seinem Geiste eine einzige Idee erhebe, die er nicht begreifen könne? Die Kunst des Meisters ist, daß er seine Beobachtungen niemals zu sehr auf Kleinigkeiten fallen lasse, woran nichts liegt, sondern ihn ohne Unterlaß zu denen großen Verhältnissen führe, die er dereinst kennen soll, um von der guten und bösen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft recht zu urtheilen. Man muß die Unterredungen, womit man ihm die Zeit vertreibt, nach dem Schwunge des Geistes einzurichten wissen, den man ihm gegeben hat. Eine solche Frage, welche nicht einmal die Aufmerksamkeit eines andern nur obenhin reizen könnte, wird Aemilen sechs Monate lang martern.

Wir gehen in einem begüterten Hause zu Tische; wir finden die Zubereitung zu einem Gastmahle, viele Leute, viele Lakeyen, viele Schüsseln, ein

zierliches und feines Tischzeug. Alle diese Zurüstung des Vergnügens und Schmausens hat etwas berauschendes, welches in den Kopf steigt, wenn man nicht dazu gewöhnet ist. Mir ahnet die Wirkung alles dessen bey meinem jungen Untergebenen voraus. Unterdessen daß sich die Mahlzeit verzieht, unterdessen daß die Gerichte auf einander folgen, unterdessen daß rund um die Tafel tausenderley lärmende Reden herrschen, nähere ich mich seinem Ohre und sage zu ihm: Durch wie viele Hände denken Sie wohl, ist alles das gegangen, was Sie auf dieser Tafel sehen, bevor es dahin gekommen ist? Was für eine Menge von Ideen erwecke ich in seinem Gehirne durch diese wenigen Worte! Den Augenblick sind alle Dünste des Wahnsinnes niedergeschlagen. Er sinnt nach, er erwägt, er rechnet, er beunruhiget sich. Unterdessen daß die durch den Wein, vielleicht auch durch ihre Nachbarinnen, lustig gemachten Philosophen albern thun und Kinder vorstellen, philosophiret er ganz allein in seinem Winkel. Er fraget mich, ich will nicht antworten, ich verweise ihn auf eine andere Zeit; er wird ungeduldig, er vergißt Essen und Trinken, er brennet vor Begierde, von Tische zu seyn, um nach seiner Bequemlichkeit mit mir zu reden. Welcher Gegenstand für seine Neugierde! Welcher Text für seinen Unterricht! Was wird er bey einer gesunden Urtheilskraft, die nichts hat verderben können, von der Ueppigkeit denken, wenn er finden wird, daß alle Gegenden der Welt in Schatzung gesetzet worden, daß zwanzig Millionen Hände vielleicht lange Zeit daran gearbeitet haben, daß es vielleicht einigen

gen tausend Menschen das Leben gekostet hat, und alles das, um ihm zu Mittage dasjenige in Pracht zu zeigen, was er den Abend in seinem Kleiderzimmer ablegen wird?

Man spähe mit Sorgfalt die geheimen Schlüsse aus, die er in seinem Herzen aus allen diesen Beobachtungen zieht. Wenn man nicht so gut auf ihn Acht gehabt hat, als ich es voraussetze, so kann er gereizet werden, seine Betrachtungen auf eine andere Seite zu wenden, und sich als eine wichtige Person in der Welt zu betrachten, indem er so viele Sorgfalt zusammen kommen sieht, sein Mittagesmahl zu bereiten. Wenn einem dieser Vernunftschluß ahnet: so kann man ihm leicht vorbeugen, ehe er ihn machet, oder wenigstens den Eindruck davon so gleich auslöschen. Da er sich die Dinge noch nicht anders, als durch einen materiellen Genuß zuzueignen weis, so kann er nur durch sinnliche Verhältnisse urtheilen, wie weit sie für ihn gehören oder nicht gehören. Die Vergleichung einer schlechten und bäurischen Mahlzeit, die durch die Uebung bereitet, durch den Hunger, durch die Freyheit, durch die Freude gewürzet worden, mit seinem so prächtigen und so abgezirkelten Schmause wird hinlänglich seyn, ihn empfinden zu lassen, daß alle Zurüstung des Schmauses ihm keinen wirklichen Vortheil gegeben, und sein Magen eben so vergnügt von dem Tische des Bauern, als der Tafel des Financiers, weggeht, und er also von dem einen nichts mehr, als von dem andern hatte, was er wirklich sein nennen konnte.

Wir wollen uns einbilden, was in dergleichen Falle ein Hofmeister zu ihm wird sagen können. Erinnern Sie sich dieser beyden Mahlzeiten wohl, und thun Sie bey sich selbst den Ausspruch, welche Sie mit dem meisten Vergnügen gethan haben, bey welcher Sie die meiste Freude bemerket haben? bey welcher man mit größerer Lust gegessen, fröhlicher getrunken und herzlicher gelachet hat? welche am längsten ohne Ueberdruß gedauert, und nicht nöthig gehabt hat, durch andere Trachten erneuert zu werden? Indessen sehe man den Unterschied. Dieß braune Brodt, welches Sie so gut fanden, kömmt von dem Getreyde, das dieser Bauer eingeerndtet hat; sein schwarzer und grober, aber unverfälschter und gesunder Wein ist von dem Gewächse seines Weinberges; das Tischzeug kömmt von seinem Hanfe, welchen seine Frau, seine Tochter, seine Magd den Winter über gesponnen haben; keine andere Hände, als die in seiner Familie, haben die Zurichtung auf seinem Tische gemacht. Die nächste Mühle und der benachbarte Markt, sind die Gränzen der ganzen Welt für ihn. Worinnen haben Sie denn wirklich alles dessen genossen, was das entfernete Land und die Hand der Menschen auf der andern Tafel noch mehr angeschaffet haben? Wenn alles das Sie keine bessere Mahlzeit hat thun lassen; was haben Sie bey diesem Ueberflusse gewonnen? was war daselbst, das für Sie gemacht worden? Wenn Sie Herr vom Hause gewesen wären, wird er hinzu setzen können, so würde Ihnen alles das noch fremder geblieben seyn. Denn die Sorge, Ihren Genuß vor den Augen der andern

auszukramen, hätte Ihnen solchen vollends benommen. Sie würden die Mühe, und jene das Vergnügen gehabt haben.

Diese Rede kann sehr schön seyn: für Aemilen aber tauget sie nichts, dessen Fähigkeit sie übersteigt, und dem man seine Betrachtungen nicht vorsaget. Man rede also einfältiger mit ihm. Nach diesen beyden Proben, sage man an irgend einem Morgen zu ihm: Wo wollen wir heute speisen? Um jeden Silberberg, welcher die drey Viertheile der Tafel bedecket, und um die Betten von Papierbluhmen, die man zum Nachtische auf Spiegeln aufträgt? unter denen Frauenspersonen in großen Reifenröcken, die Sie für eine Marionette halten, und wollen, daß Sie etwas gesaget haben, was Sie nicht wissen? oder in dem Dorfe zwo Meilen von hier, bey denen guten Leuten, die uns so fröhlich aufnahmen, und uns so gute Sahne gaben? Aemilens Wahl ist nicht zweifelhaft; denn er ist weder schwatzhaft noch eitel. Er kann den Zwang nicht leiden, und alle unsere feinen Leckerbissen gefallen ihm nicht. Er ist aber stets bereit, auf das Land zu laufen, und er liebet die guten Früchte, die guten Gartengewächse, die gute Sahne und die guten Leute sehr [7]). Unterwegens fällt ihm von selbst

7) Die Neigung, welche ich bey meinem Untergebenen zum Landleben voraussetze, ist eine natürliche Frucht seiner Erziehung. Da er über dieses nichts von dem läppischen und geschniegelten Wesen hat, welches den Frauenspersonen so sehr gefällt: so wird er von ihnen weniger gehätschelt, als andere Kinder;

die Betrachtung ein. Ich sehe, daß die Haufen Menschen, welche an den großen Gastmahlen arbeiten, recht ihre Mühe verlieren, oder wenig an unser Vergnügen denken.

Meine Beyspiele, die vielleicht für einen gut sind, werden für tausend andere schlecht seyn können. Wenn man das Hauptwesen davon annimmt: so wird man sie schon im Nothfalle zu verändern wissen. Die Wahl kömmt auf die Erlernung der einem jeden eigenen Gemüthsneigung an; und diese Erlernung kömmt auf die Gelegenheiten an, die man ihnen darbeut, sich zu zeigen. Man wird sich nicht einbilden, daß in denen drey oder vier Jahren, die wir hier auszufüllen haben, wir dem allerfähigsten Kinde einen Begriff von allen Künsten und allen natürlichen Wissenschaften geben könnten, der hinlänglich wäre, sie dereinst von sich selbst zu lernen. Indem wir aber also alle Gegenstände vor ihm vorbeygehen lassen, woran ihm gelegen ist, daß er sie kennen lernet: so setzen wir ihn in den Fall, daß

Kinder; folglich gefällt es ihm weniger bey ihnen, und er verderbet sich weniger in ihrer Gesellschaft, deren Reizung zu empfinden, er noch nicht im Stande ist. Ich habe mich gehütet, daß ich ihn nicht ihnen die Hände küssen, ihnen abgeschmackte Dinge sagen, auch nicht einmal ihnen vorzüglich vor den Mannspersonen die Achtungen bezeugen gelehret, die ihnen gebühren. Ich habe mir ein unverbrüchliches Gesetz gemacht, nichts von ihm zu fordern, wovon die Ursache nicht nach seiner Einsicht wäre; und es giebt keine gute Ursache für ein Kind, dem einen Geschlechte anders zu begegnen, als dem andern.

daß er seinen Geschmack, seine Naturgabe entdecket, daß er die ersten Schritte zu dem Gegenstande thut, wozu ihn seine Neigung trägt, und daß er uns den Weg anzeiget, den man ihm eröffnen muß, um der Natur beyzuspringen.

Ein anderer Vortheil von diesem Zusammenhange eingeschränkter, aber richtiger Kenntnisse ist, daß man sie ihm nach ihren Verbindungen, nach ihren Verhältnissen zeiget, daß man sie alle an ihre Stelle in seiner Hochachtung setzet, und bey ihm denen Vorurtheilen vorbeuget, welche die meisten Menschen für diejenigen natürlichen Geschicklichkeiten, die sie bearbeiten, wider diejenigen hegen, die sie vernachläßiget haben. Derjenige, welcher die Ordnung des Ganzen recht sieht, sieht die Stelle, wo ein jeder Theil seyn muß. Derjenige, welcher ein Theil recht sieht, und es von Grunde aus kennet, kann ein gelehrter Mann seyn; der andere ist ein scharfsinniger Mann; und man erinnert sich, daß das, was wir uns zu erwerben vorsetzen, nicht so wohl die Wissenschaft, als vielmehr die Beurtheilungskraft ist.

Dem sey aber wie ihm wolle, meine Lehrart hängt nicht von meinen Beyspielen ab. Sie ist auf das Maaß der Kräfte des Menschen in seinen verschiedenen Altern, und auf die Wahl derer Beschäfftigungen, die seinen Kräften zukommen, gegründet. Ich glaube, man würde leicht eine andere Lehrart finden, mit welcher man es besser zu machen scheinen würde: ich zweifele aber, daß sie eben den Erfolg hätte, wenn sie nicht der Art, dem Alter, dem Geschlechte eben so angemessen wäre.

Bey dem Anfange dieses zweyten Laufes haben wir uns des Ueberflusses unserer Kräfte über unsere Bedürfnisse zu Nutze gemacht, um uns außer uns selbst zu führen. Wir haben uns gen Himmel geschwungen, wir haben die Erde gemessen; wir haben die Gesetze der Natur gesammlet; mit einem Worte, wir sind die ganze Insel durchstrichen; jetzo kommen wir wieder auf uns; wir nähern uns unvermerkt unsern Wohnungen. Es ist ein recht großes Glück, wenn wir bey dem Eintritte in solche sie noch nicht in dem Besitze des Feindes finden, der uns drohet, und sich anschicket, sich derselben zu bemächtigen!

Was ist uns noch zu thun übrig, nachdem wir alles beobachtet haben, was uns umgiebt? Daß wir alles, was wir uns zueignen können, zu unserm Gebrauche anwenden, und uns unserer Neugier zum Vortheile unsers Wohlseyns zu Nutze machen. Bis hieher haben wir uns nur mit Werkzeugen von allerhand Art versehen, ohne zu wissen, welche wir brauchen würden. Vielleicht sind die unserigen uns selbst nichts nütze, sie werden aber andern dienen können; und vielleicht werden wir wiederum ihre dafür nöthig haben. Wir würden also alle bey diesem Tausche unsere Rechnung finden. Wenn man solchen aber treffen will, so muß man unsere gegenseitigen Bedürfnisse kennen; ein jeder muß wissen, was andere zu seinem Gebrauche haben, und was er ihnen dagegen anbiethen kann. Wir wollen zehn Menschen setzen, deren jeder zehnerley Arten von Bedürfnissen hat. Ein jeder muß sich zu seiner Nothdurft auf zehnerley Arbeiten beﬂeißi-

fleißigen. Weil aber das Geschick, die Neigung und die Naturgaben unterschieden sind: so wird der eine in einer von diesen Arbeiten, der andere in einer andern nicht so gut fortkommen. Alle, die zu verschiedenen Dingen geschickt sind, werden einerley thun, und schlecht bedienet seyn. Wir wollen aus diesen zehn Leuten eine Gesellschaft machen, und ein jeder mag sich für sich allein, und für die andern neune auf die Gattung der Beschäfftigung legen, die ihm am besten ansteht; ein jeder wird sich der Geschicklichkeiten der andern zu Nutze machen, als wenn er allein sie alle besäße; ein jeder wird die seinige durch eine beständige Uebung vollkommen machen; und es wird geschehen, daß alle zehne vollkommen gut versehen seyn, und noch Ueberfluß für andere haben werden. Dieß ist der scheinbare Grundsatz aller unserer Anordnungen. Es ist nicht meine Sache, die Folgen davon allhier zu untersuchen. Dieß habe ich in einer andern Schrift gethan.

Nach diesem Grundsatze könnte ein Mensch, der sich als ein einzelnes Wesen ansehen wollte, welches ganz und gar an nichts hienge, und sich selbst genug wäre, nicht anders, als elend seyn. Es würde ihm so gar unmöglich fallen, sich zu erhalten. Denn da er die ganze Erde mit Mein und Dein bedecket fände und nichts für sich hätte, als seinen Leib; woher wollte er seinen nothdürftigen Unterhalt nehmen? Wenn wir aus dem Stande der Natur gehen: so zwingen wir andere unseres Gleichen, auch hinaus zu gehen. Niemand kann wider Willen der andern darinnen bleiben; und es

würde

würde wirklich hinaus gehen heißen, wenn man bey der Unmöglichkeit, darinnen zu leben, darinnen bleiben wollte. Denn das erste Gesetz der Natur ist die Sorgfalt, sich zu erhalten.

Auf diese Art bilden sich nach und nach in dem Gemüthe eines Kindes die Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnissen, auch selbst noch vorher, ehe es wirklich ein thätiges Mitglied der Gesellschaft seyn kann. Aemil sieht, daß er, um Werkzeuge zu seinem Gebrauche zu haben, auch noch welche zu anderer ihrem Gebrauche haben muß, wodurch er diejenigen Dinge im Tausche erlangen kann, die ihm nöthig und in ihrer Macht sind. Ich führe ihn leichtlich dahin, daß er die Nothwendigkeit dieser Vertauschungen einsieht, und sich in den Stand setzet, Nutzen davon zu ziehen.

Gnädiger Herr, ich muß leben: sagete ein unglücklicher satyrischer Schriftsteller zu dem Minister, der ihm die Schändlichkeit seines Gewerbes verwies. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht: antwortete ihm der in Bedienung stehende Mann ganz kaltsinnig. Diese Antwort, die für einen Staatsbedienten vortrefflich war, würde in eines jeden andern Munde barbarisch und falsch gewesen seyn. Ein jeder Mensch muß leben. Dieser Vernunftschluß, dem ein jeder mehr oder weniger Stärke giebt, nachdem er mehr oder weniger Menschlichkeit hat, scheint mir ohne Widerrede für denjenigen zu seyn, der ihn machet, in Beziehung auf sich selbst. Weil von allen Abneigungen, welche uns die Natur giebt, der Widerwillen zu sterben, die stärkste ist: so folget daraus, daß demjenigen,

der

der kein anderes mögliches Mittel hat, zu leben, nach der Natur alles erlaubet sey. Die Grundsätze, nach welchen der tugendhafte Mensch sein Leben verachten, und es seiner Pflicht aufopfern lernet, sind von dieser ersten Einfalt sehr weit entfernet. Glückliche Völker, bey denen man ohne große Mühe gut und ohne Tugend gerecht seyn kann! Wenn irgend ein elender Staat in der Welt ist, worinnen keiner leben kann, ohne Böses zu thun, und worinnen die Bürger aus Noth Spitzbuben sind: so muß man nicht den Missethäter aufhängen, sondern denjenigen, der ihn zwingt, solcher zu werden.

So bald Aemil wissen wird, was das Leben ist: so wird meine erste Sorge seyn, es ihn erhalten zu lehren. Bisher habe ich die Stände, den Rang, die Glücksgüter nicht unterschieden, und ich werde sie auch in der Folge nicht mehr unterscheiden; weil der Mensch in allen Ständen einerley ist; weil der Reiche keinen größern Magen hat, als der Arme, und nicht besser verdauet, als er; weil der Herr keine längere noch stärkere Arme hat, als sein Sclav; weil ein Großer nicht größer ist, als einer von dem gemeinen Volke; und weil endlich, da die natürlichen Bedürfnisse überall einerley sind, die Mittel dafür zu sorgen, überall gleich seyn müssen. Man mache die Erziehung des Menschen dem Menschen gemäß, und nicht demjenigen, was er nicht ist. Sieht man nicht, daß, wenn man sich bemühet, ihn ausschließungsweise zu einem Stande zu bilden, man ihn zu einem jeden andern unnütz machet; und daß, wenn es dem Glü-

cke gefällt, man sich nur wird bemühet haben, ihn unglücklich zu machen? Was ist lächerlicher, als ein großer Herr, der zum Bettler geworden, und in seinem Elende die Vorurtheile seiner Geburt behält? Was ist niederträchtiger, als ein verarmeter Reicher, welcher sich der Verachtung erinnert, die man der Armuth schuldig ist, und fühlet, daß er der geringste unter den Menschen geworden ist? Der eine hat keine andere Zuflucht, als daß er ein öffentlicher Spitzbube, und der andere, daß er ein kriechender Knecht wird, mit diesem schönen Worte, ich muß leben.

Man verläßt sich auf die wirkliche Ordnung der Gesellschaft, ohne zu bedenken, daß diese Ordnung unvermeidlichen Veränderungen unterworfen ist, und daß es einem unmöglich fällt, diejenige voraus zu sehen, noch ihr vorzubeugen, welche unsere Kinder betreffen kann. Der Große wird klein, der Reiche wird arm, der Monarch wird ein Unterthan. Sind die Schläge des Schicksales so selten, daß man sich Rechnung machen könnte, davon befreyet zu bleiben? Wir nähern uns dem Stande der Umkippungen und dem Jahrhunderte der Reichsveränderungen [8]). Wer kann einem gut für das seyn,

8) Ich halte es für unmöglich, daß die großen europäischen Monarchien noch lange zu dauern haben. Sie haben alle geschimmert; und jeder Staat, der schimmert, ist auf seiner Abnahme. Ich habe von meiner Meynung noch besonderere Ursachen, als diesen Grundsatz: es schicket sich aber nicht, sie zu sagen, und ein jeder sieht sie nur gar zu sehr.

seyn, was man alsdann werden wird? Alles, was die Menschen gemacht haben, können die Menschen zerstören. Es giebt keine unauslöschliche Kennzeichen, als diejenigen, welche die Natur eindrücket; und die Natur machet weder Fürsten, noch Reiche, noch große Herren. Was wird denn in der Niedrigkeit derjenige Gewaltige machen, den man nur zur Hoheit erzogen hat? Was wird in der Armuth der Zöllner machen, der nur von Golde leben kann? Was wird der von allem entblößete stolze Blödsinnige machen, der sich selbst nicht zu gebrauchen weis, und sein Wesen nur in dasjenige setzet, was ihm fremd ist? Glücklich ist derjenige, der alsdann den Stand verlassen kann, der ihn verläßt, und dem Schicksale zu Trotze ein Mensch bleibt! Man lobe den überwundenen König so viel als man will, der sich als ein Wüthender unter den Trümmern seines Thrones begraben will: ich verachte ihn; ich sehe, daß er nur durch seine Krone da ist, und daß er ganz und gar nichts ist, wenn er nicht König ist. Derjenige aber, welcher sie verliert und sich ihrer begiebt, ist alsdann über ihr. Von dem Range des Königes, den eine Memme, ein Bösewicht, ein Narr, so wie ein anderer, bekleiden kann, steigt er zu dem Stande eines Menschen, den so wenig Menschen zu bekleiden wissen. Alsdann triumphiret er über das Glück, er trotzet ihm, er hat niemanden etwas zu danken, als sich allein; und wenn ihm auch nichts übrig bleibt, zu zeigen, als er selbst: so ist er kein Nichts; er ist etwas. Ja, ich habe den König von Syrakus, als Schulmeister zu Korinth, und den König von Macedonien,

als Schreiber zu Rom hundertmal lieber, als einen unglücklichen Tarquin, der nicht weis, was er thun soll, wenn er nicht regieret; als den Erben des Besitzers dreyer Königreiche, der als ein Spiel eines jeden, der seines Elendes zu spotten waget, von einem Hofe zum andern irret, überall Beystand suchet, und überall Beschimpfungen findet, weil er nichts anders zu thun weis, als etwas, das nicht mehr in seiner Gewalt ist.

Der Mensch und der Bürger, er sey, wer er wolle, hat kein anderes Gut in die Gesellschaft zu bringen, als sich selbst; alle seine andern Güter sind wider seinen Willen darinnen; und wenn ein Mensch reich ist, so genießt er entweder seines Reichthumes nicht, oder das gemeine Wesen genießt dessen auch. In dem ersten Falle stiehlt er den andern das, wessen er sich beraubet; und in dem zweyten giebt er ihnen nichts. Die gesellschaftliche Schuld bleibt ihm also ganz, so lange er nicht mit seinem Gute bezahlet. —— Mein Vater aber hat der Gesellschaft gedienet, da er es gewonnen! —— Das mag seyn; er hat seine Schuld bezahlet, aber nicht Ihre. Sie sind den andern mehr schuldig, als wenn Sie ohne Vermögen geboren wären, weil Sie im Glücke geboren sind. Es ist nicht billig, daß dasjenige, was ein Mensch für die Gesellschaft gethan hat, einen andern von demjenigen befreye, was er ihr schuldig ist. Denn da ein jeder sich ihr ganz schuldig ist, so kann er nur für sich allein bezahlen, und kein Vater kann auf seinen Sohn das Recht bringen, seines Gleichen unnütz zu seyn. Nun thut er dieses aber gleichwohl, nach Ihrer

Meynung, da er seinen Reichthum auf Sie bringt, welcher der Beweis und der Werth der Arbeit ist. Derjenige, welcher in Muße dasjenige verzehret, was er nicht selbst gewonnen hat, stiehlt es; und einer, der von Renten lebet, den der Staat für Nichtsthun bezahlet, ist in meinen Augen wenig von einem Räuber unterschieden, der auf Kosten der Vorbeygehenden lebet. Außer der Gesellschaft hat der einzelne Mensch, der niemanden etwas schuldig ist, Recht zu leben, wie es ihm beliebet: in der Gesellschaft aber, wo er nothwendig auf Kosten der andern lebet, ist er ihnen den Preis seines Unterhaltes an Arbeit schuldig; dieß ist ohne Ausnahme. Arbeiten ist also eine unumgängliche Pflicht des gesellschaftlichen Menschen. Reich oder arm, stark oder schwach, ein jeder müßiger Bürger ist ein Spitzbube.

Von allen Beschäfftigungen nun, welche dem Menschen den Unterhalt verschaffen können, ist diejenige, die ihn dem Stande der Natur am nächsten bringt, die Handarbeit. Von allen Ständen hängt des Handwerksmannes seiner am wenigsten von dem Glücke und den Menschen ab. Der Handwerksmann hängt nur von seiner Arbeit ab; er ist eben so frey, als der Ackersmann ein Sclav ist. Denn dieser hängt an seinem Felde, dessen Erndte in der Willkühr anderer steht. Der Feind, der Fürst, ein mächtiger Nachbar, ein Proceß kann ihm dieses Feld entreißen; durch dieses Feld kann man ihn auf tausenderley Art plagen. Ueberall aber, wo man den Handwerksmann plagen will, ist sein Bündel bald gemacht; er nimmt seine Arme und

geht fort. Gleichwohl ist der Ackerbau die erste Handthierung des Menschen; sie ist die ehrlichste, die nützlichste, und folglich die edelste, die er ausüben kann. Ich sage zu Aemilen nicht, lerne den Ackerbau; er weis ihn. Alle Bauerarbeiten sind ihm bekannt. Mit ihnen hat er angefangen, und er kömmt ohne Unterlaß wieder auf sie. Ich sage also zu ihm: Baue das Erbtheil deiner Väter. Wenn du aber dieses Erbtheil verlierst; oder wenn du keines hast; was ist da zu thun? Lerne ein Handwerk.

Mein Sohn ein Handwerk! mein Sohn ein Handwerksmann! Mein Herr, was denken Sie? — Ich denke besser, als Sie, Madame, die Sie ihn nur dahin bringen wollen, daß er niemals etwas anders, als ein Lord, ein Marquis, ein Prinz, und vielleicht dereinst weniger, als nichts, seyn könne. Ich will ihm einen Rang geben, den er nicht verlieren kann, einen Rang, der ihn zu allen Zeiten ehret; und was Sie auch davon sagen könnten, so wird er bey diesem Titel weniger seines Gleichen haben, als bey allen denen, die er von Ihnen haben wird.

Der Buchstab tödtet, aber der Geist machet lebendig. Es kömmt hier weniger darauf an, daß man ein Handwerk lerne, damit man ein Handwerk wisse, als damit man die Vorurtheile überwinde, die es verachten. Sie werden niemals dahin gebracht seyn, daß Sie arbeiten, um zu leben. Ey! desto ärger, desto ärger für Sie! Aber es thut nichts; arbeiten Sie nicht aus Noth, arbeiten Sie aus Ehre. Lassen Sie sich zu dem Stande

des

des Handwerksmannes hinab, damit Sie über den Ihrigen erhaben seyn. Damit Sie das Glück und die Sachen sich unterwerfen, so fangen Sie damit an, daß Sie sich davon unabhängig machen. Damit Sie durch den Wahn herrschen, so herrschen Sie erst über ihn.

Erinnern Sie sich, daß es keine Naturgabe ist, die ich von Ihnen verlange; es ist ein Handwerk, ein wahrhaftiges Handwerk, eine bloß mechanische Kunst, wo die Hände mehr arbeiten, als der Kopf, und welche nicht zu einem großen Glücke führet, bey welcher aber man solches entbehren kann. In Häusern, die weit über die Gefahr sind, daß es ihnen an Brodte fehlen werde, habe ich Väter die Vorsicht so weit treiben sehen, daß sie mit der Sorgfalt, ihre Kinder zu unterrichten, auch die Sorgfalt verbunden haben, sie mit solchen Kenntnissen zu versehen, die sie auf allen Fall brauchen könnten, zu leben. Diese vorsichtigen Väter glauben, viel zu thun: sie thun nichts; weil die Zufluchtsmittel, die sie ihren Kindern zu verschaffen denken, eben dem Glücke unterworfen sind, über welches sie dieselben setzen wollen; so daß bey allen diesen schönen Geschicklichkeiten derjenige, der sie hat, wenn er sich nicht in günstigen Umständen befindet, dieselben zu gebrauchen, eben so wohl vor Elende umkommen wird, als wenn er deren keine hätte.

Sobald es auf Kunstgriffe und Ränke ankömmt, so muß man sie eben so gut anwenden, sich in dem Ueberflusse zu erhalten, als aus dem Schooße des Elendes so viel zu gewinnen, daß man wieder zu seinem ersten Stande zurück steigen kann. Wenn

man Künste treibt, deren glücklicher Erfolg an dem Ruhme des Künstlers hängt; wenn man sich zu Bedienungen tüchtig machet, die man nur durch Gunst erhält; wozu dienet einem das alles, wenn man mit Rechte der Welt überdrüßig ist, und die Mittel verachtet, ohne welche es einem darinnen nicht gelingen kann? Sie haben die Staatskunst, und das verschiedene Beste der Fürsten studiret. Das ist recht gut. Allein, was wollen Sie mit diesen Kenntnissen machen, wenn Sie nicht zu den Staatsbedienten, zu dem Hoffrauenzimmer, zu den Häuptern der hohen Collegien zu gelangen wissen; wenn Sie nicht das Geheimniß haben, ihnen zu gefallen; wenn sie alle an Ihnen nicht den Schalk finden, der für sie ist? Sie sind ein Baumeister oder Maler; es mag seyn: aber Ihre Geschicklichkeit muß bekannt gemacht werden. Denken Sie, Sie wollen gleich so gerade zu ein Werk auf dem Saale ausstellen? O das geht nicht so! Man muß von der Academie seyn; man muß so gar beschützet werden, damit man an dem Winkel einer Wand irgend einen finstern Platz erhalte. Lassen Sie mir das Richtscheid und den Pinsel, nehmen Sie eine Lohnkutsche und fahren Sie von Thüre zu Thüre; auf die Art erlanget man den berühmten Namen. Nun müssen Sie wissen, alle diese erlauchten Thüren haben Schweizer oder Thürsteher, die nur durch Gebärden verstehen, und deren Ohren in ihren Händen sind. Wollen Sie dasjenige lehren, was Sie gelernet haben, und ein Geographiemeister, oder Mathematikmeister, oder Sprachmeister, oder Musikmeister, oder Zeichenmeister werden? Eben dazu

zu muß man Schüler finden, folglich Lobprediger haben. Seyn Sie versichert, es kömmt mehr darauf an, ein Charlatan, als geschickt, zu seyn; und wenn Sie sonst keine Kunst wissen, als Ihre, so werden Sie niemals mehr, als ein Unwissender, seyn.

Sehen Sie also, wie wenig gründlich alle diese schimmernden Hülfsmittel sind, und wie viel andere Zufluchtsmittel Sie nöthig haben, um diese zu nutzen. Und was wird hernach in dieser schändlichen Erniedrigung aus Ihnen werden? Die Widerwärtigkeiten machen Sie geringschätzig, ohne Sie zu unterrichten. Da Sie mehr, als jemals, ein Spiel der öffentlichen Meynung sind; wie wollen Sie sich über Vorurtheile erheben, die Ihr Schicksal entscheiden? Wie wollen Sie die Niederträchtigkeit und die Laster verachten, deren sie nöthig haben, sich zu erhalten? Sie hiengen nur von dem Reichthume ab, und jetzt hängen Sie von den Reichen ab; Sie haben Ihre Sclaverey nur schlimmer gemacht, und sich noch mit Ihrem Elende überladen. Sie sind arm, ohne daß Sie frey sind; das ist der ärgste Zustand, worein der Mensch fallen kann.

Wenn Sie aber, um zu leben, nicht zu denen hohen Kenntnissen Zuflucht nehmen, welche gemacht sind, die Seele, und nicht den Leib, zu nähren; sondern dafür im Nothfalle zu ihren Händen und dem Gebrauche, wozu Sie dieselben anzuwenden wissen, Ihre Zuflucht nehmen: so verschwinden alle Schwierigkeiten, so werden alle Kunstgriffe unnütz. Das Zufluchtsmittel ist stets in dem Augenblicke bereit, da man es brauchet. Die Redlich-

keit, die Ehre sind kein Hinderniß mehr zu dem Leben. Sie haben nicht mehr nöthig, niederträchtig und lügenhaft vor den Großen, geschmeidig und kriechend vor den Schelmen, auf eine verächtliche Art gefällig gegen jedermann zu seyn, einem etwas abzuborgen oder zu stehlen, welches beynahe einerley ist, wenn man nichts hat. Die Meynung anderer Leute rühret sie nicht. Sie haben niemanden Ihre Aufwartung zu machen, keinem Thoren zu schmeicheln, keinen Schweizer zu bewegen, keine Buhlerinn zu bezahlen, und was noch ärger ist, ihr Weihrauch zu streuen. Daß Schurken die großen Angelegenheiten führen, daran liegt Ihnen wenig. Dieß wird Sie nicht hindern, Sie, in Ihrem unbekannten Leben, ein rechtschaffener Mann zu seyn und Brodt zu haben. Sie treten in die erste Werkstatt des Handwerkes, das Sie gelernet haben. — Meister, ich brauche Arbeit. — Setzet euch, Geselle, da, arbeitet. — Ehe die Stunde zur Mittagesmahlzeit gekommen, haben Sie Ihr Mittagesbrodt verdienet. Wenn Sie fleißig und mäßig sind: so werden Sie, ehe acht Tage vergehen, so viel haben, daß Sie andere acht Tage davon leben können. Sie werden frey, gesund, wahrhaftig arbeitsam, gerecht gelebet haben. Das heißt nicht seine Zeit verlieren, wenn man so etwas gewinnt.

Ich will durchaus, daß Aemil ein Handwerk lerne. Ein ehrliches Handwerk wenigstens, werden Sie sagen. Was heißt dieß Wort? Ist nicht ein jedes dem gemeinen Wesen nützliche Handwerk ehrlich? Ich will nicht, daß er ein Goldsticker,

ein Vergolder, ein Lackirer werde, wie Lockens Edelmann; ich will nicht, daß er ein Musicus, ein Komödiant, ein Bücherschreiber sey. Bis auf diese und diejenigen Künste, die ihnen ähnlich sind, mag er diejenige nehmen, die er will. Ich begehre ihn in Nichts zu zwingen. Ich will lieber, daß er ein Schuster, als ein Poet, sey; ich will lieber, daß er die Heerstraßen pflastere, als Porcellanbluhmen mache. Allein, werden Sie sagen, die Stadtknechte, die Aufpasser, die Henker sind nützliche Leute. Es liegt nur an der Regierung, daß sie es nicht sind. Aber wir wollen das fahren lassen, ich hatte Unrecht. Es ist nicht genug, daß man eine nützliche Handthierung wähle, sie muß auch noch von denen Leuten, die sie ausüben, keine verhaßte Eigenschaften der Seele fordern, noch solche, die mit der Menschlichkeit nicht bestehen können. Ich komme also wieder zu dem ersten Worte; wir wollen eine ehrliche Handthierung nehmen. Wir müssen uns aber erinnern, daß keine Ehrlichkeit ohne Nutzbarkeit sey.

Ein berühmter Schriftsteller dieses Jahrhunderts, dessen Bücher voller großen Anschläge und kleinen Absichten sind, hatte, wie alle Priester seiner Kirche, das Gelübde gethan, keine eigene Frau zu haben. Da er aber wegen des Ehebruches viel gewissenhafter war, als die andern: so ergriff er die Partey, wie man saget, hübsche Mägde zu halten, mit denen er, so gut er konnte, den Schaden wieder gut machete, welchen er seinem Geschlechte, durch diese verwegene Versprechung zugefüget hatte. Er sah es für eine Pflicht eines Bürgers an, dem

Vaterlande andere zu geben; und mit dem Tribute, den er ihm in dieser Art bezahlete, bevölkerte er die Classe der Handwerksleute. So bald diese Kinder in dem Alter waren, ließ er sie alle ein Handwerk lernen, wozu sie Lust hatten, und schloß nur die müßigen, eiteln oder der Mode unterworfenen Handthierungen aus; dergleichen z. B. das Perückenmacherhandwerk ist, welches niemals nöthig ist, und von einem Tage zum andern unnütz werden kann, so lange es die Natur nicht überdrüßig werden wird, uns Haare zu geben.

Dieser Geist muß uns bey der Wahl eines Handwerkes für Aemilen führen; oder vielmehr, es kömmt nicht uns zu, sondern ihm, diese Wahl zu treffen. Denn die Grundsätze, welche er eingesogen hat, erhalten in ihm die natürliche Verachtung gegen unnütze Dinge. Er wird niemals seine Zeit mit Arbeiten von keinem Werthe zubringen; und er kennet keinen andern Werth der Sachen, als ihren wirklichen Nutzen. Er muß ein Handwerk haben, welches dem Robinson auf seiner Insel dienen könnte.

Indem man alles, was die Natur und Kunst hervorbringen, vor einem Kinde durch die Musterung gehen läßt; indem man seine Neugierde reizet, da man ihr folget, wohin sie es treibt: so hat man den Vortheil, daß man seinen Geschmack, seine Neigung, seinen Hang ausstudiret, und den ersten Funken seines natürlichen Geschickes schimmern sieht, wenn er irgend eines hat, das recht ausgemacht ist. Es ist aber ein gemeiner Irrthum, wovor man sich wohl verwahren muß, daß man die

Wirkung der Gelegenheit dem Eifer der Naturgabe zuschreibt, und für eine merkliche Neigung zu der oder jener Kunst den nachahmenden Geist annimmt, der dem Menschen und dem Affen gemein ist, und maschinenmäßig den einen und den andern treibt, alles das machen zu wollen, was er machen sieht, ohne recht zu wissen, wozu es gut ist. Die Welt ist voller Handwerksleute und vornehmlich Künstler, welche nicht die natürliche Gabe zu der Kunst haben, die sie treiben, und zu der man sie von ihrem ersten Alter an angehalten hat, entweder weil man durch andere Bequemlichkeiten dazu bewogen, oder durch einen scheinbaren Eifer verleitet worden, der sie auch gegen eine jede andere Kunst würde getrieben haben, wenn sie solche eben so bald ausüben gesehen. Dieser höret eine Trummel, und hält sich für einen General; jener sieht bauen, und will ein Baumeister werden. Ein jeder wird von dem gereizet, was er thun sieht, wenn er es für hochgeschätzet hält.

Ich habe einen Lakeyen gekannt, welcher seinen Herrn malen und zeichnen sah, und es sich in den Kopf setzete, er wolle ein Maler und Zeichner werden. Von dem Augenblicke an, da er diesen Entschluß gefasset hatte, ergriff er den Bleystift, welchen er nicht mehr verlassen hat, als um den Pinsel zu nehmen, den er in seinem Leben nicht mehr verlassen wird. Ohne Lehren und Regeln fieng er an, alles abzuzeichnen, was ihm unter die Hände kam. Er brachte drey ganzer Jahre bey seinen Schmierereyen angeleimet zu, ohne daß ihn jemals etwas, als sein Dienst, davon abziehen konnte, und

ohne

ohne daß er jemals durch den wenigen Fortgang abgeschrecket wurde, den ihn mittelmäßige Fähigkeiten machen ließen. Ich habe ihn sechs Monate hindurch bey einem sehr heißen Sommer in einem kleinen gegen Mittag gelegenen Vorsaale, wo man bey dem Durchgange fast erstickete, den ganzen Tag vor einer Erdkugel sitzen, oder vielmehr auf seinem Stuhle angenagelt, und diese Erdkugel abzeichnen, wieder abzeichnen, ohne Unterlaß mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit anfangen und abermal wieder anfangen gesehen, so lange bis er endlich die Höherrundung so ziemlich getroffen hatte, daß er mit seiner Arbeit zufrieden war. Endlich ist er durch die Gunst seines Herrn und die Anführung eines Künstlers so weit gekommen, daß er die Liverey verlassen und von seinem Pinsel lebet. Bis zu einem gewissen Ziele ersetzet die Beharrlichkeit die natürliche Geschicklichkeit. Dieses Ziel hat er erreichet, und wird es niemals überschreiten. Die Beständigkeit und Nacheiferung dieses ehrlichen Burschen sind lobenswürdig. Er wird sich durch seine Aemsigkeit, seine Treue, seine Sitten allezeit schätzbar machen: er wird aber niemals etwas anders, als Stücke über den Thüren malen. Wer würde nicht durch seinen Eifer seyn verführet worden, und ihn für eine wahre Naturgabe gehalten haben. Es ist ein großer Unterschied unter, einen Gefallen an einer Arbeit haben, und dazu geschickt seyn. Es gehören feinere Beobachtungen dazu, als man wohl denket, um sich von dem wahren Geschicke und dem wahren Geschmacke eines Kindes zu versichern, welches mehr seine Begierden, als seine Fähigkeiten zeiget;

get; und man urtheilet stets nach den erstern, weil man nicht die andern auszustudiren weis. Ich wollte, daß uns ein scharfsinniger Mann eine Abhandlung von der Kunst, die Kinder zu beobachten, gäbe. Diese Kunst würde sehr nöthig zu erlernen seyn: die Väter und Lehrmeister haben noch nicht die Anfangsgründe davon.

Vielleicht aber machen wir hier die Wahl eines Handwerkes gar zu wichtig. Weil es hier nur auf eine Handarbeit ankömmt: so ist diese Wahl nichts für Aemilen; und sein Lehrjahr ist durch die Uebungen, womit wir ihn bisher beschäfftiget haben, schon mehr, als über die Hälfte, vorbey. Was wollen Sie, das er thun soll? Er ist zu allem bereit. Er weis schon den Spaden und die Haue zu führen; er weis sich des Dreheisens, des Hammers, des Hobels, der Feile zu bedienen; das Handwerkszeug von allen Handwerken ist ihm schon bekannt. Es kömmt nur noch darauf an, daß er sich von irgend einem darunter einen so hurtigen, so leichten Gebrauch erwirbt, damit er es an Geschwindigkeit den guten Arbeitern gleich thue, die sich desselben bedienen; und in diesem Puncte hat er einen großen Vortheil vor allen, daß er nämlich einen gewandten Leib, biegsame Glieder hat, um ohne Mühe allerhand Stellungen anzunehmen, und ohne Anstrengung allerhand Bewegungen lange auszuhalten. Ueber dieses hat er richtige und wohlgeübete Gliedmaßen; die ganze Mechanik der Künste ist ihm schon bekannt. Es fehlet ihm nichts, als die Fertigkeit, um als Meister arbeiten zu können; und die Fertigkeit wird nur mit der Zeit erworben.

Auf

Auf was für eines von denen Handwerken, worunter uns noch die Wahl bleibt, wird er denn nun so viele Zeit wenden, daß er darinnen hurtig werde? Darauf kömmt es nur noch an.

Man gebe dem Manne ein Handwerk, das sich für sein Geschlecht schicket, und dem Jünglinge ein Handwerk, das sich für sein Alter schicket. Eine jede sitzende und Haushandthierung, die den Leib weibisch und weich machet, gefällt ihm nicht, und schicket sich nicht für ihn. Niemals strebete ein junger Bursche von selbst darnach, daß er ein Schneider werden wollte. Es brauchet eine Kunst, zu diesem Weiberhandwerke das Geschlecht zu bewegen, für welches es nicht gemacht ist [9]). Die Nadel und der Degen können nicht von einerley Händen geführet werden. Wenn ich ein regierender Herr wäre: so würde ich das Nähen und die Arbeiten mit der Nadel nur den Frauenspersonen und den Lahmen erlauben, die genöthiget sind, sich so, wie sie, zu beschäfftigen. Wenn man setzet, daß die Verschnittenen nöthig sind: so halte ich die Morgenländer für sehr närrisch, daß sie solche ausdrücklich machen. Warum begnügen sie sich nicht mit denjenigen, welche die Natur machet? mit denen Haufen feiger Menschen, deren Herz sie verstümmelt hat? Sie würden zur Nothdurft übrig haben. Ein jeder schwacher, zärtlicher, furchtsamer Mensch ist von ihr zu dem sitzenden Leben verdammet; er

ist

9) Unter den Alten gab es keine Schneider: die Mannskleidungen wurden in dem Hause von den Frauenspersonen gemacht.

ist gemacht, mit den Weibern oder nach ihrer Art zu leben. Er übe bey Zeiten eine von denen Handthierungen aus, die ihnen eigen sind; und wenn man durchaus noch wahre Verschnittene haben muß, so setze man diejenigen in diesen Stand, welche ihr Geschlecht dadurch verunehren, daß sie Verrichtungen übernehmen, die sich nicht für sie schicken. Ihre Wahl kündiget den Irrthum der Natur an. Man verbessere diesen Irrthum auf eine oder die andere Art, man wird nur Gutes gethan haben.

Ich untersage meinem Untergebenen die ungesunden Handthierungen, aber nicht die sauren, noch auch so gar die gefährlichen. Sie üben zugleich die Stärke und die Herzhaftigkeit; sie gehören nur für die Mannspersonen allein, die Frauenspersonen machen keinen Anspruch darauf. Warum schämen sich die Mannspersonen doch nicht, sich diejenigen zuzueignen, welche die Frauenspersonen treiben?

Es wird der Kampfplatz uns nicht viele Weiber weisen;
Nicht viele nähren sich mit starker Ringer Speisen.
Ihr richtet Wolle zu; verfertigtes Gewand
Tragt ihr in Körbchen weg; ihr werft mit leichtrer Hand
Das volle Weberschiff, von zarten Fäden trächtig,
Als einst Arachne that, und seyd der Kunst mehr mächtig,
Als wohl Penelope, dergleichen auf dem Block
Ein schmutzig Weibstück treibt 10).

Ich

10) Luctantur paucæ, comedunt coliphia paucæ.
Vos lanam trahitis, calathisque peracta refertis
Vellera: vos tenui prægnantem stamine fusum
Penelope melius, levius torquetis Arachne,
Horrida quale facit residens in codice pellex. IUVENAL. Sat. II. v. 33. sqq.

In Italien sieht man keine Frauenspersonen in den Buden; und man kann sich nichts trauriger vorstellen, als den Anblick der Straßen dieses Landes für diejenigen, die zu denen in Frankreich und England gewöhnet sind. Da ich Galanteriehändler dem Frauenzimmer Bänder, Spitzenzeug, gestrickte und gewirkte Hauben, Friesirungen u. d. g. verkaufen sah: so fand ich diesen zarten Putz in groben Händen sehr lächerlich, die gemacht waren, den Blasebalg an den Oefen zu ziehen, und auf dem Ambose zu schmieden. Ich sagete bey mir selbst: in diesem Lande sollten die Frauenspersonen zur Vergeltung Schwertfeger- und Waffenschmidtsbuden aufschlagen. Ey! ein jeder mache und verkaufe die Waffen seines Geschlechtes. Um sie zu kennen, muß man sie brauchen.

Jüngling, drücke deinen Arbeiten die Manneshand ein. Lerne mit einem starken Arme die Axt und die Säge führen, einen Balken zuhauen, auf ein Dachholz steigen, den Giebel richten, die Tragbalken und Bindehölzer befestigen; darauf rufe deiner Schwester zu, sie solle kommen und dir bey deiner Arbeit helfen, wie sie zu dir sagete, du solltest an ihren Kreuzstichen mit arbeiten.

Ich sage zu viel für meine angenehme Zeitverwandten; ich erkenne es: ich lasse mich aber zuweilen durch die Stärke der Folgen fortreißen. Wenn sich irgend ein Mensch, er sey, wer er wolle, schämet, öffentlich mit einem Hobel bewaffnet

und mit einem Schurzfelle umgürtet, zu arbeiten: so sehe ich nichts weiter an ihm, als einen Sclaven der Meynung, der sich schämen wird, recht zu thun, so bald man sich über rechtschaffene Leute aufhalten wird. Gleichwohl wollen wir dem Vorurtheile der Väter alles nachgeben, was dem Urtheile der Kinder nicht schaden kann. Es ist nicht nothwendig, daß man alle nützliche Handthierungen ausübe, um sie alle zu ehren; es ist genug, daß man keine unter sich zu seyn schätze. Wenn man die Wahl hat, und einen sonst nichts anders beweget; warum sollte man nicht die Annehmlichkeit, die Neigung, die Anständigkeit unter Handthierungen von einerley Range zu Rathe ziehen? Die Arbeiten in Erze sind nützlich, und so gar die allernützlichsten. Indessen werde ich doch, wofern mich nicht eine besondere Ursache dazu treibt, aus Ihrem Sohne keinen Hufschmidt, noch einen Schlösser, noch einen Hammerschmidt machen. Ich möchte nicht gern an ihm vor seiner Oesse die Gestalt eines Cyklopen sehen. Eben so werde ich keinen Mäurer aus ihm machen, noch weniger einen Schuster. Alle Handthierungen müssen gethan werden: wer aber wählen kann, muß Acht auf die Sauberkeit haben; denn dabey ist kein Wahn: die Sinne thun wegen dieses Punctes bey uns den Ausspruch. Endlich so möchte ich auch die dämischen Handthierungen nicht, wobey die Arbeiter ohne Geschicklichkeit, und fast als Uhrwerke, ihre Hände fast immer nur zu einerley Arbeit üben. Die Weber, die Strumpfwirker, die Steinsäger; wozu dienet es, zu diesen Handthierungen vernünftige Menschen zu

brauchen? Es ist eine Maschine, die eine andere treibt.

Nachdem ich alles wohl erwogen, so ist das Handwerk, wovon ich am liebsten wollte, daß es nach dem Geschmacke meines Untergebenen wäre, das Tischlerhandwerk. Es ist sauber, es ist nützlich, es kann im Hause getrieben werden: es hält den Leib genugsam in Bewegung; es erfordert bey den Arbeitern Geschicklichkeit und Kunst, und bey der Gestalt derer Werke, welche der Nutzen bestimmet, sind die Zierlichkeit und der Geschmack nicht ausgeschlossen.

Wenn von ungefähr der Geist unsers Untergebenen auf eine entschiedene Art zu den speculativischen Wissenschaften geneigt wäre: alsdann würde ich es nicht tadeln, wenn man ihm eine seinen Neigungen gemäße Handthierung gäbe; zum Beyspiele, daß er mathematische Instrumente, Brillen, Ferngläser u. d. g. machen lernete.

Wenn Aemil sein Handwerk lernen wird: so will ich es mit ihm lernen; denn ich bin überzeuget, er wird allezeit nur das recht lernen, was wir zusammen lernen werden. Wir wollen uns also beyde in die Lehre begeben, und wir wollen nicht begehren, daß man uns als Herren, sondern als wahren Lehrlingen begegnen soll, die es nicht zum Lachen sind: warum sollten wir es nicht in rechtem Ernste seyn? Der Czar Peter war Zimmermann auf dem Werfte, und Trummelschläger unter seinen eigenen Kriegesvölkern. Denken Sie, dieser Herr sey Ihnen an Herkunft und an Verdiensten nicht gleich gewesen? Man begreift leicht, daß ich dieses nicht zu Aemilen sage; sondern zu Ihnen, wer Sie auch seyn mögen.

Zum Unglücke können wir nicht die ganze Zeit am Werktische zubringen. Wir sind nicht bloß Handwerkslehrlinge; wir sind auch Menschheitslehrlinge; und die Lehrzeit dieses letztern Werkes ist die beschwerlichste und länger, als die andere. Wie wollen wir es denn machen? Wollen wir des Tages eine Stunde einen Hobelmeister annehmen, wie man einen Tanzmeister nimmt? Nein, wir würden da keine Lehrbursche, sondern Schüler seyn; und unser Ehrgeiz ist nicht so sehr, das Schreiner- oder Tischerhandwerk zu erlernen, als uns zu dem Tischlerstande zu erheben. Ich bin also der Meynung, wir giengen alle Wochen ein- bis zweymal hin, und brächten den ganzen Tag bey dem Meister zu; wir stünden zu seiner gewöhnlichen Stunde auf; wir wären eher an der Arbeit, als er; wir speiseten an seinem Tische; und wir arbeiteten unter seinen Befehlen; und nachdem wir die Ehre gehabt hätten, den Abend mit seiner Familie zu speisen, so giengen wir wieder zurück, wenn wir wollten, in unsern harten Betten zu schlafen. Da hat man, wie man viele Handwerker auf einmal zugleich lernet, und wie man sich zur Handarbeit übet, ohne die andere Lehrzeit zu vernachläßigen.

Lasset uns schlecht und recht seyn beym Gutesthun. Wir wollen die Eitelkeit durch unsere Sorgfalt, sie zu bestreiten, nicht wieder hervorbringen. Sich deswegen brüsten, daß man die Vorurtheile überwunden hat, heißt, sich denselben unterwerfen. Man saget, der Großherr sey durch einen alten Gebrauch in dem ottomanischen Hause verbunden, mit seinen Händen zu arbeiten; und ein jeder weis, daß

die Werke einer königlichen Hand nur Meisterstücke seyn können. Er theilet also auf eine prächtige Art diese Meisterstücke unter die Großen der Pforte aus; und das Werk wird nach dem Stande des Werkmeisters bezahlet. Das Uebel, welches ich dabey sehe, ist nicht diese vermeynte Geldschneiderey; denn die ist Gegentheils vielmehr ein Gut. Da er die Großen zwingt, den Raub des Volkes mit ihm zu theilen: so ist der Fürst um so viel weniger verbunden, das Volk unmittelbar zu plündern. Es ist ein bey der despotischen Regierung nothwendiger Trost, ohne welchen diese gräuliche Regierungsform nicht bestehen könnte.

Das wahre Uebel eines solchen Gebrauches ist die Vorstellung, die er diesem armen Manne von seinen Verdiensten giebt. Er sieht, wie der König Midas, alles, was er anrühret, sich in Gold verwandeln: er nimmt aber nicht wahr, was dieß für Ohren treiben läßt. Damit wir unsers Aemils seine kurz erhalten: so wollen wir seine Hände vor diesem reichen Geschenke verwahren; dasjenige, was er machet, erlange seinen Werth nicht von dem Werkmeister, sondern von dem Werke. Wir wollen nie zugeben, daß man von seinem anders, als durch die Vergleichung mit guter Meister ihrem, urtheile. Seine Arbeit werde wegen der Arbeit selbst gepriesen, und nicht, weil sie von ihm ist. Man sage von dem, was gut gemacht ist: Das ist gut gemacht: man setze aber nicht hinzu: Wer hat das gemacht? Wenn er selbst mit einem stolzen und mit sich zufriedenen Wesen saget: Ich habe es gemacht; so setze man kaltsinnig hinzu:

Sie

Sie oder ein anderer, daran liegt nichts; es ist allezeit eine gut gemachte Arbeit.

Gute Mutter, verwahre dich vornehmlich vor denen Lügen, die man dir bereitet. Wenn dein Sohn viele Dinge weis: so traue allem dem nicht, was er weis. Hat er das Unglück, in Paris erzogen zu werden und reich zu seyn: so ist er verloren. So lange sich geschickte Künstler daselbst finden werden, so wird er alle ihre Geschicklichkeiten haben: fern von ihnen aber wird er keine mehr haben. Zu Paris weis der Reiche alles; es giebt keinen Unwissenden daselbst, als den Armen. Diese Hauptstadt ist voller Liebhaber und vornehmlich Liebhaberinnen, die ihre Werke so machen, wie Guillaume seine Farben erfand. Ich kenne drey rühmliche Ausnahmen hiervon unter den Mannspersonen; es kann deren noch mehr geben: unter den Frauenspersonen aber kenne ich keine einzige, und ich zweifele, daß es eine darunter giebt. Ueberhaupt erwirbt man sich in den Künsten einen Namen, wie in den Rechten. Man wird ein Künstler und Richter der Künstler, wie man Doctor der Rechten und eine Obrigkeitsperson wird.

Wenn es also einmal eingeführet wäre, daß es schön sey, ein Handwerk zu wissen: so würden Ihre Kinder es bald verstehen, ohne es zu lernen; sie würden Meister werden, wie die Rathsherren zu Zürich. Nichts von allem dem Ceremonielle für Aemilen; nichts vom Scheine und stets Wirklichkeit. Man sage nicht, er weis; sondern er lerne im Stillen. Er mache stets sein Meisterstück und werde niemals Meister; er zeige sich nicht

durch seinen Titel, sondern durch seine Arbeit, als einen guten Arbeiter.

Wenn ich mich bisher verständlich gemacht habe: so muß man begreifen, wie ich mit der Gewohnheit des Leibes und der Arbeit der Hände unvermerkt meinem Untergebenen die Lust zur Ueberlegung und zum Nachsinnen beybringe, um in ihm der Trägheit das Gegengewicht zu halten, welche aus seiner Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen, und aus der Stille seiner Leidenschaften entstehen würde. Er muß als ein Bauer arbeiten, und als ein Weltweiser denken, damit er kein solcher Faullenzer sey, als ein Wilder. Das große Geheimniß der Erziehung ist, es so zu machen, daß die Uebungen des Leibes und des Geistes einander stets zur Erholung dienen.

Wir wollen uns aber hüten, daß wir keine Unterweisungen zuvor wegnehmen, die einen reifern Verstand erfordern. Aemil wird nicht lange ein Handwerksmann seyn: so wird er die Ungleichheit der Stände für sich selbst empfinden, die er anfänglich nur wahrgenommen hatte. Nach denen Grundregeln, die ich ihm gebe, und die nach seiner Fähigkeit sind, wird er mich auch wieder untersuchen wollen. Da er alles von mir allein empfängt, da er sich so nahe bey dem Stande der Armen sieht: so wird er wissen wollen, warum ich so weit davon entfernet bin. Er wird mir vielleicht, ehe ich es mir versehe, verfängliche Fragen machen. „Sie „sind reich; Sie haben es mir gesaget, und ich „sehe es. Ein Reicher ist der Gesellschaft auch sei„ne Arbeit schuldig, weil er ein Mensch ist. Aber „Sie,

„Sie, was thun Sie denn für solche?„ Was würde ein schöner Hofmeister dazu sagen? Ich weis es nicht. Er würde vielleicht albern genug seyn, und dem Kinde von der Sorgfalt vorreden, die er ihm erweist. Was mich betrifft, so hilft mir die Werkstatt aus dem Handel. „Das ist eine vor„treffliche Frage, mein lieber Aemil. Ich verspre„che Ihnen, ich will für mich darauf antworten, „wenn Sie für sich selbst eine Antwort darauf ge„ben werden, womit Sie zufrieden sind. Unter„dessen werde ich Sorge tragen, Ihnen und den „Armen dasjenige zu geben, was ich zu viel habe, „und wöchentlich einen Tisch oder eine Banke zu „machen, damit ich nicht zu allem ganz und gar „unnütz sey.„

Da sind wir nun wieder zu uns selbst gekommen. Unser Kind ist bereit, aufzuhören, solches zu seyn, da es wieder auf seine einzelne Person gekommen ist. Es empfindet mehr als jemals die Nothwendigkeit, die es mit den Sachen verknüpfet.

Nachdem wir zuerst angefangen haben, seinen Leib und seine Sinne zu üben: so haben wir auch zugleich seinen Witz und seine Urtheilskraft geübet. Endlich haben wir den Gebrauch seiner Glieder mit dem Gebrauche seiner Seelenkräfte vereiniget. Wir haben ein wirkendes und denkendes Wesen gemacht: es ist uns, um den Menschen zu vollenden, nichts mehr übrig, als daß wir ein liebendes und empfindsames Wesen machen, das ist, daß wir die Vernunft durch die Empfindung vollkommen machen. Bevor wir aber in diese neue Ordnung

der Dinge treten, so wollen wir erst die Augen auf diejenige werfen, woraus wir gehen, und so genau, als es möglich ist, nachsehen, wie weit wir gekommen sind.

Unser Untergebener hatte anfänglich nur Empfindungen: jetzo hat er Ideen; er empfand nur, jetzt urtheilet er. Denn aus der Vergleichung vieler auf einander folgender oder zugleich vorhandener Empfindungen und dem Urtheile, welches man davon fället, entsteht eine Art von vermischter oder zusammen gefaßter Empfindung, die ich Idee nenne.

Die Art, die Ideen zu bilden, ist das, was dem menschlichen Witze ein Kennzeichen giebt. Der Witz, welcher seine Ideen nur nach wirklichen Verhältnissen bildet, ist ein gründlicher Witz; derjenige, der sich nur mit scheinbaren Verhältnissen begnüget, ist ein obenhingehender Witz: derjenige, welcher die Verhältnisse so sieht, wie sie sind, ist ein richtiger Witz; derjenige, welcher sie nicht recht schätzet, ist ein falscher Witz: derjenige, welcher eingebildete Verhältnisse ersinnt, die weder Wirklichkeit, noch Anscheinen haben, ist ein Thor; derjenige, welcher nicht vergleicht, ist ein Blödsinniger. Die mehr oder weniger große Fähigkeit, Ideen zu vergleichen und Verhältnisse zu finden, ist das, was bey den Menschen den mehrern oder wenigern Witz machet, u. s. w.

Die einfachen Ideen sind nur verglichene Empfindungen. Es giebt bey den einfachen Empfindungen so wohl Urtheile, als bey den zusammengefaßten Empfindungen, die ich einfache

Ideen

Ideen nenne. Bey der Empfindung ist das Urtheil bloß leidend; es bekräfftiget, daß man das empfindet, was man empfindet. Bey der Vorstellung oder der Idee ist das Urtheil thätig. Es nähert, es vergleicht, es bestimmet Verhältnisse, welche der Sinn nicht bestimmet. Das ist der ganze Unterschied: aber er ist groß. Niemals betriegt uns die Natur; wir betriegen uns stets selbst.

Ich sehe einem Kinde von acht Jahren einen gefrorenen Käse vorsetzen. Es bringt den Löffel zu seinem Munde ohne zu wissen, was es ist; und da es von der Kälte ergriffen wird, so ruft es: Ach! das brennet mich! Es erfährt eine sehr lebhafte Empfindung; es kennet keine lebhaftere, als die Hitze des Feuers; und es glaubet, solche zu empfinden. Indessen irret es sich doch; die Ergreifung der Kälte verletzet es, sie brennet es aber nicht; und diese beyden Empfindungen sind einander nicht gleich, weil diejenigen, welche beyde empfunden haben, sie nicht vermengen. Es ist also nicht die Empfindung, die es betriegt, sondern das Urtheil, welches es davon fället.

Eben so verhält es sich auch mit demjenigen, der zum ersten Male einen Spiegel oder eine optische Maschine sieht, oder der mitten im Winter oder Sommer in einen tiefen Keller geht, oder der eine sehr heiße oder sehr kalte Hand in laulichtes Wasser tauchet, oder der zwischen zweenen über einander geschlagenen Fingern eine kleine Kugel rollen läßt, u. s. w. Wenn er nur das saget, was er wahrnimmt, was er empfindet, so ist es unmöglich, daß ihn sein Urtheil betriegt, da

es bloß leidend ist. Wenn er aber von der Sache nach dem Scheine urtheilet: so ist es thätig, es vergleicht, es setzet durch Folgerung Verhältnisse, die es nicht wahrnimmt; alsdann betriegt es sich, oder es kann sich betriegen. Um den Irrthum zu verbessern oder ihm vorzubeugen, hat er Erfahrung nöthig.

Man zeige bey Nacht seinem Untergebenen Wolken, die zwischen dem Monde und ihm vorbeygehen; er wird glauben, der Mond gehe auf eine andere Art fort, und die Wolken werden aufgehalten. Er wird es durch einen übereilten Schluß glauben, weil er ordentlicher Weise die kleinen Gegenstände sich vorzüglicher Weise vor den großen bewegen sieht; und die Wolken ihm viel größer zu seyn scheinen, als der Mond, dessen Entfernung er nicht schätzen kann. Wenn er in einem Schiffe, das fährt, ein wenig von weitem das Ufer ansieht: so verfällt er in den gegenseitigen Irrthum, und glaubet, er sehe das Land laufen, weil er sich nicht in Bewegung zu seyn fühlet, und also das Schiff, das Meer, oder den Fluß und seinen ganzen Horizont, als ein unbewegliches Ganze ansieht, wovon das Ufer, welches er laufen sieht, ihm nur ein Theil zu seyn scheint.

Das erste Mal, wenn das Kind einen halb in das Wasser getauchten Stock sieht, so sieht es einen zerbrochenen Stock. Die Empfindung ist wahr, und sie würde es noch immer seyn, wenn wir auch nicht die Ursache dieser Anscheinung wüßten. Wenn man es also fraget, was es sieht: so saget es: Einen zerbrochenen Stock; und es saget die Wahr-

heit.

heit. Denn es ist ganz gewiß, daß es die Empfindung von einem zerbrochenen Stocke hat. Wenn es aber, durch sein Urtheil betrogen, weiter geht, und nachdem es bejahet, es sehe einen zerbrochenen Stock, auch noch bejahet, das, was es sehe, sey wirklich ein zerbrochener Stock, alsdann saget es falsch. Warum das? Weil es alsdann thätig wird und nicht mehr nach dem Ansehen, sondern schlußweise urtheilet, indem es dasjenige bejahet, was es nicht empfindet, nämlich daß das Urtheil, welches es durch einen Sinn empfängt, durch einen andern wäre bestätiget worden.

Weil alle unsere Irrthümer von unsern Urtheilen herkommen: so ist es klar, daß, wenn wir niemals nöthig hätten, zu urtheilen, wir auch nicht nöthig haben würden, zu lernen. Wir würden niemals in dem Falle seyn, uns zu betriegen; wir würden viel glücklicher bey unserer Unwissenheit seyn, als wir bey unserm Wissen seyn können. Wer leugnet, daß die Gelehrten nicht tausend wahre Dinge wissen, welche die Unwissenden niemals wissen werden? Sind die Gelehrten deswegen der Wahrheit näher? Ganz das Gegentheil; sie entfernen sich davon, indem sie weiter vorgehen; weil die Eitelkeit zu urtheilen noch mehrern Fortgang hat, als die Einsichten, und eine jede Wahrheit, die sie lernen, also nur mit hundert falschen Urtheilen kömmt. Es ist ganz augenscheinlich offenbar, daß die gelehrten Gesellschaften in Europa nur öffentliche Schulen der Lügen sind; und es giebt ganz gewiß mehr Irrthümer in der Academie

der

der Wissenschaften, als unter einem ganzen Volke Huronen.

Weil sich die Menschen desto mehr betriegen, je mehr sie wissen, so ist das einzige Mittel, den Irrthum zu vermeiden, die Unwissenheit. Urtheilet nicht, so werdet ihr niemals fehlen. Dieß ist die Lehre der Natur so wohl, als der Vernunft. Außer denen sehr wenigen und sehr merklichen unmittelbaren Verhältnissen, welche die Sachen mit uns haben, haben wir natürlicher Weise nur eine tiefe Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige. Ein Wilder würde keinen Fuß bewegen, um das Spiel der schönsten Maschine und alle Wunderdinge der Elektricität zu sehen. Was geht es mich an? ist das Wort, welches dem Unwissenden am geläufigsten und dem Weisen am anständigsten ist.

Zum Unglücke aber tauget dieß Wort nichts mehr für uns. Alles geht uns an, seit dem wir von allem abhängen; und unsere Neugier erstrecket sich nothwendig mit unsern Bedürfnissen. Dieß ist die Ursache, warum ich dem Weltweisen eine große Neugier, und dem Wilden gar keine gebe. Dieser bedarf niemandes; der andere bedarf aller Welt, und vornehmlich der Bewunderer.

Man wird mir sagen, ich gehe aus der Natur hinaus; ich glaube es nicht. Sie wählet ihre Werkzeuge und richtet sie nicht, nach der Meynung, sondern nach dem Bedürfnisse ein. Nun ändern sich die Bedürfnisse nach dem Zustande der Menschen. Es ist ein großer Unterschied unter dem natürlichen Menschen, der in dem Stande der Natur lebet, und unter dem natürlichen Menschen, der in dem Stande der Gesellschaft

sellschaft lebet. Aemil ist kein Wilder, der in die Wüsten zu verweisen ist; er ist ein Wilder, der gemacht ist, die Städte zu bewohnen. Er muß darinnen seinen nothwendigen Unterhalt zu finden, sich ihrer Einwohner zu Nutze zu machen, und wo nicht wie sie, doch wenigstens mit ihnen zu leben wissen.

Weil er mitten unter so vielen neuen Verhältnissen, wovon er abhängen wird, wider seinen Willen wird urtheilen müssen: so wollen wir ihn gut urtheilen lehren.

Die beste Art, gut urtheilen zu lernen, ist diejenige, die am meisten abzielet, unsere Erfahrungen einfach zu machen, und uns gar derselben entbehren zu lassen, ohne in den Irrthum zu gerathen. Hieraus folget, daß, nachdem man lange Zeit die Verhältnisse der Sinne eines durch das andere bestätiget hat, man auch noch lernen muß, die Verhältnisse eines jeden Sinnes durch ihn selbst zu bestätigen, ohne daß man nöthig hat, zu einem andern Sinne seine Zuflucht zu nehmen; alsdann wird jede Empfindung für uns eine Idee werden; und diese Idee wird stets der Wahrheit gemäß seyn. Dieß ist die Art des Erwerbes, womit ich dieses Alter des menschlichen Lebens zu erfüllen, mich bemühet habe.

Diese Art zu verfahren erfordert eine Geduld und eine Vorsichtigkeit, wozu wenig Lehrmeister fähig sind, und ohne welche der Schüler niemals wird urtheilen lernen. Eilet man, zum Beyspiele, wenn dieser sich wegen des Scheines des zerbrochenen

nen Stockes betriegt, den Stock aus dem Wasser zu ziehen, um ihm seinen Irrthum zu zeigen: so wird man ihn vielleicht aus dem Irrthume bringen; was wird man ihn aber lehren? Nichts, als was er selbst bald würde gelernet haben. O das ist es nicht, was man thun muß! Es kömmt nicht so viel darauf an, daß man ihn eine Wahrheit lehre, als daß man ihm zeige, wie man es machen müsse, um allezeit die Wahrheit zu entdecken. Um ihn desto besser zu unterrichten, muß man ihn nicht so bald aus dem Irrthume bringen. Man nehme Aemilen und mich zum Beyspiele.

Erstlich wird bey der zweyten von den voraus gesetzeten beyden Fragen, ein jedes nach der ordentlichen Art erzogene Kind nicht unterlassen, bejahungsweise zu antworten. Es ist gewiß, wird es sagen, ein zerbrochener Stock. Ich zweifele sehr, daß mir Aemil eben die Antwort geben wird. Da er die Nothwendigkeit nicht sieht, gelehrt zu seyn, oder zu scheinen: so ist er niemals gedrungen, zu urtheilen; er urtheilet nur nach der augenscheinlichen Deutlichkeit, und er findet solche bey dieser Gelegenheit eben gar nicht; er, der wohl weis, wie sehr unsere Urtheile nach den Anscheinungen der Verblendung unterworfen sind; wenn es auch nur in der Perspective wäre.

Weil er über dieses aus der Erfahrung weis, daß meine allereitelsten Fragen stets einigen Gegenstand haben, den er nicht gleich Anfangs wahrnimmt: so hat er nicht die Gewohnheit angenommen, darauf so fort ohne Bedacht zu antworten.

Gegen-

Gegentheils trauet er sich vielmehr nicht; er wird aufmerksam darauf, er untersuchet sie mit großer Sorgfalt, ehe er darauf antwortet. Er giebt mir niemals eine Antwort, daß er nicht selbst damit zufrieden sey; und er ist schwer zu befriedigen. Endlich machen wir uns, weder er, noch ich, etwas daraus, die Wahrheit der Sachen zu wissen, sondern wir wollen nur nicht in Irrthum gerathen. Wir würden viel beschämter darüber werden, wenn wir uns mit einer Ursache bezahleten, die nicht gut ist, als wenn wir ganz und gar keine fånden. Ich weis nicht, ist ein Wort, welches uns allen beyden so geläufig ist, und welches wir so oft wiederholen, daß es weder dem einen, noch dem andern etwas mehr kostet. Allein, es sey nun, daß ihm dieses unbesonnene Zufahren entwische, oder daß er es durch unser bequemes Ich weis nicht, vermeide: so ist meine Gegenantwort einerley: wir wollen sehen, wir wollen untersuchen.

Dieser Stock, welcher halb im Wasser stecket, ist in eine senkrechte Stellung gesetzet. Um zu wissen, ob er zerbrochen ist, wie es scheint, wie viel haben wir nicht zu thun, bevor wir ihn aus dem Wasser ziehen, oder nur die Hand daran legen?

1, Anfänglich drehen wir uns rund um den Stock herum und wir sehen, daß sich der Bruch so drehet, wie wir. Es ist also unser Auge allein, das ihn verändert, und die Blicke bewegen die Körper nicht.

2, Wir

2, Wir sehen recht gerade auf das Ende des Stockes, welches aus dem Wasser ist, alsdann ist der Stock nicht mehr krumm; das Ende, welches unserm Auge nahe ist, verbirgt uns das andere Ende ganz genau. Hat unser Auge den Stock wieder ganz gemacht?

3, Wir bewegen die Fläche des Wassers; wir sehen, der Stock zerknicket sich in viele Stücke, er beweget sich in Zickzack, und folget den Wallungen des Wassers. Ist die Bewegung, die wir dem Wasser geben, hinlänglich, den Stock also zu zerbrechen, zu erweichen und zu schmelzen?

4, Wir lassen das Wasser ablaufen, und wir sehen den Stock nach und nach wieder ganz werden, so wie das Wasser abnimmt. Ist das nicht mehr, als es brauchet, um die Sache zu erläutern und die Stralenbrechung zu finden? Es ist also nicht wahr, daß uns das Gesicht betriegt, weil wir nur das allein nöthig haben, um die Irrthümer zu Rechte zu bringen, die wir ihm beymessen.

Wir wollen setzen, das Kind sey so dämisch, daß es die Schlußfolge von diesen Erfahrungen nicht einsehe: alsdann muß man das Gefühl dem Gesichte zu Hülfe rufen. Anstatt daß man den Stock aus dem Wasser ziehe, lasse man ihn in seiner Stellung; und das Kind fahre von einem Ende bis zum andern, es wird keinen Winkel merken; der Stock ist also nicht zerbrochen.

Man

Man wird mir sagen, es wären hier nicht allein Urtheile, sondern förmliche Vernunftschlüsse. Es ist wahr: sieht man aber nicht, daß, so bald der Geist bis zu den Ideen gekommen, alles Urtheil ein Vernunftschluß ist? Das Bewußtseyn aller Empfindung ist ein Satz, ein Urtheil. So bald man also eine Empfindung mit einer andern vergleicht, so machet man Vernunftschlüsse. Die Kunst, zu urtheilen, und die Kunst, Vernunftschlüsse zu machen, sind also vollkommen einerley.

Aemil wird niemals die Dioptrik wissen, oder ich will sie ihn rund um diesen Stock lehren. Er wird niemals Insecten zerschnitten haben; er wird nicht die Sonnenflecken gezählet haben; er wird nicht wissen, was ein Mikroscopium und ein Telescopium ist. Ihre gelehrten Untergebenen werden sich über seine Unwissenheit aufhalten. Sie werden nicht Unrecht haben; denn ehe er sich dieser Werkzeuge bedienet, will ich, daß er sie erfinde; und Sie muthmaßen wohl, daß dieses nicht so bald kommen werde.

Dieß ist das Wesentliche meiner ganzen Lehrart in diesem Stücke. Wenn das Kind eine kleine Kugel zwischen zweenen über einander gelegten Fingern rollen läßt, und es zwo Kugeln zu führen glaubet: so werde ich ihm nicht erlauben, darnach zu sehen, bis es vorher überzeuget worden, es sey nur eine da.

Diese Erläuterungen werden hinlänglich seyn, denke ich, den Fortgang, welchen bisher der Geist mei-

meines Untergebenen gehabt hat, und den Weg, wodurch er diesen Fortgang gefolget ist, deutlich zu bezeichnen. Man ist aber vielleicht über die Menge von Sachen erschrocken, die ich vor ihm habe vorbey gehen lassen. Man befürchtet, ich möchte seinen Geist unter dieser Menge von Kenntnissen erdrücken. Es ist ganz das Gegentheil; ich lehre ihn vielmehr sie nicht wissen, als sie wissen. Ich zeige ihm den bequemen Weg der Wissenschaft zur Wahrheit, der aber lang, unermeßlich und langsam zu durchlaufen ist. Ich lasse ihn die ersten Schritte thun, damit er den Eingang erkennen lerne, ich erlaube ihm aber niemals, weit zu gehen.

Gezwungen, für sich selbst zu lernen, bedienet er sich seiner Vernunft, und nicht eines andern seiner. Denn damit man der Meynung nichts einräume, muß man dem Ansehen nichts einräumen, und die meisten von unsern Irrthümern bekommen wir weit weniger von uns, als von andern. Aus dieser beständigen Uebung muß eine Munterkeit des Geistes entstehen, wie diejenige, die man dem Leibe durch die Arbeit und Beschwerlichkeit verschaffet. Ein anderer Vortheil ist, daß man nur nach dem Maaße seiner Kräfte fortrücket. Der Geist trägt so wie der Leib nur das, was er tragen kann. Wenn sich das Verständniß die Sachen zueignet, ehe sie in das Gedächtniß beygeleget werden: so ist das sein, was es nachher daraus zieht. Ueberladet man hingegen das Gedächtniß wider sein

Wis-

Wissen: so setzet man sich der Gefahr aus, niemals etwas daraus zu ziehen, was ihm eigen ist.

Aemil hat wenige Kenntnisse: diejenigen aber, die er hat, sind wahrhaftig sein; er weis nichts halb. In der kleinen Anzahl Dinge, die er weis, und die er recht weis, ist das wichtigste, daß es ihrer viele gebe, die er nicht weis, und die er dereinst wissen kann; daß es ihrer noch mehr gebe, welche andere Menschen wissen, und er niemals in seinem Leben wissen wird; und eine unendliche Menge andere, die kein Mensch jemals wissen wird. Er hat einen allgemeinen Geist, nicht durch die Einsichten, sondern durch das Vermögen, solche zu erwerben; einen offenen, verständigen Geist, der zu allem bereit, und wie Montagne saget, wo nicht unterrichtet, doch wenigstens unterrichtbar ist. Es ist mir genug, daß er das Wozu ist das gut, bey allem, was er thut, und das Warum bey allem, was er glaubet, zu finden weis. Ich sage es noch einmal, mein Gegenstand ist gar nicht, ihm die Wissenschaft beyzubringen, sondern ihn solche im Nothfalle erwerben zu lehren, ihn sie genau schätzen zu lassen, wie viel sie werth ist, und ihn die Wahrheit über alles lieben zu lassen. Bey dieser Lehrart rücket man nicht weit fort: man thut aber niemals einen unnützen Schritt; und man ist nicht gezwungen, zurück zu gehen.

Aemil hat nur natürliche und bloß physische Kenntnisse. Er weis nicht einmal den Namen der Historie, noch was Metaphysik und Moral ist. Er kennet die wesentlichen Verhältnisse des Menschen zu den Sachen, aber keine von den sittlichen Verhältnissen des Menschen zu dem Menschen. Er weis wenig, wie man Ideen allgemein machet, wenig, wie man sie abzieht. Er sieht gemeine Eigenschaften an gewissen Körpern, ohne über diese Eigenschaften an sich zu vernünfteln. Er kennet vermittelst der geometrischen Figuren die abstracte Ausdehnung; er kennet vermittelst der algebraischen Zeichen die abstracte Größe. Diese Figuren und diese Zeichen sind die Stützen dieser Abstractionen, worauf seine Sinne sich gründen. Er suchet nicht, die Dinge nach ihrer Natur zu kennen, sondern bloß nach denen Verhältnissen, die ihn angehen. Er schätzet das, was ihm fremd ist, nur nach der Beziehung auf ihn. Diese Schätzung aber ist genau und sicher. Die Phantasie, der Vertrag mischen sich nicht mit darein. Er machet mehr aus demjenigen, was ihm nützlicher ist; und da er von dieser Art zu schätzen niemals abgeht, so räumet er der Meynung nichts ein.

Aemil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, standhaft, voller Muth. Seine keinesweges entzündete Einbildungskraft vergrößert ihm niemals die Gefährlichkeiten. Er ist bey wenigem Uebel empfindlich; und er weis mit Beständigkeit zu leiden, weil er nicht gelernet hat wider das Schicksal streiten.

ten. Was den Tod betrifft, so weis er noch nicht recht, was er ist. Weil er aber gewöhnet worden, das Gesetz der Nothwendigkeit ohne Widerstand über sich zu nehmen: so wird er, ohne zu seufzen und ohne zu kämpfen, sterben, wenn er wird sterben müssen. Dieß ist alles, was die Natur in diesem von allen verabscheueten Augenblicke erlaubet. Frey leben und wenig an die menschlichen Dinge hängen, ist das beste Mittel, sterben zu lernen.

Mit einem Worte, Aemil hat von der Tugend alles, was sich auf ihn bezieht Damit er auch die gesellschaftlichen Tugenden habe, so fehlet ihm einzig und allein die Kenntniß der Verhältnisse, welche sie erfordern; es fehlen ihm einzig und allein nur die Einsichten, die sein Geist anzunehmen ganz bereit ist.

Er betrachtet sich ohne Absicht auf andere, und findet es für gut, daß die andern nicht an ihn denken. Er fordert von niemanden etwas, und glaubet, niemanden etwas schuldig zu seyn. Er ist allein in der menschlichen Gesellschaft; er rechnet nur auf sich allein. Er hat auch mehr Recht, als ein anderer, nur auf sich allein zu rechnen; denn er ist alles, was man in seinem Alter seyn kann. Er hat keine Irrthümer, oder er hat nur diejenigen, die uns unvermeidlich sind; er hat keine Laster, oder er hat nur diejenigen, wovor sich kein Mensch

verwahren kann. Er hat einen gesunden Leib, gelenkige Gliedmaßen, einen richtigen und von Vorurtheilen freyen Geist, ein freyes Herz ohne Leidenschaften. Die Eigenliebe, die erste und natürlichste von allen, hat sich darinnen kaum erhoben. Er hat, ohne jemandes Ruhe zu stören, vergnügt, glückselig und frey gelebet, so viel es die Natur zugelassen hat. Findet man wohl, daß ein Kind, welches so zu seinem funfzehnten Jahre gekommen, die vorhergehenden verloren hat?

Ende des dritten Buches.

Aemil, oder von der Erziehung.

Das IV Buch.

Wie hurtig gehen wir doch über diese Erde hinweg! Das erste Viertheil des Lebens ist verflossen, bevor wir dessen Gebrauch kennen. Das letzte Viertheil verfließt auch noch, nachdem man aufgehöret hat, desselben zu genießen. Anfänglich wissen wir nicht zu leben: bald können wir es nicht mehr; und in dem Zwischenraume, welcher diese beyden unnützen äußersten Enden absondert, werden die drey Viertheile von der Zeit, die uns übrig bleibt, durch den Schlaf, durch die Arbeit, durch den Zwang, durch die Mühseligkeiten von allerhand Art verzehret. Das Leben ist kurz, nicht so wohl wegen der wenigen Zeit, die es dauret, als weil wir von dieser wenigen Zeit fast gar keine haben, es zu kosten. Der Augenblick des Todes mag von dem Augenblicke der Geburt noch so weit entfernet seyn, das Leben ist doch stets viel zu kurz, wenn dieser Zeitraum schlecht erfüllet wird.

Wir werden, so zu sagen, zweymal geboren; einmal zum Daseyn, und das andere Mal zum Leben; das eine Mal für die Art, und das andere Mal für das Geschlecht. Diejenigen, welche das Weib als einen unvollkommenen Mann ansehen, haben ohne Zweifel Unrecht: die äußerliche Aehnlichkeit aber ist für sie. Bis zu dem mannbaren Alter haben die Kinder der beyden Geschlechter nichts, was sie scheinbarlich unterscheidet; sie haben einerley Gesicht, einerley Farbe, einerley Gestalt, einerley Stimme, alles ist gleich. Die Mägdchen sind Kinder, die Knaben sind Kinder; einerley Namen ist für so gleiche Wesen hinlänglich. Die Männchen, bey denen man die weitere Entwickelung des Geschlechtes verhindert, behalten diese Gleichförmigkeit ihr ganzes Lebenlang; sie sind stets große Kinder: und da die Weibchen eben diese Gleichförmigkeit niemals verlieren, so scheinen sie in vielerley Absicht niemals etwas anders zu seyn.

Der Mann überhaupt aber ist nicht gemacht, stets in der Kindheit zu bleiben. Er geht zu der von der Natur vorgeschriebenen Zeit heraus, und dieser critische Augenblick ist zwar sehr kurz, er hat aber einen langen Einfluß.

Wie das Rauschen des Meeres von weitem vor dem Sturme hergeht: so wird auch diese stürmische Veränderung durch das Murren der aufwachsenden Leidenschaften angekündiget. Eine heimliche Gährung meldet die Annäherung der Gefahr. Eine Veränderung in der Gemüthsart, häufige Auffahrungen, eine beständige Bewegung des Geistes machen

chen das Kind fast unbändig. Es wird taub bey der Stimme, die es gelehrig machete. Es ist ein Löwe in seinem Fieber; es verkennet seinen Führer; es will nicht mehr regieret seyn.

Zu den sittlichen Zeichen einer Gemüthsart, die sich ändert, gesellen sich sinnliche Veränderungen in der Gestalt. Seine Gesichtsbildung entwickelt sich und wird mit einem Merkmaale gepräget. Die seltene und sanfte Wolle, welche unten an seinen Backen wächst, wird braun und nimmt eine Festigkeit an. Seine Stimme schlägt um, oder vielmehr er verliert sie. Er ist weder Kind noch Mann, und er kann von keinem von beyden den Ton annehmen. Seine Augen, diese Werkzeuge der Seele, welche bisher nichts gesaget haben, finden eine Sprache und Ausdruck; ein wachsendes Feuer beseelet sie; ihre lebhaftern Blicke haben noch eine heilige Unschuld, aber sie haben nicht mehr ihre erste Schwäche. Er empfindet schon, daß sie gar zu viel sagen können; er fängt an, sie nieder zu schlagen, und zu erröthen zu wissen; er wird empfindlich, ehe er weis, was er empfindet; er ist unruhig, ohne Ursache solches zu seyn. Alles das kann langsam kommen und einem noch Zeit lassen. Wenn aber seine Lebhaftigkeit gar zu ungeduldig wird; wenn sein hitziges Wesen sich in Wuth verändert; wenn er von einem Augenblicke zum andern sich erzürnet und wieder weichmüthig wird; wenn er ohne Ursache Thränen vergießt; wenn bey denen Gegenständen, die gefährlich für ihn zu werden anfangen, sein Puls sich erhebt, und sein Auge sich entflammet; wenn die Hand einer Frauens-

person, die auf seiner liegt, ihm ein Schaudern erreget; wenn er bey ihr verstöret oder furchtsam wird: Ulysses, o weiser Ulysses! so nimm dich in Acht; die Schläuche, die du mit so vieler Sorgfalt zugebunden, sind eröffnet; die Winde sind schon herausgelassen; verlaß keinen Augenblick mehr das Ruder, oder alles ist verloren.

Hier ist die zweyte Geburt, von der ich geredet habe. Hier wird der Mensch wahrhaftig zum Leben geboren, und nichts menschliches ist ihm fremd. Bis hieher sind unsere Sorgen nur Kinderspiele gewesen: jetzo fangen sie allererst an, von wahrhaftiger Wichtigkeit zu seyn. Diese Denkzeit, wo sich die ordentlichen Erziehungen endigen, ist eigentlich diejenige, wo unsere anfangen soll. Damit wir aber diesen neuen Entwurf recht vorstellen, so wollen wir den Zustand derer Sachen, die sich darauf beziehen, höher herholen.

Unsere Leidenschaften sind die vornehmsten Werkzeuge unserer Erhaltung. Es ist also ein eben so eitles, als lächerliches Unternehmen, wenn man sie zerstören will. Das heißt die Natur tadeln, das heißt das Werk Gottes verbessern wollen. Wenn Gott zu dem Menschen sagete, er sollte die Leidenschaften zernichten, die er ihm gäbe: so würde Gott wollen und nicht wollen; er würde sich selbst widersprechen. Er hat niemals diesen unvernünftigen Befehl gegeben: es ist nichts dergleichen dem Menschen in das Herz geschrieben; und was Gott will, das ein Mensch thun soll, das läßt er ihm nicht durch einen andern Menschen sagen, das saget

er

er ihm selbst, das schreibt er ihm in das Innerste seines Herzens.

Nun würde ich denjenigen, welcher die Leidenschaften verhindern wollte, zu wachsen, fast eben so thöricht finden, als denjenigen, der sie zernichten wollte; und diejenigen, welche glauben würden, dieses wäre bisher mein Anschlag gewesen, würden mich gewiß sehr übel verstanden haben.

Würde man aber wohl gut urtheilen, wenn man daraus, daß es in der Natur der Menschen ist, Leidenschaften zu haben, schließen wollte, alle Leidenschaften, die wir in uns empfinden, und die wir an andern sehen, sind natürlich? Ihre Quelle ist natürlich, das ist wahr: tausend fremde Bäche aber haben sie vergrößert; es ist ein großer Fluß, der ohne Aufhören wächst, und in welchem man kaum einige Tropfen von seinem ersten Wasser wieder finden würde. Unsere natürlichen Leidenschaften sind sehr eingeschränket. Sie sind die Werkzeuge unserer Freyheit; sie gehen auf unsere Erhaltung. Alle diejenigen, die uns unter das Joch bringen, und uns zerstören, kommen uns von anderwärts her. Die Natur giebt sie uns nicht; wir eignen sie uns zu ihrem Nachtheile zu.

Die Quelle unserer Leidenschaften, der Ursprung und die Triebfeder aller andern, die einzige, die mit dem Menschen wächst und ihn niemals verläßt, so lange er lebet, ist die Selbstliebe; die ursprüngliche, angeborene Leidenschaft, die vor allen andern ist, und von der alle andere in einem gewissen Verstande nur Abänderungen sind. In diesem Verstande sind sie alle natürlich, wenn man will. Die

meisten von diesen Abänderungen aber haben fremde Ursachen, ohne welche sie niemals Statt haben würden; und eben diese Abänderungen sind uns schädlich, anstatt daß sie uns vortheilhaft seyn sollten. Sie ändern den ersten Gegenstand, und gehen wider ihr Haupttriebwerk. Alsdann findet sich der Mensch außer der Natur, und geräth mit sich in Widerspruch.

Die Selbstliebe ist stets gut und der Ordnung gemäß. Da einem jeden seine eigene Erhaltung besonders obliegt: so ist seine erste und allerwichtigste Sorge, und muß es auch seyn, ohne Unterlaß dafür zu wachen; und wie würde er dafür wachen, wenn er nicht den größten Antheil daran nähme?

Wir müssen uns also lieben, um uns zu erhalten; und durch eine unmittelbare Folge lieben wir das, was uns erhält. Ein jedes Kind hängt sich an seine Amme: Romulus mußte sich an die Wölfinn hängen, die ihn gesäuget hatte. Anfänglich ist diese Anhängung bloß maschinenmäßig. Was das Wohlseyn eines einzelnen Menschen befördert, zieht ihn an, was ihm schadet, stößt ihn zurück; das ist nur ein blinder Trieb. Was diesen Trieb in Regung, die Anhängung in Liebe, die Abneigung in Haß verwandelt, das ist die offenbare Absicht, uns zu schaden, oder uns nützlich zu seyn. Man nimmt sich derer unempfindlichen Wesen nicht heftig an, die nur dem Stoße folgen, die man ihnen giebt. Diejenigen aber, von denen man nach ihrer innerlichen Gesinnung, nach ihrem Willen Gutes oder Böses erwartet, diejenigen, wel-

che wir für oder wider uns frey handeln sehen, flößen uns eben solche Regungen ein, als sie uns zeigen. Was uns dienet, das suchet man: was uns aber dienen will, das liebet man. Was uns schadet, das flieht man: was uns aber schaden will, das hasset man.

Die erste Regung eines Kindes ist, daß es sich selbst liebet; und die zweyte, die von der erstern herkömmt, daß es diejenigen liebet, die sich ihm nahen. Denn in dem Stande der Schwachheit, worinnen es ist, kennet es niemand, als durch den Beystand und die Sorgfalt, die es empfängt. Anfänglich ist die Anhängung oder Ergebenheit, die es gegen seine Amme und seine Hofmeisterinn hat, nur Angewohnheit. Es suchet sie, weil es ihrer bedarf, und es sich wohl befindet, wenn es sie hat; es ist vielmehr Bekanntschaft, als Wohlgewogenheit. Es brauchet viel Zeit, ehe es begreift, daß sie ihm nicht allein nützlich sind, sondern es auch seyn wollen; und alsdann fängt es an, sie zu lieben.

Ein Kind ist also von Natur zum Wohlwollen geneigt; weil es sieht, daß alles, was sich ihm nahet, geneigt ist, ihm beyzustehen, und es sich von dieser Beobachtung eine Regung angewöhnet, die seiner Art Geschöpfe günstig ist. Nach dem Maaße aber, wie es seine Verbindungen, seine Bedürfnisse, seine thätigen oder leidenden Abhängigkeiten erweitert, erwachet auch die Empfindung seiner Verhältnisse gegen andere, und bringt die Empfindung der Pflichten und des Vorzuges hervor. Alsdann wird das Kind herrschsüchtig, eifersüchtig, betrügerisch, rach-

rachgierig. Wenn man es zum Gehorsame beuget: so schreibt es das, was man ihm befiehlt, wenn es dessen Nutzen nicht sieht, dem Eigensinne, dem Vorsatze, es zu plagen, zu, und lehnet sich auf. Wenn man ihm selbst gehorchet, so sieht es sogleich, wenn ihm etwas widersteht, eine Empörung, einen Vorsatz, ihm zu widerstehen, dabey; es schlägt den Stuhl oder den Tisch, weil sie nicht gehorchet haben. Die Selbstliebe, die nur auf uns sieht, ist zufrieden, wenn unsere wahren Bedürfnisse gestillet werden: die Eigenliebe aber, die sich vergleicht, ist niemals zufrieden und kann es nicht seyn; weil diese Empfindung, indem sie uns den andern vorzieht, auch fordert, daß die andern uns ihnen vorziehen, welches unmöglich ist. Da sieht man, wie die sanften und holdseligen Leidenschaften aus der Selbstliebe entspringen, und wie die gehäßigen und zornfähigen Leidenschaften aus der Eigenliebe entstehen. Was also den Menschen wesentlich gut machet, ist, daß er wenig Bedürfnisse, und wenig sich mit andern zu vergleichen habe. Was ihn wesentlich böse machet, ist, wenn er viel Bedürfnisse hat, und viel an der Meynung hängt. Nach diesem Grundsatze ist es leicht, zu sehen, wie man alle Leidenschaften der Kinder und Erwachsenen zum Guten oder Bösen lenken kann. Es ist wahr, da sie nicht immer allein leben können: so werden sie schwerlich immer gut oder fromm leben. Selbst diese Schwierigkeit wird nothwendiger Weise mit ihren Verbindungen zunehmen; und hierinnen vornehmlich machen die Gefährlichkeiten der Gesellschaft uns die Kunst und die Sorgfalt unumgänglich, um

in dem menschlichen Herzen dem Verderben vorzubeugen, was aus seinen neuen Bedürfnissen erwächst.

Die dem Menschen anständige Erlernung ist die Erlernung seiner Verhältnisse. So lange er sich nur nach seinem physischen Wesen kennet, muß er sich nach seinen Verhältnissen mit den Dingen kennen zu lernen suchen; dieß ist das Amt seiner Kindheit. Wenn er anfängt, sein sittliches Wesen zu empfinden, so muß er sich nach seinen Verhältnissen mit den Menschen kennen zu lernen suchen; dieß ist das Amt seines ganzen Lebens, und muß bey dem Puncte anfangen, wohin wir gekommen sind.

So bald der Mensch eine Gehülfinn nöthig hat, so ist er nicht mehr ein einzelnes Wesen; sein Herz ist nicht mehr allein. Alle seine Verbindungen mit seiner Art, alle die Bewegungen seiner Seele entstehen mit dieser. Seine erste Leidenschaft bringt die andern bald zum Gähren.

Die Neigung des Triebes ist unbestimmt. Ein Geschlecht wird gegen das andere gezogen; dieß ist die Bewegung der Natur. Die Wahl, der Vorzug, die persönliche Ergebenheit sind das Werk der Einsicht, der Vorurtheile, der Gewohnheit. Man brauchet Zeit und Kenntnisse, uns zur Liebe vermögend zu machen. Man liebet nicht eher, als bis man geurtheilet hat; man zieht nicht eher vor, als bis man verglichen hat. Diese Urtheile werden gefället, ohne daß man es wahrnimmt: sie sind deswegen aber eben so wirklich. Die wahrhaftige Liebe wird stets, was man auch immer sa-

gen

gen mag, von den Menschen geehret werden. Denn ob uns gleich ihre Heftigkeiten irre führen; ob sie gleich von einem Herzen, das sie fühlet, verhaßte Eigenschaften nicht ausschließt, und so gar solche hervorbringt: so setzet sie dennoch stets schätzbare Eigenschaften voraus, ohne welche man außer Stande seyn würde, sie zu empfinden. Diese Wahl, die man mit der Vernunft in Gegensatz stellet, kömmt uns doch von ihr. Man hat die Liebe blind gemacht, weil sie bessere Augen hat, als wir, und weil sie Aehnlichkeiten sieht, die wir nicht wahrnehmen können. Für einen, der keine Idee von Verdiensten oder Schönheit hätte, würde jede Frauensperson gleich gut seyn, und die erste, die käme, würde stets die liebenswürdigste seyn. Weit entfernt, daß die Liebe von der Natur kommen sollte, so ist sie die Richtschnur und der Zaum ihrer Neigungen; durch sie ist, den geliebten Gegenstand ausgenommen, ein Geschlecht nichts mehr für das andere.

Den Vorzug, den man zugesteht, will man auch erhalten; die Liebe muß gegenseitig seyn. Wenn man geliebet seyn will: so muß man sich liebenswürdig machen. Will man vorgezogen werden, so muß man sich liebenswürdiger machen, als ein anderer, liebenswürdiger, als ein jeder anderer, wenigstens in den Augen des geliebten Gegenstandes. Daher kommen die ersten Blicke auf seines Gleichen; daher die ersten Vergleichungen mit ihnen; daher die Nacheiferung, die Mitbuhlschaften, die Eifersucht. Ein Herz, das von einer Empfindung voll ist, die überläuft, mag sich gern

aus-

auslassen; von der Bedürfniß einer Geliebten entsteht bald das Bedürfniß eines Freundes. Derjenige, welcher empfindet, wie süß es ist, geliebet zu werden, möchte gern von der ganzen Welt geliebet seyn, und alle können keinen Vorzug wollen, daß es nicht viele Misvergnügte darunter gebe. Mit der Liebe und Freundschaft entspringen die Zwistigkeiten, die Feindschaft, der Haß. Aus dem Schooße so vieler verschiedenen Leidenschaften sehe ich den Wahn sich einen unbeweglichen Thron aufführen, und die seiner Herrschaft unterworfenen dummen Sterblichen ihr eigenes Daseyn nur auf die Urtheile anderer gründen.

Man erweitere diese Jdeen, und man wird sehen, woher unsere Eigenliebe die Gestalt bekömmt, die wir ihr natürlich zu seyn glauben, und wie die Selbstliebe, wenn sie aufhöret, eine ungemessene Regung zu seyn, in den großen Seelen Hochmuth und in den kleinen Eitelkeit wird, und sich in allen ohne Unterlaß auf Kosten des Nächsten nähret. Da die Art dieser Leidenschaften ihren Keim nicht in dem Herzen der Kinder hat: so kann sie darinnen auch nicht von selbst wachsen. Wir allein bringen sie hinein; und sie fassen darinnen stets durch unsere Schuld Wurzel. So ist es aber nicht mehr mit dem Herzen des jungen Menschen beschaffen. Was wir auch immer thun können: so werden sie darinnen doch wider unsern Willen wachsen. Es ist also Zeit, die Lehrart zu ändern.

Wir wollen mit einigen wichtigen Betrachtungen über den critischen Zustand anfangen, wovon hier die Rede ist. Der Uebergang von der Kind-

heit zur Mannbarkeit ist nicht dergestalt durch die Natur bestimmet, daß er nicht bey einzelnen Personen nach den Temperamenten, und bey ganzen Völkern nach den Himmelsgegenden, unterschieden sey. Jedermann weis die in diesem Puncte zwischen den heißen und kalten Ländern beobachteten Unterschiede, und ein jeder sieht, daß die hitzigen Temperamente eher gebildet sind, als die andern. Wegen der Ursachen aber kann man sich betriegen, und oftmals der Naturlehre das zuschreiben, was man doch der Sittenlehre beymessen muß. Dieß ist einer von den häufigsten Misbräuchen der Philosophie unserer Zeit. Die Unterweisungen der Natur sind zaudernd und langsam, der Menschen ihre fast immer zu frühzeitig. In dem erstern Falle erwecken die Sinne die Einbildungskraft; in dem zweyten erwecket die Einbildungskraft die Sinne; sie giebt ihnen eine frühzeitige Wirksamkeit, welche nothwendig anfangs die einzelnen Personen, hernach in der Länge die Art selbst entkräften und schwächen muß. Eine allgemeinere und sicherere Beobachtung, als die von der Wirkung der Himmelsgegend, ist, daß die Mannbarkeit und das Vermögen des Geschlechtes bey den unterwiesenen und gesitteten Völkern stets eiliger ist, als bey den unwissenden und barbarischen Völkern [11]). Die Kinder haben

11) „In den Städten und bey Leuten, die sich in guten Umständen befinden, kommen die Kinder durch „nahrhafte und überflüßige Speisen eher in diesen „Zustand, aber auf dem Lande und bey Armen „langsamer; sie brauchen zwey oder drey Jahre „mehr,

haben eine sonderbare Schlauigkeit, unter allen Affereyen des Wohlstandes die übeln Sitten zu entdecken, welche er bedecket. Die gereinigte Sprache, die man ihnen vorsaget, die Lehren der Ehrbarkeit, die man ihnen giebt, der Schleyer des Geheimnisses, den man ihnen vor die Augen zu ziehen sich befleißiget, sind ihrer Neugier eben so viele Spornen. Nach der Art, wie man sich dabey beträgt, ist es klar, daß man sich nur deswegen stellet, es ihnen zu verbergen, damit man sie es lehre; und

* „mehr, weil sie schlechte und wenige Nahrung haben:„ saget Büffon, in der allgem. Histor. der Natur, I Th. 2 Band, a. d. 229 S. nach der deut. Uebers. Ich lasse die Beobachtung zu, aber nicht die Erklärung, weil in denen Ländern, wo der Bauersmann sehr gut speiset, und viel ißt, als in Valais, und auch selbst in gewissen gebirgichten Orten in Italien, als z. E. in Friaul, das Alter der Männbarkeit bey beyden Geschlechtern auf gleiche Weise viel später kömmt, als in dem Schooße der Städte, wo man oftmals zur Befriedigung der Eitelkeit eine überaus große Sparsamkeit im Essen beobachtet, und die meisten, wie das Sprüchwort saget, mehr auf einen guten Kragen, als einen vollen Magen achten. Man ist erstaunet, wenn man in diesen Gebirgen große starke Bursche, wie Männer, noch die zarte Stimme und das Kinn ohne Bart haben, und große sonst sehr wohl gebildete Mägdchen, noch kein periodisches Zeichen ihres Geschlechtes haben sieht. Dieser Unterschied scheint mir einzig und allein daher zu kommen, daß ihre viel länger ruhige und stille Einbildungskraft, bey der Einfalt ihrer Sitten, ihr Blut viel später gähren läßt, und ihr Temperament nicht so frühzeitig machet.

dieß ist von allen Unterweisungen, die man ihnen giebt, diejenige, die am besten bey ihnen anschlägt.

Man ziehe die Erfahrung zu Rathe, man wird begreifen, wie weit diese unvernünftige Art das Werk der Natur beschleuniget, und das Temperament zu Grunde richtet. Dieß hier ist eine von denen Hauptursachen, welche die Geschlechter in den Städten ausarten lassen. Die jungen Leute, welche bey Zeiten erschöpfet werden, bleiben klein, schwach, übelgebauet, und veraltern anstatt größer zu werden: wie der Weinstock, den man im Frühlinge Früchte tragen läßt, vor dem Herbste verwelket und abstirbt.

Man muß bey groben und einfältigen Leuten gelebet haben, wenn man erkennen will, bis zu was für einem Alter eine glückliche Unwissenheit die Unschuld der Kinder daselbst verlängern kann. Es ist ein zugleich rührendes und lächerliches Beyspiel, wenn man daselbst die beyden Geschlechter, der Sicherheit ihrer Herzen überlassen, in der Blüthe des Alters und der Schönheit, die natürlich unschuldigen Spiele der Kindheit verlängern, und selbst durch ihre Vertraulichkeit die Reinigkeit ihrer Vergnügungen zeigen sieht. Wenn sich endlich diese liebenswürdige Jugend verheurathet hat, und die beyden Eheleute einander gegenseitig die Erstlinge ihrer Person geben: so sind sie einander dadurch noch desto lieber. Eine Menge gesunder und starker Kinder wird das Pfand einer Vereinigung, die nichts ändert, und die Frucht der Weisheit ihrer ersten Jahre.

Wenn

Wenn das Alter, worinnen der Mensch das Bewußtseyn seines Geschlechtes erlanget, eben so sehr durch die Wirkung der Erziehung, als durch die Verrichtung der Natur, unterschieden ist: so folget daraus, daß man dieses Alter, nach der Art, wie man die Kinder erziehen wird, beschleunigen und verzögern kann; und wenn der Leib nach dem Maaße, wie man diesen Fortgang verzögert oder beschleuniget, Festigkeit gewinnt oder verliert, so folget auch noch daraus, daß, je mehr man sich befleißiget, ihn zu verzögern, desto mehr Munterkeit und Stärke ein junger Mensch erlanget. Ich rede nur noch von den bloß physischen Wirkungen; man wird bald sehen, daß sie sich darauf nicht einschränken.

Aus diesen Betrachtungen ziehe ich die Auflösung der so oft aufgeworfenen Frage, ob man den Kindern bey Zeiten von den Gegenständen ihrer Neugier Erläuterungen geben solle, oder ob es besser sey, daß man ihnen durch sittsame Irrthümer etwas weiß mache? Ich denke, man müsse keines von beyden thun. Erstlich bekommen sie diese Neugier nicht, wenn man nicht Anlaß dazu gegeben hat. Man muß es also dergestalt machen, daß sie solche nicht haben. Zum andern, so erfordern Fragen, die man nicht gezwungen ist, aufzulösen, eben nicht, daß man den betriege, der sie thut. Es ist besser, daß man ihm ein Schweigen auflege, als durch Lügen antworte. Er wird sich über dieses Gesetz wenig wundern, wenn man Sorge getragen, ihn bey gleichgültigen Dingen solchem zu unterwerfen. Endlich, wenn man die Partey

ergreift, ihm zu antworten, so geschehe es mit der größten Einfalt, ohne Geheimniß, ohne Verlegenheit, ohne Lächeln. Es ist viel weniger Gefahr dabey, wenn man der Neugier eines Kindes genug thut, als wenn man sie erreget.

Die Antworten müssen stets ernsthaft, kurz, entscheidend seyn, und man muß niemals dabey zu stocken scheinen. Ich habe nicht nöthig, hinzu zu setzen, daß sie wahr seyn müssen. Man kann die Kinder die Gefahr, den Erwachsenen vorzulügen, nicht lehren, ohne von Seiten der Erwachsenen die größere Gefahr zu erkennen, wenn man den Kindern vorlügt. Eine einzige erkannte Lüge des Hofmeisters gegen seinen Untergebenen würde alle Frucht der Erziehung auf immer zernichten.

Eine gänzliche Unwissenheit von gewissen Materien würde sich vielleicht am besten für die Kinder schicken. Allein, was unmöglich ist, ihnen immer zu verhehlen, mögen sie bey Zeiten lernen. Entweder ihre Neugier muß auf keinerley Art und Weise erwecket werden, oder man muß sie vor dem Alter zufrieden stellen, wo sie nicht mehr ohne Gefahr ist. Unsere Aufführung gegen unsern Untergebenen hängt hierinnen viel von seiner besondern Verfassung, von denen Gesellschaften, die ihn umgeben, von denen Umständen, worinnen er sich, wie man voraus sieht, wird befinden können, und dergleichen ab. Es ist hier viel daran gelegen, daß man nichts auf den ungefähren Zufall ankommen läßt; und wenn man nicht sicher ist, daß man ihm den Unterschied der Geschlechter bis ins sechzehnte Jahr könne unbekannt bleiben

lassen,

lassen, so trage man Sorge, daß er ihn vor dem zehnten Jahre lerne.

Ich mag es nicht gern, daß man sich bey den Kindern eine gar zu geläuterte Sprache befleißige, daß man lange Umschweife mache, deren sie gewahr werden, damit man den Sachen nicht ihre wahren Namen gebe. Die guten Sitten haben in diesen Materien stets viel Einfalt: die durch das Laster besudelte Einbildungskraft aber machet das Ohr zärtlich, und zwingt ohne Unterlaß wegen der Ausdrücke zu künsteln. Die groben Wörter sind ohne Folge; nur die geilen Ideen muß man entfernen.

Obgleich die Schamhaftigkeit dem menschlichen Geschlechte natürlich ist: so haben doch die Kinder von Natur keine. Die Schamhaftigkeit erwächst nur mit der Kenntniß des Bösen; und wie sollten die Kinder, welche diese Kenntniß nicht haben, noch haben sollten, die Regung haben, welche die Wirkung davon ist? Ihnen Lehren von der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit geben, heißt sie lehren, daß es schändliche und unehrbare Dinge gebe; das heißt ihnen eine geheime Begierde beybringen, diese Dinge kennen zu lernen. Sie kommen über kurz oder lang dazu; und der erste Funken, den die Einbildungskraft fängt, beschleuniget ganz gewiß die Entzündung der Sinne. Wer erröthet, ist schon strafbar: die wahre Unschuld schämet sich vor nichts.

Die Kinder haben nicht eben die Begierden, welche die Erwachsenen haben. Da sie aber der Unsauberkeit unterworfen sind, welche die Sinne ver-

letzet, so können sie von dieser einzigen Unterwerfung eben die Lehren des Wohlstandes erhalten. Man folge dem Geiste der Natur, welche die Werkzeuge der geheimen Vergnügungen und der ekelhaften Bedürfnisse an einerley Orte setzet, und uns dadurch einerley Sorgfalt in verschiedenen Altern bald durch die eine, bald durch die andere Idee beybringt; dem Erwachsenen durch die Ehrbarkeit, dem Kinde durch die Reinlichkeit.

Ich sehe nur ein gutes Mittel, den Kindern ihre Unschuld zu erhalten, nämlich daß alle diejenigen, die um sie sind, solche ehren und lieben. Ohne dieses widerspricht sich alle Zurückhaltung, deren man sich bey ihnen befleißiget, über kurz oder lang. Ein Lächeln, ein Wink mit den Augen, eine entwischete Gebärdung sagen ihnen alles, was man ihnen zu verschweigen suchet: es ist genug, sie zu belehren, daß sie sehen, man habe es ihnen verbergen wollen. Die Zärtlichkeit der Umschweife und Ausdrückungen, deren sich gesittete Leute unter einander bedienen, ist ganz und gar übel angebracht bey ihnen, weil sie Einsichten voraussetzet, welche die Kinder nicht haben sollen. Wenn man aber ihre Einfalt wahrhaftig ehret, so nimmt man leicht, wenn man mit ihnen redet, auch die Einfalt der Wörter, die sich für sie schicket. Es giebt eine gewisse Natürlichkeit der Sprache, die der Unschuld wohl steht und gefällt. Das ist der rechte wahre Ton, der ein Kind von einer gefährlichen Neugier abwendet. Wenn man von allem einfältig mit ihm redet: so läßt man es nicht argwohnen, daß noch etwas mehr ihm zu sagen übrig sey. Wenn

man

man zu den groben Worten die misfälligen Ideen füget, die für sie sind: so erstickt man das erste Feuer der Einbildungskraft. Man verbeut ihm nicht, diese Wörter auszusprechen und diese Ideen zu haben: man bringt ihm aber, ohne daß es darauf denket, einen Widerwillen bey, sich ihrer zu erinnern; und wie viel Verlegenheit ersparet diese natürlich unschuldige Freyheit nicht denjenigen, die solche aus ihrem eigenen Herzen nehmen, und das stets sagen, was man sagen muß, und es stets so sagen, wie sie es empfunden haben?

Wo kommen die Kinder her? Diese beschwerliche Frage entsteht ganz natürlicher Weise bey den Kindern; und ihre unbedachtsame oder kluge Beantwortung thut zuweilen wegen ihrer Sitten und ihrer Gesundheit auf ihre ganze Lebenszeit den Ausspruch. Die kürzeste Art, die eine Mutter aussinnt, um sich davon los zu machen, ohne ihren Sohn zu betriegen, ist, daß sie ihm ein Schweigen aufleget. Dieß würde gut seyn, wenn man ihn längst bey gleichgültigen Dingen dazu gewöhnet hätte, und er kein Geheimniß bey diesem neuen Tone argwohnete. Selten aber bleibt es dabey. Das dürfen nur verheurathete Leute wissen; wird sie zu ihm sagen: Kleine Jungen müssen nicht so neugierig seyn. Das ist recht gut, um die Mutter aus der Verlegenheit zu ziehen: allein, sie soll wissen, daß der kleine Junge, der durch diese Verachtung gereizet worden, keinen Augenblick Ruhe haben wird, bis er gelernet hat, was nur verheurathete Leute wissen dürfen, und daß er es bald lernen wird.

Man erlaube mir, eine ganz andere Antwort anzuführen, die ich auf eben die Frage habe geben hören, und die mich um so viel mehr rührete, weil sie von einer Frau kam, die eben so sittsam in ihrem Reden als in ihrem Betragen war, die aber im Nothfalle, zum Besten ihres Sohnes und der Tugend wegen, die falsche Furcht vor dem Tadel und das eitele Gerede der Spaßvögel unter die Füße zu treten wußte. Es war nicht lange, daß der Knabe durch den Harn einen Stein von sich gegeben hatte, der ihm die Harnröhre zerschnitten hatte. Das vergangene Uebel aber war vergessen. Mama, sagete der kleine Unbesonnene, wo kommen denn die Kinder her? — Mein Sohn, antwortete die Mutter ohne langes Bedenken, die Frauen pissen sie mit Schmerzen aus, die ihnen zuweilen das Leben kosten. Die Narren mögen lachen, die Albernen sich darüber ärgern, die Weisen aber suchen, ob sie jemals eine scharfsinnigere Antwort finden werden, die besser auf ihren Endzweck gehe *).

Anfänglich wendet die Idee eines natürlichen und dem Kinde bekannten Bedürfnisses die Idee einer geheimnißvollen Verrichtung ab. Die Nebenideen

*) Ich weis nicht, ob nicht eben so viel Natürlichkeit und Richtigkeit in derjenigen Antwort seyn sollte, die eine gemeine Frau in meiner Gegenwart ehemals ihrer kleinen Tochter ohne Bedenken auf die vorgebrachte Frage gab: Sie gehen den Weibern vorn eben so ab, wie dir hinten die Spulwürmer, und muß man sie ihnen meist eben so abziehen, als ich neulich Karln einen; und dazu sind die Hebammen.

ideen des Schmerzens und des Todes bedecken jene mit einem Schleyer der Traurigkeit, welche die Einbildungskraft dämpfet und die Neugier unterdrücket. Alles treibt den Geist auf die Folgen der Niederkunft und nicht auf seine Ursachen. Die Schwachheiten der menschlichen Natur, ekelhafte Gegenstände, Bilder des Leidens, das sind die Erläuterungen, worauf diese Antwort führet, wenn der Widerwillen, welchen sie beybringt, dem Kinde erlaube, solche zu verlangen. Wodurch würde die Unruhe der Begierden bey also gelenketen Unterredungen Gelegenheit haben, zu entstehen; und indessen sieht man doch, daß die Wahrheit nicht verändert worden, und daß man nicht nöthig gehabt hat, seinen Untergebenen zu verführen, anstatt zu unterrichten.

Ihre Kinder lesen. Sie bekommen bey ihrem Lesen Kenntnisse, die sie nicht haben würden, wenn sie nicht gelesen hätten. Wenn sie studiren, so entzündet und schärfet sich die Einbildungskraft in der Stille des Cabinettes. Wenn sie in der Welt leben, so hören sie ein wunderliches Geschwätz; sie sehen Beyspiele, wovon sie gerühret werden; man hat sie so gut überredet, daß sie Menschen wären, daß sie bey allem dem, was die Menschen in ihrer Gegenwart thun, so gleich suchen, wie sich das für sie schicken könne. Die Handlungen anderer müssen ihnen wohl zu Mustern dienen, wenn die Urtheile anderer ihnen zu Gesetzen dienen. Hausgenossen, die man von ihnen abhängen läßt, und denen folglich daran gelegen ist, ihnen zu gefallen, machen ihnen, auf Unkosten der guten Sitten, ihre Auf-

war-

wartung; scherzende Hofmeisterinnen sagen ihnen im vierten Jahre Dinge vor, welche die allerunverschämteste Person ihnen im funfzehnten Jahre vorzusagen sich nicht getrauen würde. Bald vergessen sie, was sie gesaget haben: aber die Kinder vergessen nicht, was sie gehöret haben. Die frechen unverschämten Reden bereiten zu ungezogenen Sitten; der spitzbübische Lakey machet das Kind lüderlich, und das Geheimniß des einen dienet dem Geheimnisse des andern zur Gewähr.

Das nach seinem Alter erzogene Kind ist allein. Es kennet von den Ergebenheiten nur die angewöhnten; es liebet seine Schwester, wie seine Uhr, und seinen Freund, wie seinen Hünd. Es fühlet sich nicht von irgend einem Geschlechte, von irgend einer Art; der Mann und die Frau sind ihm gleich fremd; es zieht nichts von dem, was sie thun, nichts von dem, was sie sagen, auf sich; es sieht es nicht und höret es nicht, oder hat keine Achtung darauf; ihre Reden gehen ihn eben so wenig, als ihre Beyspiele, an: alles das ist nicht für ihn gemacht. Es ist kein künstlicher Irrthum, den man ihm durch diese Lehrart giebt; es ist die Unwissenheit der Natur. Die Zeit kömmt, wo eben diese Natur Sorge trägt, ihren Untergebenen zu erleuchten; und alsdann allein hat sie ihn in den Stand gesetzet, ohne Gefahr von denen Lehren Nutzen zu ziehen, die sie ihm giebt. Dieß ist der Grundsatz: die umständliche Vorstellung der Regeln ist nicht mein Werk; und die Mittel, die ich in Absicht auf andere Gegenstände vorschlage, dienen auch noch für diesen zum Beyspiele.

Will

Will man die Ordnung und Regel in die aufwachsenden Leidenschaften bringen: so erweitere man den Raum, innerhalb dessen sie sich entwickeln, damit sie die Zeit haben, sich nach dem Maaße, wie sie entspringen, in Ordnung zu setzen. Alsdann ordnet sie nicht der Mensch, sondern die Natur selbst; unsere Sorgfalt ist nur, daß wir sie ihre Arbeit einrichten lassen. Wenn unser Untergebener allein wäre, so würden wir nichts zu thun haben: alles aber, was ihn umgiebt, entflammet seine Einbildungskraft. Der Strom der Vorurtheile schleppet ihn fort; um ihn zurück zu halten, muß man ihn nach der Gegenseite stoßen. Die Regung muß die Einbildungskraft fesseln und die Vernunft die Meynung der Menschen schweigen lassen. Die Quelle aller der Leidenschaften ist die Empfindsamkeit, die Einbildungskraft bestimmet ihren Hang. Ein jedes Wesen, welches seine Verhältnisse fühlet, muß gerühret werden, wenn sich diese Verhältnisse ändern, und es einige aussinnt oder auszusinnen glaubet, die sich mehr für seine Natur schicken. Die Irrthümer der Einbildungskraft verwandeln die Leidenschaften aller eingeschränkten Wesen, so gar der Engel, in Laster; denn sie müßten die Natur aller Wesen kennen, wenn sie wissen wollten, welche Verhältnisse sich für ihre am besten schicken.

Man sehe hier also den kurzen Begriff aller menschlichen Weisheit bey dem Gebrauche der Leidenschaften. Erstlich, muß man die wahren Verhältnisse des Menschen, so wohl in seiner ganzen Art, als in der einzelnen Person einsehen. Zweytens, muß man alle Bewegungen der Seele nach diesen Verhältnissen ordnen.

Ist aber der Mensch Herr, daß er seine Bewegungen nach diesen oder jenen Verhältnissen ordnen kann? Ohne Zweifel, wenn er Herr ist, daß er seine Einbildungskraft auf diesen oder jenen Gegenstand richten oder ihr diese oder jene Gewohnheit geben kann. Ueber dieses kömmt es hier weniger auf das an, was ein Mensch über sich selbst thun kann, als was wir über unsern Untergebenen durch die Wahl der Umstände thun können, worein wir ihn setzen. Wenn man die gehörigen Mittel vorstellet, ihn in der Ordnung der Natur zu erhalten: so ist es genug gesaget, wie er herausgehen kann.

So lange seine Empfindsamkeit auf seine einzelne Person eingeschränket bleibt: so ist nichts sittliches in seinen Handlungen; sondern nur erst, wenn sie anfängt, sich außer ihm zu erstrecken, so nimmt er anfänglich die Empfindungen und darauf die Begriffe des Guten und Bösen an, die ihn wahrhaftig zum Menschen und ganzen Haupttheile seiner Art machen. Auf diesen ersten Punct müssen wir also anfänglich unsere Beobachtungen richten.

Sie sind darinnen schwer, daß, wenn man sie machen will, man die Beyspiele, die vor unsern Augen sind, verwerfen und diejenigen suchen muß, wo die auf einander folgenden Entwickelungen nach der Ordnung der Natur geschehen.

Ein manierliches, gesittetes, höfliches Kind, welches nur die Macht erwartet, die frühzeitigen Unterweisungen, die es erhalten hat, in das Werk zu richten, betriegt sich niemals wegen des Augenblickes, worinnen es diese Macht überkömmt. Es erwartet solchen nicht, sondern beschleuniget ihn;

es

es giebt seinem Blute eine zu frühzeitige Gährung; es weis, was der Gegenstand seiner Begierden seyn soll, lange Zeit vorher, ehe es solche erfährt. Die Natur erwecket es nicht; es zwingt die Natur. Sie hat es nichts mehr zu lehren, da sie es mannbar machet. Es war solches in Gedanken lange vorher, ehe es solches in der That war.

Der wahre Gang der Natur ist mehr stufenweise und langsamer. Nach und nach wird das Blut entflammet, die Geister ausgearbeitet, das Temperament gebildet. Der weise Werkmeister, welcher die Fabrike regieret, sorget erst, alle seine Werkzeuge vollkommen zu machen, ehe er sie ins Werk setzet. Eine lange Unruhe geht vor den ersten Begierden vorher; eine lange Unwissenheit hintergeht sie; man begehret, ohne zu wissen was; das Blut giert und bewegt sich; ein Ueberfluß von Leben suchet sich auswärts zu erstrecken. Das Auge wird beseelet und durchläuft die andern Wesen. Man beginnt, an denjenigen Antheil zu nehmen, die um uns sind; man fängt an, zu empfinden, daß man nicht gemacht ist, allein zu leben. Auf die Art eröffnet sich das Herz zu den menschlichen Gewogenheiten und wird zur Ergebenheit vermögend.

Die erste Empfindung, deren ein junger sorgfältig erzogener Mensch fähig ist, ist nicht die Liebe, sondern die Freundschaft. Das erste, was seine aufwachsende Einbildungskraft thut, ist, daß sie ihn lehret, er habe seines Gleichen, und die Art rühret ihn eher, als das Geschlecht. Hier hat man also einen andern Vortheil der verlängerten Unschuld; nämlich daß man sich der aufwachsenden

Empfindsamkeit zu Nutze mache, um die ersten Samen der Menschlichkeit in das Herz des Jünglinges zu streuen. Dieser Vortheil ist um so viel kostbarer, weil dieß die einzige Zeit des Lebens ist, wo eben die Sorgfalt einen wahren guten Erfolg haben kann.

Ich habe allezeit gesehen, daß die bey Zeiten verderbten und den Weibespersonen und der Lüderlichkeit ergebenen jungen Leute unmenschlich und grausam waren; die wilde Hitze des Temperamentes machete sie ungeduldig, rachgierig, wüthend. Ihre von einem einzigen Gegenstande angefüllete Einbildungskraft versagete sich allem Uebrigen. Sie kannten weder Mitleiden, noch Barmherzigkeit; sie würden Vater und Mutter und die ganze Welt ihrem allergeringsten Vergnügen aufgeopfert haben. Ein junger Mensch hingegen, der in einer glückseligen Einfalt erzogen worden, wird durch die ersten Bewegungen der Natur zu den zärtlichen und herzrührenden Leidenschaften getrieben. Sein mitleidiges Herz wird bey den Schmerzen seines Gleichen bewegt; es hüpfet vor Freuden, wenn es seinen Gefährten wieder sieht; seine Arme wissen liebkosende Umarmungen zu finden; seine Augen wissen Thränen der Rührung zu vergießen; er empfindet eine Scham, wenn er misfällt, und bedauret es, daß er beleidiget hat. Wenn ihn die Hitze eines Blutes, das sich entzündet, heftig, auffahrisch, zornig machet: so sieht man den Augenblick darauf alle Güte seines Herzens in der Ergießung seiner Reue; er weinet, er seufzet über die Wunde, die er gemacht hat; er wollte gern mit seinem eigenen

Blute

vollkommenes Wesen sich selbst genug seyn könnte; wessen würde es nach unserer Meynung genießen? Es würde allein seyn; es würde elend seyn. Ich begreife nicht, wie derjenige, der nichts nöthig hat, etwas lieben könne: ich begreife nicht, wie derjenige, der nichts liebet, glücklich seyn könne.

Es folget daraus, daß wir uns an unsers Gleichen nicht so wohl durch die Empfindung ihrer Vergnügungen, als vielmehr ihrer Schmerzen, hängen. Denn wir sehen die Identität unserer Natur und die Bürgen für ihre Ergebenheit gegen uns dabey weit besser. Wenn uns unsere gemeinschaftlichen Bedürfnisse durch Eigennutz vereinigen: so vereiniget uns unser gemeinschaftliches Elend durch Gewogenheit. Der Anblick eines glücklichen Menschen flößet den andern mehr Neid, als Liebe, ein. Man würde ihn gern beschuldigen, er risse ein Recht an sich, das er nicht hat, da er sich eine ausschließende Glückseligkeit verschaffete; und die Eigenliebe leidet auch noch, indem sie uns empfinden läßt, daß dieser Mensch unser nicht nöthig hat. Wer beklaget aber den Unglückseligen wohl nicht, den er leiden sieht? Wer wollte ihn wohl nicht gern von seinen Uebeln befreyen, wenn es dazu nur einen Wunsch kostete? Die Einbildungskraft setzet uns viel eher an die Stelle des elenden, als des glückseligen Menschen. Man empfindet, daß uns der eine von diesen Ständen näher angeht, als der andere. Das Mitleiden ist süß, weil man gleichwohl, wenn man sich an die Stelle desjenigen setzet, welcher leidet, doch das Vergnügen empfindet, nicht so zu leiden, wie er. Der Neid ist bitter

dar-

fange also an, von der menschlichen Natur dasjenige zu erlernen, was am unzertrennlichsten davon ist, was die Menschlichkeit am besten ausmachet.

Im sechzehnten Jahre weis der Jüngling, was Leiden ist; denn er hat selbst gelitten: kaum aber weis er, daß andere Wesen auch leiden. Es sehen, ohne es empfinden, heißt nicht, es wissen; und wie ich hundertmal gesaget habe, da sich das Kind nicht einbildet, was die andern empfinden, so kennet es nur seine Uebel. Wenn aber die erste Entwickelung der Sinne das Feuer der Einbildungskraft in ihm entzündet: so fängt es an, sich in seines Gleichen zu fühlen, bey ihren Klagen beweget zu werden und von ihren Schmerzen zu leiden. Alsdann muß das traurige Gemälde der leidenden Menschlichkeit die erste Erweichung in sein Herz bringen, die er jemals erfahren hat.

Wenn dieser Augenblick an Ihren Kindern nicht leicht zu bemerken ist, an wen halten Sie sich deswegen? Sie unterrichten sie bey so guter Zeit, die Empfindung zu spielen, Sie lehren sie deren Sprache so bald, daß, da sie stets in einerley Tone reden, sie Ihre Lehren wider Sie selbst richten, und Ihnen kein Mittel lassen, zu unterscheiden, wenn sie aufhören, zu lügen, und anfangen, das zu empfinden, was sie sagen. Sehen Sie aber meinen Aemil; in dem Alter, wozu ich ihn geführet habe, hat er weder empfunden, noch gelogen. Bevor er gewußt, was lieben heißt, hat er zu niemanden gesaget: Ich liebe Sie recht. Man hat ihm nicht das Gesicht vorgeschrieben, welches er annehmen

sollte,

es wissen, daß es ihm gleiche Wesen giebt, welche das leiden, was es gelitten hat, welche die Schmerzen fühlen, die es gefühlet hat, und andere, wovon es die Vorstellung haben muß, daß sie solche auch leiden können. In der That, wie lassen wir uns zum Mitleiden bewegen, wenn es nicht dadurch geschieht, daß wir uns außer uns versetzen, und uns mit dem leidenden Thiere von einerley Art machen? wenn wir nicht, so zu sagen, unser Wesen verlassen, und das Seinige annehmen? Wir leiden nur so weit, als wir urtheilen, daß er leidet; wir leiden nicht in uns, sondern in ihm. Es wird also niemand empfindlich, als wenn seine Einbildungskraft sich erhitzet und anfängt, ihn außer sich selbst zu setzen.

Was haben wir also, um diese aufwachsende Empfindsamkeit zu erwecken und zu ernähren, um sie zu führen oder ihr in ihrem natürlichen Hange zu folgen, anders zu thun, als daß wir dem jungen Menschen Gegenstände vorstellen, auf welche die sich ausbreitende Kraft seines Herzens wirken könne, die es erweitern, die es über andere Wesen erstrecken, die es überall außer sich wieder finden lassen; als daß wir diejenigen sorgfältig entfernen, die es zusammen ziehen, verengern, und die Feder des menschlichen Ich spannen? das ist, mit andern Worten, daß wir in ihm die Güte, die Menschlichkeit, die Erbarmung, die Wohlthätigkeit, alle die anziehenden und süßen Leidenschaften erregen, welche den Menschen natürlicher Weise gefallen; und daß wir den Neid, die böse Lust, den Haß, alle die widerwärtigen und grausamen Lei-

denschaf-

denschaften zu wachsen verhindern, welche die Empfindsamkeit, so zu sagen, nicht allein nichtig, sondern verneinend machen, und die Marter desjenigen werden, der sie erfährt.

Ich glaube, ich könne alle die vorhergehenden Betrachtungen in zwo oder drey genaue, deutliche und leicht zu fassende Grundregeln zusammen bringen.

Erste Grundregel.

Es ist nicht in dem menschlichen Herzen, sich an die Stelle derer Leute zu setzen, die glücklicher sind, als wir, sondern bloß derer, die mehr zu beklagen sind.

Wenn man die Ausnahmen bey dieser Grundregel findet, so sind sie scheinbarer, als wirklich. Man setzet sich also nicht an die Stelle des Reichen oder des Großen, an welchen man sich hängt: auch selbst, wenn man sich aufrichtig an ihn hängt, eignet man sich nur einen Theil seines Wohlseyns zu. Man liebet ihn zuweilen in seinem Unglücke. So lange es ihm aber wohlgeht, hat er keinen wahren Freund, als denjenigen, der sich nicht von den Anscheinungen hinter das Licht führen läßt, und der ihn, ungeachtet seines Wohlstandes, mehr beklaget, als beneidet.

Man wird von der Glückseligkeit gewisser Stände des Land- und Schäferlebens zum Beyspiele, gerühret. Der Reiz, diese guten Leute glückselig zu sehen, wird nicht durch den Neid vergiftet. Man nimmt sich ihrer wahrhaftig an. Warum das?

dern hineinstürzen können. Man lehre ihn, sich weder auf die Herkunft, noch auf die Gesundheit, noch auf den Reichthum zu verlassen; man zeige ihm alle Abwechselungen des Glückes; man suche ihm die stets nur gar zu häufigen Beyspiele von Leuten auf, die von einem viel erhabenern Stande, als seiner, tief unter diese Unglücklichen gefallen sind; ob es durch ihre Schuld geschehen oder nicht, davon ist jetzo die Frage nicht; weis er wohl einmal, was Schuld ist? Man thue niemals in die Ordnung seiner Kenntnisse einen Eingriff, und erleuchte ihn nur durch die Einsichten, die nach seiner Fähigkeit sind. Er brauchet nicht sehr gelehrt zu seyn, um einzusehen, daß alle menschliche Klugheit ihm nicht dafür stehen kann, ob er in einer Stunde lebend oder todt seyn werde; ob ihn nicht die Steinschmerzen noch vor der Nacht werden die Zähne zusammen beißen lassen; ob er in einem Monate reich oder arm seyn werde; ob er in einem Jahre vielleicht nicht unter einem Ochsenziemer auf den algierischen Galeeren rudern werde. Vornehmlich sage man ihm dieses alles nicht so kaltsinnig vor, als seinen Catechismus; er sehe, er empfinde die menschlichen Trübsale. Man erschüttere, man erschrecke seine Einbildungskraft mit denen Gefährlichkeiten, womit jeder Mensch ohne Aufhören umgeben ist; er sehe alle diese Abgründe um sich; und wenn er sie beschreiben höret, so dränge er sich an einen, aus Furcht, er möchte hinein fallen. Wir werden ihn furchtsam und zum Maulhelden machen, sagen Sie. Wir wollen es in der Folge sehen: gegenwärtig aber wollen wir anfangen, ihn erst

Es giebt, sagen unsere Weisen auch noch, einerley Maaß von Glückseligkeit und Beschwerniß in allen Ständen. Diese Grundregel ist eben so kläglich, als nicht zu behaupten. Denn wenn alle Menschen auf gleiche Art glückselig sind; was brauche ich es, mir jemandes wegen Mühe zu geben? Ein jeder bleibe, wie er ist: dem Sclaven werde übel begegnet, der Schwache leide, der Bettler komme um; es ist nichts dabey für sie zu gewinnen, wenn sie den Stand ändern. Sie zählen die Beschwernisse des Reichen her, und zeigen die Nichtigkeit seiner eiteln Vergnügungen. Was für ein grober Trugschluß! Die Beschwernisse des Reichen kommen ihm nicht von seinem Zustande, sondern von ihm allein, der sich derselben misbrauchet. Wäre er noch unglückseliger, als der Arme selbst, so ist er nicht mehr zu beklagen; weil seine Uebel insgesammt sein Werk sind, und es nur auf ihn ankömmt, glückselig zu seyn. Der Elende aber bekömmt sein Beschwerniß von den Sachen, von der Strenge des Schicksales, welches schwer auf ihm liegt. Keine Gewohnheit kann ihm die physische Empfindung der Beschwerlichkeit, der Erschöpfung, des Hungers benehmen. Der gute Verstand und die Weisheit dienen zu nichts, um ihn von den Uebeln seines Standes zu befreyen. Was gewinnt Epiktet dabey, daß er voraus sieht, sein Herr werde ihm noch das Bein entzwey schlagen? Schlägt er es ihm deswegen weniger entzwey? Er hat über sein Uebel noch das Uebel, daß er es voraus sieht. Wenn das Volk eben so verständig wäre, als wir setzen, daß es dumm ist; was könnte

wider diejenigen, die uns den Vorzug streitig machen, wenn es auch gleich in unserer eigenen Schätzung geschieht. Alsdann muß man sich verblenden oder sich erzürnen, ein böser Mensch oder ein alberner Mensch seyn. Diese gefährlichen Leidenschaften werden über lang oder kurz wider unsern Willen erwachsen, saget man zu mir. Ich leugne es nicht; eine jede Sache hat ihre Zeit und ihren Ort; ich sage nur bloß, man solle ihr nicht wachsen helfen.

Dieß ist das Wesen der Lehrart, die man sich vorschreiben muß. Hier sind die Beyspiele und die umständlichen Vorstellungen unnütz; weil hier die fast unendliche Theilung der Gemüthsarten anfängt, und ein jedes Beyspiel, das ich gäbe, würde sich vielleicht nur auf eine unter hunderttausend schicken. In diesem Alter fängt sich auch bey einem geschickten Lehrmeister die wahre Verrichtung des Beobachters und des Weltweisen an, welcher die Kunst weis, die Herzen zu erforschen, indem er an ihrer Bildung arbeitet. So lange der junge Mensch noch nicht denket, sich zu verstellen, und es noch nicht gelernet hat, so sieht man bey jedem Gegenstande, den man ihm zeiget, in seinem Wesen, in seinen Augen, in seiner Gebärdung den Eindruck, den er davon erhält; man liest auf seinem Gesichte alle Bewegungen seiner Seele. Indem man sie nun also fleißig ausspähet, so gelanget man dahin, daß man sie voraus sieht, und sie endlich lenket.

Man bemerket überhaupt, daß das Blut, die Wunden, das Geschrey, das Seufzen, die Zurü-

stung

stung zu schmerzhaften Verrichtungen, und alles, was den Sinnen Gegenstände des Leidens darbringt, viel eher und durchgängiger alle Menschen einnimmt. Da die Vorstellung von der Zerstörung viel zusammengesetzeter ist, so rühret sie nicht eben so. Das Bild des Todes rühret langsamer und schwächer, weil keiner die Erfahrung zu sterben vor sich hat. Man muß Leichen gesehen haben, um die Todesangst der in den letzten Zügen liegenden zu empfinden. Wenn sich aber dieses Bild einmal in unserm Gemüthe recht gebildet hat: so ist kein Anblick in unsern Augen entsetzlicher; entweder wegen der Vorstellung der gänzlichen Zerstörung, die er alsdann durch die Sinne machet; oder weil man weis, daß dieser Augenblick allen Menschen unvermeidlich ist, und man sich also desto lebhafter von einem Zustande gerühret zu seyn fühlet, welchem man nicht entgehen zu können versichert ist.

Diese verschiedenen Eindrücke haben ihre Abänderungen, ihre Stufen, welche von der besondern Gemüthsart einer jeden einzelnen Person, und seiner vorgängigen Gewohnheiten abhängen: sie sind aber allgemein, und keiner ist davon ganz befreyet. Es giebt langsamere und nicht so allgemeinere Rührungen, die mehr für empfindliche Seelen gehören. Das sind diejenigen, die man von sittlichen Beschwernissen, von innerlichen Schmerzen, von Herzeleide, von Grame, von Traurigkeit erhält. Es giebt Leute, die nur durch Heulen und Schreyen können beweget werden. Das lange und taube Geächze eines von Betrübniß zusammen gezogenen

Her=

Phantasien beunruhiget ein; und sein Stolz schildert ihm so gar in seinen Träumen die eingebildeten Güter, nach welchen die Begierde ihn martert, und die er in seinem Leben nicht besitzen wird. Das ist Ihr Untergebener; nun wollen wir meinen sehen.

Wenn der erste Anblick, der ihn rühret, ein Gegenstand der Traurigkeit ist: so ist die erste Rückkehr auf sich selbst eine Empfindung des Vergnügens. Da er sieht, von wie vielen Uebeln er befreyet ist, so empfindet er, daß er viel glücklicher ist, als er zu seyn gedachte. Er theilet die Beschwernisse mit seines Gleichen: diese Theilung aber ist freywillig und süß. Er genießt auf einmal des Mitleidens, welches er für die Uebel hat, und der Glückseligkeit, die ihn davon befreyet; er fühlet sich in demjenigen Stande der Stärke, die uns über uns hinaussetzet, und uns die zu unserm Wohlseyn überflüßige Wirksamkeit anders wohin wenden läßt. Wenn man anderer Uebel beklagen will, so muß man es ohne Zweifel kennen, man muß es aber eben nicht fühlen. Wenn man gelitten hat, oder wenn man zu leiden befürchtet: so beklaget man diejenigen, welche leiden. So lange man aber leidet, so beklaget man nur sich. Wenn nun niemand, da alle dem Elende des Lebens unterworfen sind, den andern sonst nichts zugesteht, als die Empfindlichkeit, die er wirklich für sich selbst nöthig hat: so folget daraus, daß die Erbarmung eine sehr süße Empfindung seyn muß, weil sie zu unserm Besten ein Zeugniß ableget; und daß hingegen ein harter Mensch allezeit unglücklich ist, weil ihm

der

der Zustand seines Herzens keine überflüßige Empfindlichkeit läßt, die er den Beschwernissen anderer Menschen zugestehen könnte.

Wir urtheilen von der Glückseligkeit zu sehr nach den Anscheinungen. Wir vermuthen sie da, wo sie am wenigsten ist; wir suchen sie, wo sie nicht seyn kann. Die Lustigkeit ist ein sehr zweydeutiges Zeichen davon. Ein lustiger Mensch ist oftmals nur ein Unglücklicher, der den andern einen blauen Dunst vorzumachen und sich selbst zu betäuben suchet. Diese so lachenden, so aufgeräumeten, so heitern Leute in Gesellschaft sind fast allezeit traurig und mürrisch zu Hause, und ihre Hausgenossen tragen die Strafe für die Belustigung, welche sie ihren Gesellschaften machen. Die wahre Vergnügung ist weder lustig, noch schäkerhaft. Eifersüchtig auf eine so süße Empfindung, denket man daran, indem man sie genießt, man schmecket sie, man befürchtet, sie verrauchen zu lassen. Ein wahrhaftig glückseliger Mensch redet wenig, und lachet wenig; er zieht, so zu sagen, die Glückseligke.t um sein Herz zusammen. Die rauschenden Spiele, die lärmende Freude verhüllen den Ekel und Ueberdruß. Die Schwermuth aber ist eine Freundinn der Wollust: die Erweichung und die Thränen begleiten die süßesten Genießungen, und die übermäßige Freude selbst entreißt viel eher Thränen, als Lachen.

Wenn die Menge und Mannichfaltigkeit der Belustigungen anfänglich etwas zu der Glückseligkeit beyzutragen scheint; wenn die Einförmigkeit eines einträchtigen gleichen Lebens anfänglich lang-

weilig zu seyn scheint: so findet man hingegen, wenn man es besser ansieht, daß die süßeste Gewohnheit der Seele in einer Mäßigung des Genusses besteht, welche die Begierde und den Ekel wenig Statt finden läßt. Die Unruhe der Begierden bringt die Neugier, die Unbeständigkeit hervor: das Leere der stürmischen Vergnügungen bringt den Ueberdruß hervor. Man wird seines Standes niemals überdrüßig, wenn man keinen angenehmern kennet. Von allen Menschen in der Welt sind die Wilden am wenigsten neugierig, und am wenigsten ihrer Lebensart überdrüßig; alles ist ihnen gleichgültig. Sie genießen nicht der Sachen, sondern ihrer selbst; sie bringen ihr Leben mit nichts thun zu, und haben niemals lange Weile.

Der Weltmann ist ganz und gar vermummet. Da er fast niemals bey sich selbst ist: so ist er daselbst stets fremd, und nicht recht nach seiner Gemächlichkeit, wenn er gezwungen ist, da hinein zu gehen. Was ist, ist nichts, was scheint, ist alles für ihn.

Ich kann mich nicht enthalten, mir auf dem Gesichte des jungen Menschen, wovon ich vorher geredet habe, ich weis nicht, was übermüthiges, was gar zu süßes, was geziertes, welches misfällt, welches den schlechten und rechten Leuten anstößig ist, vorzustellen; und auf des meinigen seinem stelle ich mir eine einnehmende und einfache Gesichtsbildung vor, welche die Zufriedenheit, die wahre Heiterkeit der Seele zeiget, welche die Hochachtung, das Vertrauen einflößet, und nur die Ergießung der Freundschaft zu erwarten scheint,

um

um seine denjenigen zu geben, die sich ihm nahen. Man glaubet, die Glückseligkeit sey nur eine bloße Entwickelung der von der Natur schon bezeichneten Züge. Ich für mein Theil würde denken, daß außer dieser Entwickelung die Gesichtszüge eines Menschen sich unvermerkt durch den öftern, und zur Fertigkeit gewordenen Eindruck gewisser Gemüthsbewegungen bilden, und etwas zur Physionomie werden. Diese Gemüthsbewegungen zeigen sich auf dem Gesichte; nichts ist gewisser: und wenn sie sich in eine Gewohnheit verkehren, so müssen sie dauerhafte Eindrücke daselbst lassen. Auf diese Art begreife ich, wie die Physionomie die Gemüthsart ankündiget, und wie man zuweilen von der einen aus der andern urtheilen kann, ohne daß man geheimnißvolle Erklärungen suchen darf, welche Kenntnisse voraussetzen, die wir nicht haben.

Ein Kind hat nur zwo recht kenntlich bezeichnete Gemüthsbewegungen, die Freude und den Schmerz; es lachet oder es weinet; die mittlern dazwischen sind nichts für ihn. Es geht ohne Unterlaß von der einen dieser Bewegungen zur andern. Diese beständige Umwechselung hindert, daß sie keinen beständigen Eindruck auf seinem Gesichte machen, und keine Physionomie werden. In dem Alter aber, wo es empfindlicher geworden, und lebhafter oder beständiger gerühret wird, lassen die tiefern Eindrücke schwerlicher zu zernichtende Spuren; und von dem gewöhnlichen Zustande der Seele entspringt eine Zusammensetzung der Gesichtszüge, welche die Zeit unauslöschlich machet. Indessen ist es nicht selten, Menschen in verschiedenen Altern die

Physionomie verändern zu sehen. Ich habe viele in diesem Falle gesehen, und ich habe stets gefunden, daß diejenigen, die ich recht hatte beobachten, und denen ich hatte folgen können, auch ihre gewöhnlichen Leidenschaften geändert hatten. Diese einzige recht bestätigte Beobachtung würde mir entscheidend zu seyn scheinen, und ist in einer Abhandlung von der Erziehung nicht unrecht angebracht, wo viel daran gelegen ist, daß man aus den äußerlichen Zeichen von den Bewegungen der Seele urtheilen lernet.

Ich weis nicht, ob mein junger Mensch deswegen, daß er nicht gelernet hat, angenommenen Sitten nachzuahmen, und Empfindungen vorzugeben, die er nicht hat, weniger liebenswürdig seyn wird; es ist hier nicht die Rede davon: ich weis nur, daß er viel liebreicher seyn wird, und es fällt mir sehr schwer, zu glauben, daß derjenige, der nur sich liebet, sich so gut verstellen könne, daß er eben so sehr gefalle, als derjenige, der aus seiner Ergebenheit gegen die andern eine neue Empfindung der Glückseligkeit zieht. Was aber diese Empfindung selbst betrifft, so glaube ich, genug davon gesaget zu haben, einen vernünftigen Leser in diesem Puncte zu leiten, und zu zeigen, daß ich mich nicht widersprochen habe.

Ich komme also wieder zu meiner Lehrart, und sage: wenn das critische Alter heran nahet, so biethe man den jungen Leuten Anblicke dar, die sie zurückhalten, und nicht Anblicke, die sie erwecken; man wende ihre aufwachsende Einbildungskraft durch Gegenstände ab, die ihre Sinne gar nicht ent-

entzünden, sondern vielmehr deren Geschäfftigkeit unterdrücken. Man entferne sie von den großen Städten, wo der Putz und die Unehrbarkeit der Frauenspersonen die Lehren der Natur beschleunigen und ihnen zuvorkommen, wo alles ihren Augen Wollüste vorstellet, die sie nicht kennen sollen, als wenn sie solche zu wählen wissen. Man führe sie wieder in ihre ersten Wohnungen, wo die Landeinfalt die Leidenschaften ihres Alters sich nicht so hurtig entwickeln läßt; oder wenn ihre Neigung zu den Künsten sie noch an die Stadt fesselt, so beuge man bey ihnen, durch eben diese Neigung, einer gefährlichen Muße vor. Man wähle sorgfältig ihre Gesellschaften, ihre Beschäfftigungen, ihre Vergnügungen; man zeige ihnen nur rührende, aber sittsame Gemälde, die sie bewegen, ohne sie zu verführen, und die ihre Empfindlichkeit nähren, ohne ihre Sinne zu bewegen. Man denke auch, es sey überall einige Uebermaaße zu befürchten, und die unmäßigen Leidenschaften richten stets mehr Uebel an, als man vermeiden wolle. Es wird nicht erfordert, daß man aus seinem Untergebenen einen Krankenwärter, einen barmherzigen Bruder mache, daß man seine Blicke durch beständige Gegenstände der Schmerzen und des Leidens betrübe, daß man ihn von einem Siechen zum andern, von einem Spitale ins andere, und von dem Richtplatze ins Gefängniß führe. Man muß ihn durch Erblickung des menschlichen Elendes rühren und nicht verhärten. Wenn man lange Zeit von einerley Anblicke gerühret wird: so empfindet man die Eindrücke davon nicht mehr; man wird alles gewohnt.

Was man gar zu oft sieht, bildet man sich nicht mehr ein; und nur die Einbildungskraft läßt uns die Uebel anderer Menschen empfinden. Auf solche Art werden die Aerzte durch das viele Sterben und leiden sehen unbarmherzig. Unser Untergebener kenne also das Schicksal des Menschen, und das Elend seines Gleichen: er sey aber nicht gar zu oft der Zeuge davon. Ein einziger wohlgewähleter, und an einem gehörigen Tage gezeigeter Gegenstand wird ihm auf einen Monat lang Weichherzigkeit und Nachdenken verursachen. Nicht so wohl das, was er sieht, als seine Rückkehr auf das, was er gesehen hat, bestimmet das Urtheil, was er davon fället; und den dauerhaften Eindruck, den er von einem Gegenstande erhält, bekömmt er nicht so wohl von dem Gegenstande selbst, als vielmehr von dem Gesichtspuncte, unter welchen man ihn bringt, sich dessen zu erinnern. Auf die Art wird man, durch behutsame Anwendung der Beyspiele, der Lehren, der Bilder, lange Zeit den Stachel der Sinne stumpf machen, und die Natur auf etwas anders lenken, indem man ihren eigenen Richtungen folget.

Nach dem Maaße, wie er Einsichten erlanget, wähle man Ideen, die sich darauf beziehen; so, wie sich seine Begierden entzünden, wähle man gehörige Gemälde, sie zu unterdrücken. Ein alter Kriegesmann, der sich durch seine Sitten eben so sehr, als durch seine Herzhaftigkeit, hervor gethan, hat mir erzählet, es habe sein Vater, ein vernünftiger und sehr frommer Mann, da er gesehen, daß ihn sein aufwachsendes Temperament zu den Frauenspersonen triebe, gleich in seiner ersten Jugend nichts

gespa-

tigkeit, noch natürliche Geschicklichkeit, und ich stelle mir vor, die Stärke der Seele begleite nicht die Stärke des Leibes, wenn sonst die Werkzeuge der Gemeinschaft beyder Substanzen schlecht eingerichtet sind. So gut sie aber auch immer eingerichtet seyn mögen: so werden sie doch stets schwach wirken, wenn sie zur Triebfeder nur ein erschöpftes, verarmtes, und von derjenigen Substanz entblößtes Blut haben, welche allen Triebfedern der Maschine Stärke giebt, und sie spielen läßt. Ueberhaupt nimmt man bey denen Männern, deren junge Jahre vor einem frühzeitigen Verderben verwahret worden, mehr Munterkeit der Seele wahr, als bey denen, deren Unordnung mit der Macht, sich derselben zu ergeben, angefangen hat; und dieß ist, ohne Zweifel, eine von denen Ursachen, warum die Völker, welche Sitten haben, ordentlicher Weise diejenigen, die keine haben, an gesunder Vernunft und Herzhaftigkeit übertreffen. Diese schimmern einzig und allein durch ich weis nicht was für kleine zarte Eigenschaften, die sie Witz, Schlauigkeit, Feinheit nennen: diejenigen großen und edlen Verrichtungen der Weisheit und Vernunft aber, welche den Menschen durch schöne Thaten, durch Tugenden, durch wahrhaftig nützliche Sorgen unterscheiden und ehren, finden sich nur bey den erstern.

Die Meister beklagen sich, das Feuer dieses Alters mache, daß sich die Jugend nicht ziehen lasse; und ich sehe es. Ist das aber nicht ihre Schuld? So bald sie dieses Feuer seinen Lauf durch die Sinne haben nehmen lassen, ist ihnen da unbekannt,

daß

daß man ihm nun keinen andern mehr geben kann? Werden die langen und kalten Predigten eines Pedanten in dem Gemüthe seines Untergebenen das Bild von denen Vergnügungen auslöschen, die er gefasset hat? Werden sie aus seinem Herzen die Begierden verbannen, die ihn martern? Werden sie die Hitze eines Temperamentes dämpfen, wovon er den Gebrauch weis? Wird er sich wider die Hindernisse entrüsten, die sich der einzigen Glückseligkeit widersetzen, wovon er den Begriff hat; und was wird er in dem harten Gesetze, das man ihm vorschreibt, ohne daß man es ihm verständlich machen kann, anders sehen, als den Eigensinn und Haß eines Mannes, der ihn zu martern suchet? Ist es seltsam, daß er sich auflehnet, und ihn wieder hasset?

Ich begreife wohl, daß man sich erträglicher machen, und ein scheinbares Ansehen erhalten kann, wenn man sich leicht gefällig und gelinde machet. Ich sehe aber nicht recht, wozu das Ansehen dienet, welches man über seinen Untergebenen nur durch Hegung derer Laster behält, die es unterdrücken sollte: das ist eben so, als wenn der Bereiter ein kollerndes Roß, um es zu besänftigen, in einen Abgrund springen ließe.

Anstatt daß dieses Feuer der Jugend eine Hinderniß bey der Erziehung seyn sollte, so wird sie vielmehr durch solches vollbracht und vollendet. Es giebt einem eine Gewalt über das Herz eines jungen Menschen, wenn er aufhöret, nicht mehr so stark zu seyn, als man ist. Seine ersten Zuneigungen sind die Zügel, womit man alle seine Be-

wegun-

Da er zur Ergebenheit fähig wird, so wird er auch auf anderer ihre empfindsam [13]), und dadurch auf die Zeichen dieser Ergebenheit aufmerksam. Sehen Sie, was für eine neue Herrschaft Sie über ihn erwerben werden? Was für Ketten haben Sie um sein Herz geleget, ehe er solches wahrgenommen! Was wird er nicht empfinden, wenn er die Augen auf sich eröffnet und sehen wird, was Sie für ihn gethan haben; wenn er sich mit andern jungen Leuten seines Alters, und Sie mit andern Hofmeistern wird vergleichen können? Ich sage, wenn er es sehen wird: hüten Sie sich aber, es ihm zu sagen. Wenn Sie es ihm sagen: so wird er es nicht mehr sehen. Wenn Sie von ihm Gehorsam zur Vergeltung der Sorgfalt fordern, die Sie ihm erwiesen haben: so wird er glauben, Sie hätten ihn überlistet: er wird bey sich sagen, Sie hätten ihn, da Sie sich gestellet, ihn ohne Absicht zu verbinden, mit einer Schuld zu beladen, und ihn durch einen Vertrag, worein er nicht gewilliget, zu binden begehret. Sie werden vergebens hinzu setzen, dasjenige, was Sie von ihm fordern, sey nur für ihn selbst; kurz, Sie fordern doch; und

Sie

13) Die Ergebenheit kann der Gegenregung überhoben seyn, die Freundschaft niemals. Sie ist ein Tausch, ein Vertrag, wie die andern: sie ist aber der heiligste unter allen. Das Wort Freund hat kein anderes Correlativum, als sich selbst. Ein jeder Mensch, der nicht ein Freund seines Freundes ist, ist ganz gewiß ein Betrüger; denn man kann nur Freundschaft erlangen, wenn man Freundschaft erweist, oder sich stellet, solche zu erweisen.

Sieht man jemals, daß ein Mensch, der von seinem Wohlthäter vergessen worden, ihn vergißt? Er redet Gegentheils vielmehr stets mit Vergnügen von ihm; er denket nicht ohne Rührung an ihn. Wenn er Gelegenheit findet, ihm durch irgend einen unerwarteten Dienst zu zeigen, daß er sich seiner erinnert; mit was für einer innerlichen Zufriedenheit thut er nicht alsdann seiner Dankbarkeit ein Genügen! Mit was für einer süßen Freude giebt er sich zu erkennen! Mit was für Entzücken saget er zu ihm: Nun ist die Reihe an mir! Dieß ist wahrhaftig die Stimme der Natur; niemals hat eine wahre Wohlthat undankbar gemacht.

Wenn also die Erkenntlichkeit eine natürliche Regung ist, und Sie die Wirkung derselben nicht durch Ihre Schuld zerstören: so seyn Sie versichert, daß Ihr Untergebener, wenn er anfängt, den Werth Ihrer Sorgfalt zu sehen, davon werde gerühret werden, wofern Sie nur nicht selbst für sich einen Werth darauf gesetzet haben; und sie wird Ihnen in seinem Herzen ein Ansehen geben, welches nichts wird zerstören können. Bevor Sie sich aber dieses Vortheiles recht versichert haben, hüten Sie sich ja, sich denselben dadurch zu benehmen, daß Sie sich bey ihm schätzbar machen wollen. Wenn Sie ihm Ihre Dienste rühmen, so machen Sie sich ihm unerträglich. Wenn Sie solche vergessen, so machen Sie, daß er sich ihrer erinnert. So lange bis es Zeit ist, ihm als einem Manne zu begegnen, sey niemals die Frage von dem, was er Ihnen schuldig ist, sondern von dem, was er sich schuldig ist. Wollen Sie ihn gelehrig machen,

hier keine metaphysische und moralische Abhandlungen, noch Anweisungen zum Studiren von irgend einer Art zu machen: es ist mir genug, wenn ich die Ordnung und den Fortgang unserer Regungen und unserer Kenntnisse, nach Verhältniß unserer Beschaffenheit bemerke. Andere werden vielleicht dasjenige erweisen, was ich hier nur anzeige.

Da mein Aemil bis hieher nur sich selbst angesehen hat: so bewegt ihn der erste Blick, den er auf seines gleichen wirft, sich mit ihnen zu vergleichen; und die erste Regung, welche diese Vergleichung in ihm erwecket, ist, daß er den ersten Platz begehret. Dieß ist der Punct, wo sich die Selbstliebe in Eigenliebe verändert, und wo alle die Leidenschaften zu entspringen anfangen, die an derselben hängen. Wenn man aber entscheiden will, ob diejenigen von diesen Leidenschaften, die in seiner Gemüthsart herrschen werden, menschlich und sanft oder grausam und schädlich seyn werden, ob es Leidenschaften der Wohlthätigkeit und der Erbarmung, oder des Neides und der bösen Lust seyn werden: so muß man wissen, in was für einer Stelle er sich unter den Menschen zu seyn erkennen wird, und was für Arten von Hindernissen er wird glauben können,

tzes der Natur auf die Vernunft allein gegründet sind. Sie haben einen festern und sicherern Grund. Die von der Selbstliebe hergeleitete Liebe der Menschen ist die Triebfeder der menschlichen Gerechtigkeit. Der Inhalt der ganzen Sittenlehre ist in dem Evangelio durch die Hauptsumme des Gesetzes gegeben worden.

können, zu überwinden zu haben, damit er zu derjenigen Stelle gelange, die er einnehmen will.

Damit man ihn in dieser Nachforschung leite, so muß man ihm jetzt die Menschen nach ihren Unterschieden zeigen, nachdem man sie ihm erst nach denen Zufälligkeiten gezeiget, die der Art gemein sind. Hier kömmt das Maaß der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit, und das Gemälde der ganzen gesellschaftlichen Ordnung.

Man muß die Gesellschaft durch die Menschen, und die Menschen durch die Gesellschaft studiren. Diejenigen, welche die Politik und Sittenlehre besonders werden abhandeln wollen, werden niemals etwas von einer von beyden verstehen. Wenn man sich anfänglich an die ersten ursprünglichen Verhältnisse machet: so sieht man, wie die Menschen davon müssen gerühret werden, und was für Leidenschaften davon entstehen müssen. Man sieht, daß sich gegenseitig durch den Fortgang der Leidenschaften diese Verhältnisse vervielfältigen und zusammen ziehen. Nicht so wohl die Stärke der Arme, als die Mäßigung der Herzen, machet die Menschen unabhängig und frey. Wer wenig begehret, hängt an wenig Leuten. Da wir aber stets unsere eiteln Begierden mit unsern physischen Bedürfnissen vermengen: so haben diejenigen, welche aus diesen letztern die Gründe der menschlichen Gesellschaft gemacht, stets die Wirkungen für die Ursachen genommen und sich nur in ihren Vernunftschlüssen verirret.

Es findet sich in dem Stande der Natur eine wirkliche und unzerstörliche Gleichheit, nach der That, weil

jenigen, die ihn einnehmen, günstiger ist, damit wir wissen, was für ein Urtheil ein jeder von uns von seinem eigenen Schicksale fällen soll. Dieß ist jetzo dasjenige, was wir lernen müssen. Damit wir es aber recht lernen, so müssen wir mit der Kenntniß des menschlichen Herzens anfangen.

Wenn es nur darauf ankäme, daß man den jungen Leuten den Menschen nach seiner Maske zeigete: so würde man nicht nöthig haben, ihn ihnen zu zeigen; sie würden ihn stets mehr sehen, als es brauchete. Weil aber die Maske nicht der Mensch ist, und sein Firniß sie nicht verführen muß: so male man ihnen die Menschen, wenn man sie ihnen abschildert, so ab, wie sie sind; nicht, damit sie solche hassen, sondern, damit sie dieselben beklagen, und ihnen nicht gleichen wollen. Dieß ist nach meinem Sinne die beste Empfindung, welche der Mensch von seiner Art Wesen haben kann.

In dieser Absicht ist hier viel daran gelegen, daß man einen Weg nehme, der demjenigen entgegen gesetzet ist, welchem wir bisher gefolget sind, und den jungen Menschen vielmehr durch anderer, als durch seine eigene Erfahrung unterrichte. Wenn ihn die Menschen betriegen, so wird er einen Haß gegen sie fassen: wenn er aber von ihnen in Ehren gehalten wird, und sie einander gegenseitig betriegen sieht, so wird er Mitleiden mit ihnen haben. Der Schauplatz der Welt, sagete Pythagoras, gleicht dem Schauplatze der olympischen Spiele. Einige haben daselbst Buden aufgeschlagen, und denken nur an ihren Gewinnst; andere bezahlen

mit

Wenn man die Menschen kennen lernen will, so muß man sie handeln sehen. In der Welt höret man sie sprechen; sie zeigen ihre Reden und verbergen ihre Handlungen: in der Historie aber sind sie unverhüllet, und man richtet sie nach den Thaten. Ihre Reden selbst helfen ihren Werth bestimmen. Denn wenn man dasjenige, was sie thun, mit demjenigen vergleicht, was sie sagen: so sieht man zugleich auf einmal, was sie sind, und was sie zu seyn scheinen wollen. Je mehr sie sich verkleiden, desto besser kennet man sie.

Diese Erlernung hat zum Unglücke ihre Gefährlichkeiten, ihre Unbequemlichkeiten von mehr als einer Art. Es ist schwer, sich in einen solchen Gesichtspunct zu setzen, woraus man seines Gleichen mit Billigkeit beurtheilen könnte. Einer von den großen Fehlern der Geschichte ist, daß sie die Menschen mehr nach ihren bösen Seiten, als nach ihren guten, malet. Weil sie nur durch die Reichsveränderungen, durch die Glückswechsel wichtig ist: so saget sie, so lange ein Volk in der Stille einer friedlichen Regierung wächst und zunimmt, nichts von ihm; sie fängt nur an, von ihm zu reden, wenn es sich selbst nicht mehr genug seyn kann, und an den Angelegenheiten seiner Nachbarn Theil nimmt, oder sie an den seinigen Theil nehmen läßt; sie machet es nur berühmt, wenn es schon auf seiner Abnahme ist. Alle unsere Geschichte fangen da an, wo sie aufhören sollten. Wir haben die von denen Völkern, die sich zerstören, sehr genau; uns fehlet nur die von denen Völkern, die sich vermehren. Sie sind so glücklich und so weise, daß

gebenheit saget, wenn man mir sie ganz anders zeiget, als sie geschehen ist? Wie vielmal hat ein Baum mehr oder weniger, ein Felsen zur Rechten oder Linken, ein Staubwirbel, den der Wind erhoben, den Ausgang eines Treffens entschieden, ohne daß jemand solches wahrgenommen? Hindert dieses, daß der Geschichtschreiber einem die Ursache von der Niederlage oder dem Siege nicht mit eben so vieler Zuversicht sage, als wenn er überall gewesen wäre? Was gehen mich nun die Thaten an sich selbst an, wenn mir die Ursache davon unbekannt bleibt; und was für Lehren kann ich aus einer Begebenheit ziehen, wovon ich den wahren Grund nicht weis. Der Geschichtschreiber giebt mir einen: aber er erfindet ihn; und die Critik selbst, wovon man so viel Geschrey machet, ist nur eine Kunst, zu muthmaßen, die Kunst, unter vielen Lügen diejenige zu wählen, welche der Wahrheit am besten ähnlich ist.

Hat man niemals die Cleopatra oder Cassandra, oder andere Bücher von der Art gelesen? Der Verfasser wählet eine bekannte Begebenheit; darauf richtet er sie nach seinen Absichten ein, schmücket sie mit einzelnen Umständen von seiner Erfindung aus, mit Personen, die niemals gelebet haben, und mit erdichteten Abschilderungen; er häufet Erdichtungen auf Erdichtungen, um das Lesen seines Buches angenehm zu machen. Ich sehe wenig Unterschied unter diesen Romanen, und unsern Geschichten, außer, daß der Romanschreiber sich mehr seiner eigenen Einbildungskraft überläßt, und der Geschichtschreiber sich eines andern seiner mehr unter-

einzigen Winkel, das scharfsichtige Auge des Zuschauers zu vermeiden; und wenn sich der eine am besten zu verbergen glaubet, so giebt ihn der andere nur am besten zu erkennen. „Diejenigen, „saget Montagne, welche die Leben beschrei„ben, je mehr sie sich bey den Rathschlägen, als „bey den Erfolgen, je mehr sie sich bey dem, was „innerlich vorgeht, als bey dem, was sich äußerlich „ereignet, aufhalten, sind desto besser für mich; „daher ist Plutarch mein Mann.„

Es ist wahr, die Eigenschaft der versammelten Menschen oder des Volkes, ist von der Gemüthsart des Menschen insbesondere sehr unterschieden; und man würde das menschliche Herz sehr unvollkommen kennen, wenn man es nicht auch in dem großen Haufen untersuchen wollte. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß man erst anfangen muß, den Menschen auszulernen, wenn man die Menschen beurtheilen will, und daß, wer die Neigungen einer jeden einzelnen Person vollkommen kennen würde, alle ihre zusammen genommenen Wirkungen in der Gemeine des Volkes voraus sehen könnte.

Man muß hier wieder aus obgedachten Ursachen seine Zuflucht zu den Alten nehmen, und das um so viel mehr, weil alle die vertraulichen und niedrigen, aber wahren und recht kenntlich machenden einzelnen kleinen Stückchen aus der heutigen Schreibart verbannet sind, und die Menschen also in ihrem Privatleben von unsern Schriftstellern eben so geputzet werden, als auf dem Schauplatze der Welt. Der Wohlstand, der in den Schriften eben so streng,

als

Fenster. Einer von seinen Leuten kömmt darzu, und hält, durch den Anzug verführet, ihn für einen Gehülfen aus der Küche, mit welchem dieser Bediente sehr vertrauet war. Er schleicht sich ganz sacht von hinten hinzu, und giebt ihm mit einer Hand, die nicht leicht war, einen starken Schlag auf die Hinterbacken. Der also geschlagene Mann kehret sich den Augenblick um. Der Diener sieht mit Zittern und Beben das Gesicht seines Herrn. Er fällt ihm ganz bestürzt zu Füßen. Gnädiger Herr, ich habe geglaubet, es wäre Georg...... Und wenn es auch Georg gewesen wäre, rief Türenne, indem er sich den Hintern rieb, so mußte man doch nicht so stark schlagen. Das ist es also, was ihr euch nicht getrauet zu sagen! Elende! seyd denn immer ohne Naturell, ohne Barmherzigkeit; verstählet, verhärtet eure eisernen Herzen in eurem geringschätzigen Wohlstande; machet euch durch viele Würde verächtlich. Du aber, junger Mensch, der du diese Begebenheit liesest, und mit Rührung alle die Sanftmuth fühlest, welche sie, auch selbst bey der ersten Bewegung, zeiget; lies auch, wie klein dieser große Mann ist, so bald von seiner Herkunft und von seinem Namen die Frage war. Denke, daß es eben der Türenne ist, der sich recht befliß, überall seinem Neffen den Vorrang zu lassen, damit man recht sähe, daß dieses Kind das Haupt eines regierenden Hauses wäre. Bring diese einander entgegen laufenden Dinge zusammen, liebe die Natur, verachte die Meynung, und lerne den Menschen kennen.

Gütern, die sie besitzen, sind sie viel zu vernünftig, als daß sie wegen einer Gabe stolz thun sollten, die sie sich nicht verschaffet haben. Der rechtschaffene Mann kann wegen seiner Tugend stolz seyn, weil sie ihm gehöret: allein, worauf ist der witzige Mann stolz? Was hat Racine gethan, daß er nicht Pradon ist? Was hat Boileau gethan, daß er nicht Cotin ist?

Hier ist noch ganz etwas anders. Wir wollen stets in der gemeinen Ordnung bleiben. Ich habe bey meinem Untergebenen weder einen übersteigenden Geist und übermäßige Fähigkeit, noch ein verstopftes Verständniß angenommen. Ich habe ihn unter den gemeinen Geistern gewählet, um zu zeigen, was die Erziehung über den Menschen kann. Alle seltene Fälle sind außer der Regel. Wenn also, meiner Sorgfalt zu Folge, Aemil seine Art zu seyn, zu sehen, zu empfinden, anderer ihrer vorzieht, so hat Aemil Recht. Wenn er aber deswegen glaubet, er sey von einer vortrefflichern Natur und glücklicher geboren, als sie: so hat Aemil Unrecht. Er irret sich, und man muß ihn aus dem Irrthume bringen, oder vielmehr dem Irrthume vorbeugen, aus Furcht, es sey hernach zu spät, ihn zu zernichten.

Es findet sich keine Narrheit, wovon man nicht einen Mensch, der kein Narr ist, abbringen könnte, außer der Eitelkeit. Von dieser aber heilet nichts, als die Erfahrung, wenn nur irgend etwas davon heilen kann: doch kann man bey ihrer Geburt wenigstens ihr Wachsthum hindern. Man verliere sich also nicht in schönen Vernunftschlüssen, um

heimnisse sind: so würde, wenn man so lange warten wollte, bis der menschliche Geist fähig wäre, sie zu begreifen, solches nicht so lange warten heißen, bis das Kind ein Mann geworden, sondern es heiße so lange warten, bis der Mensch gar nicht mehr sey. Hierauf antworte ich, es gebe Geheimnisse, welche dem Menschen nicht allein zu begreifen, sondern auch zu glauben, unmöglich fallen [c]); und ich sehe nicht, was man dabey gewinnt, wenn man sie die Kinder lehret, als daß man sie bey guter Zeit lügen lehret. Ich sage noch mehr, wenn man die Geheimnisse zulassen will, so muß man wenigsten begreifen, daß sie unbegreiflich sind; und die Kinder sind dazu nicht einmal fähig. Für das Alter, wo alles Geheimniß ist, giebt es keine eigentlich so genannte Geheimnisse [d]).

Man muß an Gott glauben, damit man selig werde. Diese übelverstandene Lehre ist der Grund der blutgierigen Nichtduldung, und die Ursache aller der eiteln Unterweisungen, welche der menschlichen Vernunft den tödtlichen Streich versetzen, indem sie solche gewöhnen, sich mit Worten zu bezahlen. Ohne Zweifel hat man nicht einen Augenblick zu verlieren, um die ewige Seligkeit zu verdienen. Wenn es aber zu deren Erhaltung genug ist, daß man nur gewisse Worte wiederhole, so sehe ich nicht, was uns hindert, den Himmel eben so wohl mit Staaren und Aelstern zu bevölkern, als mit Kindern.

Die

c) In der evangelischen Kirche giebt es keine Geheimnisse, die einem vernünftigen Manne zu glauben unmöglich sind.

d) Und also könnte es diese doch wohl eben so gut lernen, als die erstern, oder als andere Sachen.

Historie ist nicht nach der Fähigkeit der Kinder I, 187 Beyspiel davon 189 Zeit, sie zu erlernen II, 188 verleumdet das menschliche Geschlecht 189 ist niemals treu 190 worinnen sie den Romanen gleicht 191 soll abschildern ohne Gemälde zu machen 193 zeiget mehr die Thaten, als die Menschen 195
Historie, neuere, hat keine Physionomie II, 193
Hobbes, wie er den Bösen nennet I, 80 in welchem Verstande sein großer Grundsatz wahr ist 128
Hofmeister, erste Eigenschaft, die er haben sollte I, 35 Mittel, die Schwierigkeit bey der Wahl desselben zu vermeiden ebend. soll jung seyn 39 ob er schon jemand darf erzogen haben ebend. soll auch seinen Untergebenen wählen 40 soll sich nicht so ansehen, als wenn er dereinst von ihm solle getrennet werden 43 soll sich nicht mit einem kranken Untergebenen belasten 44 soll über alles, was denselben umgiebt, ein Ansehen haben und wie er solches erlanget 148 soll mit seinem Untergebenen lernen II, 58 Misbrauch bey ihren gemeinschaftlichen Arbeiten 66 Grund des Vertrauens seines Untergebenen 213 wie er sich bey dessen Fehlern betragen soll, wenn derselbe groß ist 214 falsche Würde, die sich viele geben 211
Höflichkeit, Begriff von derjenigen, die man den Kindern der Reichen beybringt I, 125
Hygiene, der nützlichste Theil der Arzneykunst I, 50

J.

Ideen sind unterschieden von den Bildern I, 181 und von den Empfindungen II, 104 die Art sie zu bilden, giebt dem menschlichen Witze ein Kennzeichen ebend. einfache, was sie sind ebend.
Identität, wie wir die Empfindung von der unserigen haben I, 105
Infans, eigentliche Bedeutung dieses Wortes I, 101
Irrthum, das einzige Mittel, ihn zu vermeiden, ist die Unwissenheit II, 108

Lafontaine, ob sich seine Fabeln für Kinder schicken I, 194
Land erneuert die Geschlechter in der Stadt I, 60
Landkarten lernet Aemil machen II, 19 f.
Laster, deren findet sich in dem menschlichen Herzen keines, wovon man nicht sagen könne, wie es hinein gekommen I, 141
Laufen, wie ein Kind dazu zu bringen ist I, 269 Unterricht für dasselbe daraus I, 270
Leben, für wen die Furcht, es zu verlieren, allen Werth desselben ausmachet I, 46 wenn es eigentlich für eine einzelne Person anfängt 105 man muß dessen die Kinder genießen lassen 107 die Alten bedauern es mehr, als die jungen Leute 106 dessen größte Gefährlichkeiten sind im Anfange 105 ist in vielerley Absichten kurz II, 119 das harte vermehret die angenehmen Empfindungen I, 239 was solches eigentlich heißt I, 16
Lebensart im Speisen, Streit wegen der pythagorischen I, 59 N. 303 welche für Ammen am besten ist 56 f.
Lebensbeschreibungen sind der eigentlichen Geschichte vorzuziehen II, 195
Lehrart, man brauchete eine, die Wissenschaften schwer zu lernen II, 33 welche die beste ist 75
Lehren sollen mehr im Thun, als im Reden, bestehen I, 160
Lehrmeister, wer der wahre ist I, 32 Unfähigkeit des Verfassers dazu 24 unsere ersten in der Weltweisheit 228 wird durch das Kind regieret 213
Leib, ein schwacher, schwächet die Seele I, 46 Unterschied der Gewohnheit für denselben in der Uebung und Unthätigkeit I, 233
Leibesübung, ob sie den Verrichtungen des Geistes schade I, 209 deren Nutzen 229 f.
Leidenschaften, eine einzige ist den Menschen natürlich I, 141 sind die Werkzeuge unserer Erhaltung II, 122 welche den andern zum Grunde dienet

dienet 123 wie der Mensch durch sie aus der Natur hinausgeht 124 wie sie zum Guten oder Bösen gelenket werden 126 kurzer Begriff der menschlichen Weisheit bey ihrem Gebrauche II, 141 ihr Fortgang zwingt den Fortgang der Einsichten zu beschleunigen 246

Leidenschaften, heftige, wie man ein Kind davor furchtsam machen soll I, 151

Leidenschaften, süße und rührende, woher sie entspringen II, 126

Leidenschaften, wachsende, Mittel, sie zu ordnen II, 141

Leidenschaften, zornreizende und gehäßige, woher sie entstehen II, 126

Leitzaum, davon behalten die Kinder einen übeln Gang I, 104 N.

Lesen, wie man solches die Kinder am leichtesten lehret I, 204 f.

Liebe erfordert Kenntniß II, 127 hat bessere Augen als wir II, 128 schließt die Neigung der Natur aus ebend.

Liebhaber und Liebhaberinnen der Künste, wie sie in Paris ihre Werke machen II, 101

Locke empfiehlt den Kindern keine Arzeney zu geben I, 49 Untersuchung seiner Grundregel, man solle mit den Kindern vernünfteln 133 f. wie man nach seiner Meynung ein Kind freygebig machen soll 171 will, man solle es durch Würfeln lesen lehren 205 dessen Ungrund wegen des Trinkens der Kinder 235 f. was er seinen Edelmann für ein Handwerk lernen läßt II, 89 will, man soll die Geisterlehre vor der Körperlehre studiren 235

Lotophagen, ein sanftmüthiges Volk I, 303

Lustigkeit, ein sehr zweydeutiges Zeichen der Zufriedenheit II, 167

Lüge, zweyerley Art derselben I, 164 keine ist den Kindern natürlich 165 f.

II, 123 ist stets gut und der Ordnung gemäß 124 was für Leidenschaften von ihr entspringen 126
Sinn, welcher sich am spätesten entwickelt I, 73 N. Kunst, sie zu üben 246 f. zwo Arten, ihre Verhältnisse zu bestätigen II, 109
Sinn, gemeiner, was er ist I, 313
Sitten, wie sie wieder können verbessert werden I, 25 wie ein Kind nicht seines Hofmeisters seine ausspähen wird 216 worinnen die Völker, die solche haben, andere, die keine haben, übertreffen II, 175
Sittenlehre, wie man sie die Kinder lehret I, 134 einzige Lehre, die man ihnen davon geben muß 174 sie und die Politik können nicht besonders abgehandelt werden II, 184 die in den Fabeln wird untersuchet I, 201 soll nicht darinnen entwickelt werden II, 216
Sittlichkeit giebt es in unsern Handlungen vor den Vernunftjahren nicht I, 81
Sonne, ihr Aufgang II, 12
Spartaner, deren Erziehung machete sie nicht grob, so rauh sie auch war I, 213
Speisen, feste, nähren besser, als flüßige I, 58 N. der ersten Menschen ihre I, 296
Sphaera armillaris, eine schlecht verfertigte Maschine II, 17
Spiele, von wem und bey welcher Gelegenheit sie erfunden worden I, 309 bey der Nacht, deren Nutzen und Ausführung I, 250, 259 olympische, womit sie zu vergleichen II, 186
Spinne, welche Kinder sich davor fürchten I, 71
Sprache, eine gar zu geläuterte bey den Kindern tauget nichts II, 135 ob sich deren Erlernung für Kinder schicket I, 184 ein Kind lernet niemals mehr, als eine 185 warum man es vorzüglich die todten lehret 186
Sprache, natürliche, deren Beschaffenheit I, 75
Stab im Wasser, Versuche mit der Anscheinung desselben II, 106
Städte sind der Schlund des menschlichen Geschlech-

Thucydides, ein Muster der Geschichtschreiber II, 193
Tinte, wie sie gemacht wird II, 48 Nutzen, solches zu wissen 51
Tischerhandwerk lernet Aemil II, 98
Tod, wie er ein großes Uebel für den Menschen wird I, 113 wie er sich wenig empfinden läßt 242 die Idee davon drücket sich dem Gemüthe der Kinder spät ein II, 160
Trägheit, wie man ein Kind davon heilet I, 241
Trieb, wie er Empfindung wird II, 124
Trost, wie man solchen zur Demüthigung der Eigenliebe einrichten kann II, 215
Türenne, Marschall von, Beyspiel von dessen großen Sanftmuth II, 199 ist in einem andern Puncte sehr klein ebend.
Tugend, wenn man sie den Kindern prediget, so machet man ihnen das Laster beliebt I, 169 kann man in der Kindheit erlernen I, 243 einige aus Nachahmung 169

U.

Uebel werden auf die Kindheit gehäufet I, 28
Uebel, physische, sind nicht so grausam, als die andern I, 30
Uebel, sittliche, bestehen alle in der Einbildung außer einem I, 114
Uebel der Seele erregen nicht so durchgängig Mitleiden, als die andern II, 160
Ueberdruß, woher er kömmt II, 167
Ueberfallung, nächtliche, was dabey zu thun ist I, 261
Ufer, woher es zurück zu gehen scheint, wenn man auf einem Schiffe fährt II, 106
Uhr des Weisen, was es ist II, 63 N.
Undankbarkeit ist nicht in dem Herzen des Menschen II, 179 woher sie kömmt ebend.
Unendlich, was die Kinder dafür halten II, 239
Unordnung, sittliche, wodurch sie anfängt I, 24
Unschuld, Wichtigkeit der langen Erhaltung derselben II, 132, 143 Vorschriften dazu 133, 170
Untergebener, erdichteter, den sich der Verfasser giebt

Wissenschaft, ob es welche gebe, wozu man nur Augen brauchet I, 187 ob sich einige für Kinder schicken 191
Wissenschaft, menschliche, der Gelehrten Antheil davon ist sehr klein I, 68
Wissenschaften, speculativische, werden zu sehr auf Kosten der Kunst zu wirken getrieben II, 219
Witz, Unterschied desselben, bey des Verf. seinem Untergebenen und einem andern I, 211 f. was dem menschlichen ein Kennzeichen giebt II, 104
Wohlthäter, eigennützige, sind gemeiner, als undankbare Verbundene II, 179
Wolke, die zwischen dem Monde und einem Kinde durchgeht, scheint ihm unbeweglich, und der Mond in Bewegung II, 106
Wort, scharfsinniges, wie solches zu finden I, 176
Wörter, das Kind soll nicht mehr wissen, als es Ideen hat I, 99 solche lehret man nur die Kinder 184 Schwierigkeit, ihnen stets einerley Sinn zu geben I, 182 N.
Wörterbuch der Kinder muß nur kurz seyn I, 99

X.

Xenophon wird angeführet I, 40

Z.

Zähne, Mittel, deren Ausbruch zu erleichtern I, 87
Zeichen, wenn es nur für die Sache soll gesetzet werden II, 17
Zeichnen, Betrachtung über diese Kunst I, 277
Zeit, wenn es vortheilhaft ist, sie zu verlieren I, 143 man verderbt sie mehr, wenn man sie übel anwendet, als wenn man nichts damit thut 180 ist in dem ersten Alter zu lang und in den Unterweisungsjahren zu kurz II, 21 wenn die Kinder anfangen, deren Werth zu erkennen 37
Zorn, wie ein Kind davon zu bessern I, 152
Züchtigung muß den Kindern unbekannt seyn I, 141, 164
Zürich, wie die Rathsherren daselbst Meister werden II, 101

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Herrn Johann Jacob Rousseaus, Bürgers zu Genf, Aemil oder Von der Erziehung

Bd.: 2

Berlin [u.a.] (1762)

Paed.th. 4834-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764053-4
VD18 80271480-001